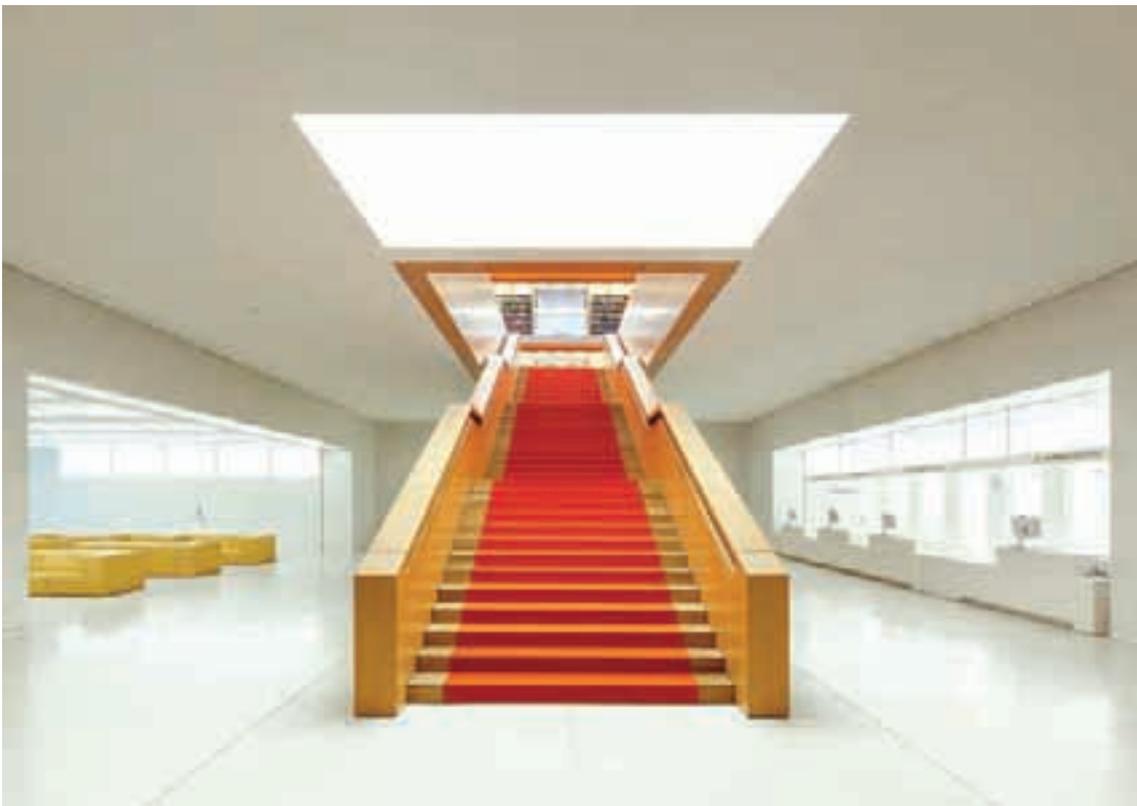


B I B L I O T H E K S M A G A Z I N

MITTEILUNGEN
AUS DEN STAATSBIBLIOTHEKEN
IN BERLIN UND MÜNCHEN

2 | 2013



IN DIESER AUSGABE

Neue Lesesäle Unter den Linden

„Die Stabi in fünf Minuten
erzählen ...“

Visuelle Suche und virtuelle
Interaktion

Der Erweiterungsbau der
Bayerischen Staatsbibliothek

Helfende Hände

Raffiniert arrangierter Kosmos

„Jede Note im Stück zählt“

München und der Orient

Schriftkunst und Bilderzauber

Das Alte Testament

Die Theaterzettel der
Staatsbibliothek zu Berlin

Rezensieren – Kommentieren –
Bloggen

Selbstbehauptung, Anpassung,
Gleichschaltung, Verstrickung

Zehn Jahre BLO

Die Einbanddatenbank

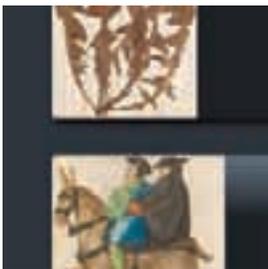
INHALT

Seite 3
FÜR FORSCHUNG UND KULTUR
Die Lesesäle Unter den Linden sind eröffnet!
Jeanette Lamble

Seite 9
„DIE STABI IN FÜNF MINUTEN ERZÄHLEN ...“
Der neue Imagefilm „Für Forschung und Kultur“
der Staatsbibliothek zu Berlin
Katja Dühlmeier



Seite 15
VISUELLE SUCHE UND VIRTUELLE INTERAKTION
Neues aus der Innovationswerkstatt der Bayerischen Staatsbibliothek
Klaus Ceynowa / Markus Brantl



Seite 20
DER ERWEITERUNGSBAU DER BAYERISCHEN STAATSBIBLIOTHEK
Baugeschichte und Raumnutzung
Christiane Hirsch / Annemarie Kaindl

Seite 26
HELFENDE HÄNDE FÜR DIE ZUSAMMENFÜHRUNG
DES ALTBESTANDES
Gwendolyn Mertz



Seite 30
JAHRESEMPFANG DER GENERALDIREKTORIN UND DES VORSITZENDEN
DER FREUNDE DER STAATSBIBLIOTHEK ZU BERLIN

Seite 32
RAFFINIERT ARRANGIERTER KOSMOS
Die Bayerische Staatsbibliothek erinnerte an Richard Wagner
Reiner Nägele



Seite 36
„JEDE NOTE IM STÜCK ZÄHLT“
Veranstaltung zum 90. Geburtstag der Komponistin
Ursula Mamlok im Berliner Themenjahr 2013
Marina Schieke-Gordienko

Seite 41
MÜNCHEN UND DER ORIENT
Helga Rebhan



Seite 47

Ausstellung zum 500. Jahrestag des armenischen Buchdrucks
SCHRIFTKUNST UND BILDERZAUBER

Bücherschätze aus fünf Jahrhunderten in Berlin

Meliné Pehlivanian

Seite 53

Das Alte Testament und sein Umfeld

VOM BABYLONISCHEN TALMUD ZU LASSOS BUSSPSALMEN

Schatzkammerausstellung vom 18. Juli bis 1. September 2013

Claudia Fabian

Seite 56

AUF ENTDECKUNGSREISE IN DEN THEATERZETTELN

DER STAATSBIBLIOTHEK ZU BERLIN

Paul S. Ulrich

Seite 63

REZENSIEREN – KOMMENTIEREN – BLOGGEN

Wie kommunizieren Geisteswissenschaftler in der digitalen Zukunft?

Lilian Landes

Seite 67

SELBSTBEHAUPTUNG, ANPASSUNG, GLEICHSCHALTUNG, VERSTRICKUNG

Die Preußische Staatsbibliothek und das deutsche Bibliothekswesen

1933–1945

Christian Oesterheld



Seite 72

ZEHN JAHRE BAYERISCHE LANDESBIBLIOTHEK ONLINE (BLO)

Eine Erfolgsgeschichte

Stephan Kellner / Klaus Kempf

Seite 77

DIE EINBANDDATENBANK (EBDB)

Ein internationaler Verbund unter Berliner Federführung

Ulrike Marburger / Roland Henkel / Andreas Wittenberg



Seite 81

KURZ NOTIERT

FÜR FORSCHUNG UND KULTUR

Die Lesesäle Unter den Linden sind eröffnet!

Heiter war's, kurzweilig, würdevoll, informativ – und man war in angenehmer Gesellschaft ... Mögen viele der rund 600 Gäste sich eben so an jene Mittagsstunde des 19. März erinnern, in der nun endlich, endlich! die so viele Jahre in Aussicht gestellten Lesesäle – der zentrale Allgemeine mit dem Glaskubus und der Rara-Lesesaal – feierlich an die Öffentlichkeit übergeben werden konnten. Letztere kam zwei Tage später zum Zuge.

Während am 21. März die „Damen und Herren erste Benutzerinnen und Benutzer“ ab neun Uhr zielstrebig die zentrale Treppe emporstiegen, forsch zwischen Regalen verschwanden und die Galerien erklim-

men, einige von ihnen die neue Sache zunächst von oben betrachteten, andere sich ohne Umwege an die Rechercheterminals begaben (keine Zeit verlieren!) oder ihre Unterlagen und Stifte auf den komfortabel großen Arbeitsflächen verteilten, hielten manche Beschäftigten der Bibliothek in diesen Momenten inne: Auch sie gehörten vor kurzem selbst noch zu den Tastenden, Staunenden und Fragenden, nun aber repräsentierten sie mit ihrer jeweiligen Arbeit diesen neuen, frischen Ort und sind für seinen Erfolg mitverantwortlich.

Schon seit Monaten war vieles auf diese beiden Tage hinausgelaufen, auf die feierliche Eröffnung mit Bundestagsvizepräsident

Jeanette Lamble
ist Pressereferentin in der General-
direktion der Staatsbibliothek zu
Berlin



Hermann Parzinger, Präsident der
Stiftung Preußischer Kulturbesitz,
Ingeborg Berggreen-Merkel, Abteilungs-
leiterin beim Bundesbeauftragten für
Kultur und Medien, Barbara Schnei-
der-Kempf, Generaldirektorin der
Staatsbibliothek zu Berlin – Preußischer
Kulturbesitz, Wolfgang Thierse, Vize-
präsident des Deutschen Bundestages



Wolfgang Thierse als Festredner am Dienstag und auf die Eröffnung für die Leserinnen und Leser am darauffolgenden Donnerstag. Die Beschäftigten der Haustechnik und des Inneren Dienstes wie auch die Belegschaft wurden mit den vielen neuen Wegen und Abläufen vertraut gemacht, die neue Buchtransportanlage feinjustiert, noch fehlende IT-Arbeitsplätze installiert, 130.000 Bücher im Allgemeinen Lesesaal und 25.000 Bücher im Rara-Lesesaal eingeräumt, Regale beschriftet, Lifte getestet, die Beschäftigten mit den elektronischen Karten für die neuen Türschließungen ausgestattet, gegenseitige Führungen organisiert, Informationen und Fotos in den Flyern und auf der Homepage aktualisiert, der leuchtende markante Teppich gesaugt, und immer wieder aufs Neue Journalistinnen und Journalisten geführt, die vor, während und nun auch nach der Eröffnung noch und noch über diesen alten und

neuen Ort der Bildung und Forschung berichteten.

Überhaupt, das enorme Interesse der Öffentlichkeit: War es die große Resonanz, die dieser Ort seit Monaten in den Medien fand, oder war es das Wissen der Berlinerinnen und Berliner um ihr Schatzhaus an der ersten Straße ihrer Stadt? Oder waren es die unermüdlich vielen und freundlichen Kontakte, die von der Generaldirektorin bis zu den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern in den Leihstellen immer wieder mit Unterstützern, Politikern, Firmen, Stiftungen, wissenschaftlichen Institutionen oder einzelnen Benutzerinnen und Benutzern gepflegt wurden und werden und schließlich in einem so überwältigenden Interesse an den neuen Lesesälen mündeten? Knapp viertausend Besucherinnen und Besucher am Tag der offenen Tür im Dezember, einige hundert weitere Gäste in den ersten

Wochen des Jahres, und nun, in den ersten Wochen seit der Eröffnung Mitte März bis heute, Mitte April, kommen weiterhin fünfmal pro Woche zwischen 80 und 100 Neugierige zu den Führungen. Augenscheinlich haben sich die neuen Lesesäle schon jetzt im öffentlichen Bewusstsein etabliert.

Viele Medien druckten am Tag nach der feierlichen Eröffnung ein Foto von Wolfgang Thierse, der die typische Haltung eines jeden Besuchers einnahm, der zum ersten Mal die Treppe zum Allgemeinen Lesesaal hinaufsteigt: Den Kopf tief in den Nacken gelegt, versucht man, mit den Augen die Weite des 18 Meter hohen Raumes, das Licht im Kubus zu erfassen, gar darüber hinaus das vor das Glas gespannte Gewebe zu durchschauen, um das Schattenspiel der einzigartigen Fassade zu ergründen. Gut möglich, dass sich die so wahrgenommene Verbindung von Helligkeit und Transluzenz mit den kräftigen Farben der Leseebene und der Galerien schon bald zu dem Bild in der Öffentlichkeit verdichten wird, das diesen Ort unverwechselbar machen wird – Mattweiß, Braun, Orange. Als der Bundestagsvizepräsident eintraf, war er jedenfalls sichtlich beeindruckt von eben diesem Zusammenspiel der Farben, Funktionen und Materialien. Ganz anders waren seine Erinnerungen an dieses Haus, das er in den sechziger Jahren oft besucht hatte, die Erinnerungen nämlich „an dunkle Räume, dunkelgrüne Tische, dunkelbraunes Mobiliar und manche verschwiegenen Orte“. Seither hatte er die Bibliothek nie aus den Augen verloren, und zeigte sich froh, „dass die Zeit der Notbehelfe nun zu Ende ist, die durch Bomben gerissenen Lücken zum umgebenden Baukörper endlich geschlossen sind“.



Einer der ersten Benutzerinnen wurde – zu ihrer großen Überraschung und Freude – von Generaldirektorin Barbara Schneider-Kempf ein fünf Jahre gültiger Bibliotheksausweis geschenkt.

Gern nahm Thierse das Bild einiger Medien auf, die im Dezember 2012 zur Schlüsselübergabe berichtet hatten, dass „die Staatsbibliothek mit ihrem Haus Unter den Linden das Flaggschiff der deutschen Bibliothekslandschaft“ sei, und fügte hinzu: „Ganz falsch ist das ja nicht“. Ebenso, wie er sowohl die Unterschiede der architektonischen Ausprägungen der beiden Standorte der Bibliothek – den von Scharoun und Wisniewski entworfenen Lesesaal im Haus Potsdamer Straße mit den terrassierten, offenen Ebenen und eben diesen von HG Merz entworfenen Unter den Linden mit seinen strengen Formen – positiv hervorhob, wandte er sich auch der einst heftig geführten Debatte über die inhaltliche Ausgestaltung der beiden Lesesäle und der Teilung des Bestandes auf zwei Häuser zu: „Diese Zweitei-





lung ist ja auch ein Ergebnis der politischen Teilung gewesen, ein historisches Ergebnis – dazu kann man sich bekennen, und deshalb kann man diese Kritik auch aushalten. Die Verantwortlichen der Stiftung Preußischer Kulturbesitz haben ein Konzept entwickelt, das der Geschichte dieser Bibliothek angemessen, das zukunftsfähig ist. Ein schlüssiges und praktikables Alternativkonzept habe ich bis heute nicht gesehen.“

Wie viele lange Jahre auf die Eröffnung dieses Lesesaals gewartet werden musste, 70 Jahre nämlich seit der Zerstörung des einstigen Kuppellesaals, darauf verwies der Präsident der Stiftung Preußischer Kulturbesitz, Hermann Parzinger, in seinem Grußwort. „Dieser Zustand war umso schwerer zu ertragen, als ein Lesesaal das Herzstück einer Bibliothek ist.“ Auch erinnerte er daran, „dass Bibliotheken zu den ältesten Kulturbauten der Menschheit gehören. Denn mit der Entwicklung komplexer Gesellschaften entstanden auch Archive und Bibliotheken, in denen das religiöse, ökonomische und kulturelle Wissen aufbewahrt wurde.“

Dass (neben dem frühlinggrünen Berliner Tiergarten) einst Walter Benjamin, im Jahr 1928, die Bibliothek Unter den Linden als den „anderen Brennpunkt der Ellipse“ bezeichnete, der ihn in Berlin bannte, und dass Willy Brandt in seinen Memoiren niederschrieb, dass ihm 1936 „die Vormittage in der Preußischen Staatsbibliothek viel Gewinn brachten“, trug Barbara Schneider-Kempf, Generaldirektorin der Bibliothek, in ihrer Ansprache vor und schlug den Bogen zu dem bereits von Wolfgang Thierse angesprochenen Zwei-Häuser-Konzept: Waren sie „eifrige und dankbare Leser der alten Preußischen Staatsbibliothek an der



Straße Unter den Linden, so waren doch ihr Leben, ihr Denken, ihr Handeln Teil der kulturphilosophischen und politischen Moderne. Daher finden die großen Werkausgaben der Schriften von Walter Benjamin und von Willy Brandt ihre Aufstellung im Lesesaal unseres Hauses am Kulturforum. So ergänzen und verschränken sich die beiden Häuser, die beiden Lesesäle, sehr harmonisch und reichen einander die Hand.“ Mit zwei Wünschen schloss sie ihre Rede: „Möge der Lesesaal seine alte innere Größe wiederfinden und neuerlich zu dem werden, was er einstmals, vor dem Krieg, war: der vertrauteste und beliebteste Treffpunkt des intellektuellen Berlins. Und möge er zum geistigen Kristallisationspunkt des wiedervereinigten Deutschlands werden und dazu beitragen, an jene weltweit anerkannte und bewunderte wissenschaftliche Größe, die Berlin vormals besaß, von Neuem anzuknüpfen.“

„DIE STABI IN FÜNF MINUTEN ERZÄHLEN ...“

Der neue Imagefilm „Für Forschung und Kultur“ der Staatsbibliothek zu Berlin

Alles Relevante und Wissenswerte über die Staatsbibliothek in fünf Minuten berichten? Geht das überhaupt?! – Der Imagefilm ist ein Genre, in dem versucht wird, genau das zu leisten: Die wichtigsten Aussagen über eine Einrichtung oder ein Unternehmen auf wenige Minuten verdichten und dabei so in Filmsequenzen übersetzen, dass Kopf und Herz bei der Betrachtung gleichermaßen angesprochen werden. In Zeiten des Internets gelten fünf Minuten als zeitliche Obergrenze. Die Generaldirektorin der Staatsbibliothek zu Berlin, Barbara Schneider-Kempf, hatte die bemerkenswerte Idee, einen solchen Film für die Eröffnungsfeier des neuen Allgemeinen Lesesaals Unter den Linden produzieren zu

lassen: als einen Moment der Abwechslung inmitten von Ansprachen, um den Gästen nicht nur treffende Worte, sondern auch bewegende Bilder mitzugeben.

RECHERCHEN UND DREHBUCH

Wiewohl es an der Staatsbibliothek vielfältige Erfahrungen mit dem Medium Film gibt, stand von Beginn an fest: Für das Vorhaben Imagefilm benötigen wir einen Partner. Nach Festlegung des Budgets und einem Auswahlverfahren mit mehreren Anbietern fiel die Entscheidung schließlich zugunsten der kleinen Berliner Filmfirma des Regisseurs und Produzenten Axel Gerke, cinemadirekt.com. Dieser wurde

Katja Dühlmeier
ist Leiterin des Referats Öffentlich-
keitsarbeit der Staatsbibliothek zu
Berlin



Mit Schwung, Ideen und guter Laune
bei der Sache: der Produzent und
Regisseur des Imagefilms, Axel Gerke
von cinemadirekt.com



Bei den Dreharbeiten in der Abteilung
Historische Drucke

von der Firma Oculus Film unterstützt, die bereits dokumentarische Filme für die Stiftung Preußischer Kulturbesitz gedreht hat. Schon im Vorfeld hatte das Filmteam intensiv recherchiert und sich bereits nach einem ersten „Briefing“ im Vergabeverfahren mit dem Auftrag auseinandergesetzt. Gemeinsam wurde das Thema des Films entwickelt: die einzigartigen Schätze und die Handlungen der Menschen im Umgang mit ihnen. Als filmische Klammer wurde ein besonders schönes Objekt gewählt, das in verschiedenen Situationen immer wieder eine Rolle spielen sollte: das japanische Faltpapier aus dem frühen 19. Jahrhundert mit dem roten Papagei.

Seite 11:
Der „Star“ des Imagefilms:
Der Papagei aus dem Faltpapier (Japan,
Anf. 19. Jh.)

Mit der Arbeit am Drehbuch begann das Ringen um die Worte: Wie viel Genauigkeit muss sein? Welche Vereinfachungen sind zulässig? Darf man das Haus unter den Linden einen „Bibliothekspalast“ nennen? Welche Begriffe sind verständlich, welche wecken unerwünschte Assoziationen?

Parallel dazu wurde überlegt, welche Bilder bestimmte Sachverhalte am besten illustrieren. Es wurde deutlich: Alles zeigen geht nicht! So blieben ganze Sonderbestände außen vor, manches wird nur durch ein Bild oder einen Nebensatz angedeutet, und zahlreiche großartige Projekte finden keine Erwähnung. Gezeigt werden sollte vor allem, was die Staatsbibliothek zu Berlin einzigartig macht, ohne dass es dazu einer Erläuterung bedarf.

DIE DREHARBEITEN

Am Anfang stand ein grober Zeitplan. Doch dann kam die Bausituation dazwischen. Denn schließlich wird nicht nur im Haus Unter den Linden gebaut, sondern auch an der Potsdamer Straße. In der zweiten Jahreshälfte 2011 zeichnete sich ab, dass die Sanierungsarbeiten im Haus Potsdamer Straße in den öffentlichen Bereich vordringen und die Möglichkeit, den Scharoun'schen Lesesaal in seiner wunderbaren Weite zu zeigen, einschränken würden. So musste es plötzlich ganz schnell gehen: Mit nur wenigen Tagen Vorlauf wurden im September 2011 Filmaufnahmen angesetzt, noch bevor das Drehbuch abgeschlossen war.

Auch der Bauverzug im Haus Unter den Linden wirkte sich massiv auf die Zeitplanung aus, verschob sich dadurch doch der



Die Aufnahmen wurden im Beisein von Restauratorinnen mit den Originalen durchgeführt – wie man hier anhand der plastischen Qualität dieses Filmbildes der Gutenberg-Bibel deutlich erkennt.



Fertigstellungstermin. Da der Film zudem auch Bilder des neuen Lesesaals zeigen musste, die natürlich erst nach Abschluss der Bauarbeiten entstehen konnten, zog sich das Projekt in die Länge. So lagen zwischen den ersten, überstürzten Drehtagen in der Potsdamer Straße und dem letzten Termin gut anderthalb Jahre. Doch das Produktionsteam um Axel Gerke trug diese Wendungen mit großer Gelassenheit und schaffte es immer wieder, die Konzentration auf das Vorhaben neu aufzubauen. Ganz spurlos gingen die Verzögerungen jedoch nicht vorüber, und so wurden aus

Filmszene mit dem sogenannten Jahangir-Album (Indien, erstes Viertel 17. Jh.)



ursprünglich fünf eingeplanten Drehtagen letztlich neun.

Für die Bibliothekskolleginnen und -kollegen bei den Dreharbeiten war es immer wieder faszinierend zu beobachten, welcher Aufwand für scheinbar einfache Bilder erforderlich war. Gerade die Nahaufnahmen von einzelnen Objekten erforderten aufwendige Vorarbeiten, was Beleuchtung und Aufbauten anging. Begleitet wurden diese Aufnahmen meist von den Restauratorinnen, die darauf achteten, dass mit den Schätzen pfleglich umgegangen wurde. Schließlich wurde ganz überwiegend mit Originalen gedreht, wie an den Bildern im Film deutlich zu erkennen ist.

Kompliziert wurden die Außenaufnahmen: Zunächst waren Luftbilder mit einer Flugdrohne geplant, die mit einem Kameraauge ausgestattet ist. Es stellte sich jedoch heraus, dass solche Flüge im Luftraum in der Nähe des Reichstages nicht oder nur sehr eingeschränkt gestattet sind. Doch zum Glück fanden sich bei beiden Häusern gute Nachbarn (Unter den Linden das

Internationale Handelszentrum, an der Potsdamer Straße die St. Matthäuskirche), die sich als Ausgangspunkt für die Außen- aufnahmen zur Verfügung stellten. Dieses Problem war gelöst, aber das trübe Winterwetter wurde zu einer weiteren Herausforderung. Wochenlang lag das Filmteam auf der Lauer, um dann an einem der wenigen sonnenhellen Tage Anfang März die Gelegenheit für strahlende Bilder beim Schopfe zu packen.

Von Beginn des Projekts an war allen Beteiligten bewusst, dass die letzten Aufnahmen, nämlich die der neuen Räume Unter den Linden, sehr kurzfristig würden erfolgen müssen. Anfang März war es so weit: Die Lesesäle waren vollständig eingerichtet, mit gut vierzig Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern als Komparsen wurde einige Stunden lang „Lesesaalbetrieb“ gespielt. Nach diesem letzten großen Dreh-Finale knapp zwei Wochen vor dem Eröffnungstermin waren endlich alle erforderlichen Aufnahmen „im Kasten“ – höchste Zeit für die Fertigstellung des Films.

POSTPRODUKTION

Natürlich gab es schon vor dem letzten Drehtag eine Rohschnittfassung, in der die fehlenden Aufnahmen durch Standbilder ersetzt waren. Dennoch blieb neben dem Einfügen der gerade entstandenen Aufnahmen noch einiges zu tun für das Filmteam: So mussten die Übergänge zwischen den Szenen akzentuiert bzw. geglättet werden und es wurden die Textelemente (u. a. Titel und Abspann) sowie der Zeitstrahl eingesetzt. Als letzten Schritt der Bildbearbeitung durchlief der Film dann noch einmal eine aufwendige Farblorrektur nach dem DaVinci-System.

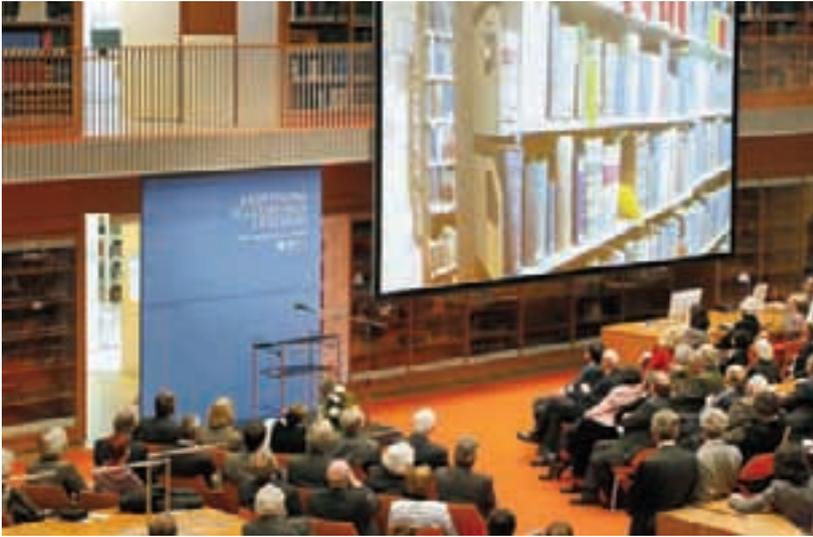


Filmszene im neuen Allgemeinen Lesesaal Unter den Linden

Das Einspielen der Sprecherstimmen, das erst ganz zum Schluss erfolgte, veränderte den Gesamteindruck des Filmes noch einmal enorm, machte ihn „rund“ und stimmig. Tatsächlich waren alle davon so überwältigt, dass erst in letzter Minute, der Film war schon auf dem Weg in die DVD-Produktion, auffiel, dass die Geschichte der SBB von „dreieinhalb Jahrhunderten“ auf „drei Jahrhunderte“ reduziert worden war – ein Fehler beim Kopieren der Sprechertexte. Das konnte, knapp zwei Jahre nach dem 350-jährigen Jubiläum, nicht so stehen bleiben, und so musste dieser Teil des Textes noch einmal neu eingesprochen werden. Zum Schluss passte dann alles, die DVDs wurden rechtzeitig fertig –

Das Originalmanuskript von Beethovens Neunter Sinfonie durfte die Tresormagazine zu den Dreharbeiten für eine halbe Stunde verlassen.





Der Film auf großer Leinwand bei der Lesesaalöffnung

und der Film lief wie geplant zur Lesesaal-eröffnung und beeindruckte die Gäste. Wie sehr, lässt sich auch ein wenig daran ablesen, dass einige der im Film gezeigten Schätze und sogar eine sprachliche Wendung es bis in die Presseberichterstattung schafften.

FAZIT

Wir hingegen haben es nicht geschafft: Es ist uns nicht gelungen, die volle Geschichte der Staatsbibliothek zu Berlin in fünf Minu-

ten zu erzählen. Es sind über sechs geworden, trotz Auslassungen, trotz Verdichtung und Zusammenfassung der insgesamt sieben- und eine halbe Stunden Filmmaterial. Aber sind sechs Minuten wirklich zu lang für einen Imagefilm? – Mit Blick auf das Resultat lässt sich behaupten: Sechs Minuten sind genau richtig für einen Film über die Staatsbibliothek zu Berlin, wenn man nicht doch lieber gleich stundenlang berichten will über die Projekte, die im Entstehen sind, über die kleinen Begebenheiten und die großen Entwicklungslinien dieser Bibliothek – und auch über ihre Schätze und all die Geschichten, die sie erzählen.

Der Imagefilm „Für Forschung und Kultur“ kann auf dem you-tube-Kanal der Staatsbibliothek zu Berlin unter http://www.youtube.com/watch?feature=player_embedded&v=qF8DYaN2loA abgerufen werden. Einem Teil dieser Auflage liegt eine DVD mit dem Film bei. Die DVD ist erhältlich zum Selbstkostenpreis von 2 Euro zzgl. Versandkosten über publikationen@sbb.spk-berlin.de.

Nicht alle gedrehten Szenen wurden am Ende tatsächlich verwendet; dieses schöne Bild aus der Restaurierungswerkstatt passte leider nicht mehr in die Endfassung



VISUELLE SUCHE UND VIRTUELLE INTERAKTION

Neues aus der Innovationswerkstatt der Bayerischen Staatsbibliothek

96.000 Handschriften, 20.000 Inkunabeln, 140.000 „Alte Drucke“ des 16. Jahrhunderts und eine Million Werke des 17. bis 19. Jahrhunderts – mit ihrem historischen Bestand zählt die Bayerische Staatsbibliothek zu den bedeutendsten Gedächtnisinstitutionen der Welt. Durch die Projekte ihres Münchener Digitalisierungszentrums konnte in den zurückliegenden Jahren ein Großteil dieser in weiten Teilen unikalen Sammlung gescannt und in digitaler Form bereitgestellt werden: mit aktuell nahezu 930.000 digitalen Büchern bietet die Bayerische Staatsbibliothek den mit Abstand größten digitalen Datenbestand unter allen deutschen Kultureinrichtungen zur kostenfreien Nutzung an. Zur digitalen *Erschließung und Präsentation* dieser Bestände hat die Bayerische Staatsbibliothek gemeinsam mit ihrem langjährigen Technologiepartner, dem Fraunhofer Heinrich-Hertz-Institut in Berlin, zwei Innovationen entwickelt, die in dieser Form Weltneuheiten darstellen: eine ähnlichkeitsbasierte Bildsuche über große digitale Datenbestände und eine 3D-Präsentationstechnik, die die Begegnung mit wertvollsten und einzigartigen Spitzenstücken der Kulturerbes im virtuellen Raum ermöglicht.

Die Bildähnlichkeitssuche richtet sich auf die Vielzahl von Bildern, Illuminationen, Holzschnitten, Graphiken, Zeichnungen und Emblemen, die in Handschriften, Inkunabeln und historischen Buchbeständen

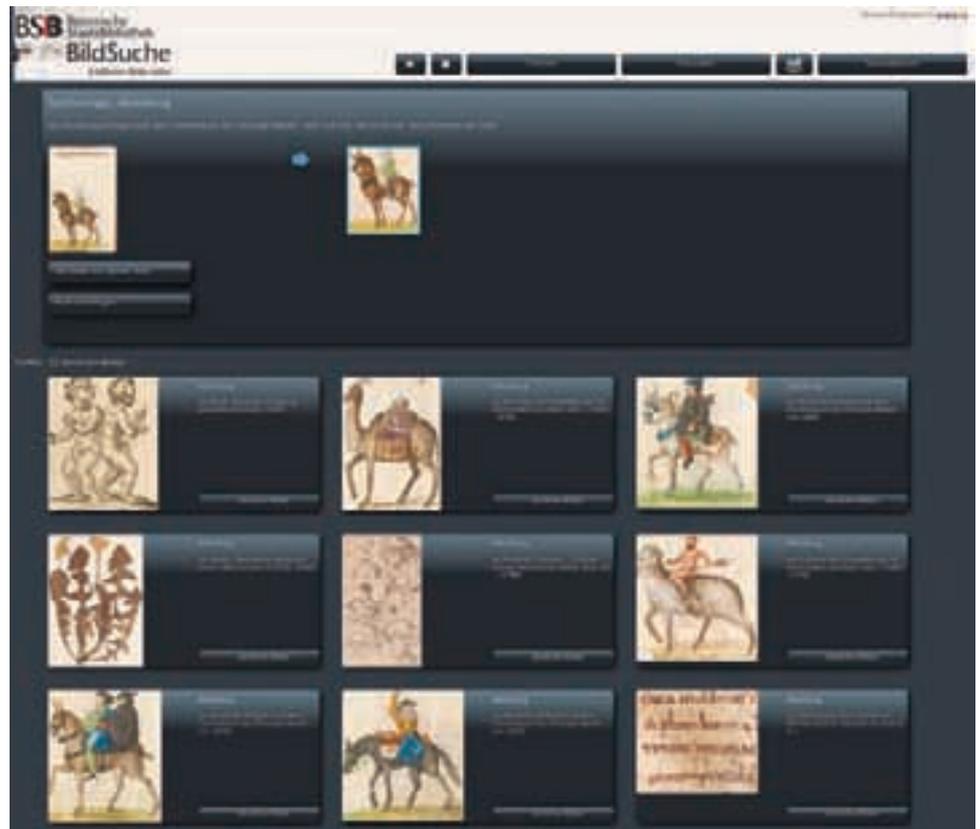
verborgen sind. „Verborgen“ deshalb, weil sie im Regelfall nicht einzeln und individuell erschlossen und in Katalogen erfasst sind. Für weite Teile der Geistes- und Kulturwissenschaften sind diese Bildbestände von größter Bedeutung, oft sogar wichtiger als die Texte selbst, in die sie eingebettet sind. Angesichts der großen Zahl dieser visuellen Materialien – de facto handelt es sich um Massendaten – wird auch in Zukunft ihre intellektuelle Erfassung und Katalogisierung nicht möglich sein. Um diese wertvollen Bestände im digitalen Raum dennoch komfortabel such-, find- und nutzbar zu machen, hat die Bayerische Staatsbibliothek gemeinsam mit dem Heinrich-Hertz-Institut eine Retrieval-Software, die dort ursprünglich zur Erkennung von Urheberrechtsverletzungen an Bildern programmiert wurde, zu einer webbasierten Bildähnlichkeitssuche für Hand- und Druckschriften weiterentwickelt.

Die neue Technologie bietet dem Nutzer die Möglichkeit, anhand eines von ihm vorgegebenen Bildes aus einem digitalisierten Buch nach visuell ähnlichen Bildern innerhalb eines Korpus digitaler Werke zu suchen. Aktuell umfasst der recherchierbare Bestand rund 73.000 digitalisierte Bücher vom 6. bis 16. Jahrhundert der Bayerischen Staatsbibliothek, in denen sich Abbildungen befinden. Neu digitalisierte Werke werden zukünftig im Wochenrhythmus automatisch indiziert und zur Verfügung

Dr. Klaus Ceynowa
ist Stellvertretender Generaldirektor der Bayerischen Staatsbibliothek

Dr. Markus Brantl
ist Direktor des Münchener Digitalisierungszentrums der Bibliothek

Screenshot der Bildähnlichkeitssuche



gestellt. Die Datenbasis besteht derzeit aus nicht weniger als 9,5 Millionen digitalisierten Buchseiten, davon tragen ca. 2,5 Millionen bildliche Darstellungen.

Bei der Suche werden ausschließlich visuelle Merkmale der Bilder verwendet, konkret die Farb- und Kanteninformationen (Struktur) eines Bildes. Die Suche verzichtet also vollständig auf herkömmliche Katalogdaten wie etwa bibliographische Informationen oder Schlagworte. Vereinfacht gesagt: Das Bild ist sein eigenes Katalogisat. Die neue Bildähnlichkeitssuche kann damit als Paradigma eines *nicht-textbasierten Zugangs* zum kulturellen Erbe gelten: die Auffindung und Segmentierung von Bildern in großen digitalen Textkorpora und die gezielte Ansteuerung der Bilder über die Ähnlichkeitssuche erfolgt ohne klassische „Metadaten“ ausschließlich

auf der Basis der Eigenschaften des gesuchten Objektes selbst.

Softwareseitig erfolgt hierbei zunächst eine Analyse der Buchseiten nach Bildinformationen und die anschließende Extraktion der Farb- und Kantenmerkmale und ihrer Verteilung im Bild. Diese Merkmale werden für jedes einzelne Bild in einer maximal 96 Byte umfassenden Deskriptorendatei komprimiert in einer Datenbank abgelegt. Aufgrund der geringen Größe des Deskriptors ist auch bei sehr großen Fallzahlen eine hochperformante Aufbereitung für die Suche unproblematisch möglich. Die Such- und Vergleichsvorgänge selbst erfolgen ausschließlich auf der Grundlage dieser Deskriptorendateien. Die jeweilige Treffermenge kann durch die separate oder kombinierte Manipulation der Parameter zum Farb- und Kantenvergleich und

auch generell durch die Variation des gewünschten Ähnlichkeitsgrades eingegrenzt oder erweitert werden.

Darüber hinaus ermöglicht die Software die Trennung von Bildern und Text, die sich gemeinsam auf einer Seite befinden. Dies ist eine besondere Herausforderung bei mittelalterlichen Handschriften, die oft keine klare Abgrenzung zwischen Bild und Text kennen, beides vielmehr auf der Seite oft „willkürlich“ angeordnet ist. Weiterhin sind auch die Segmentierung von Teilen eines Bildes (z. B. ein Wappen oder Rankenelement) und die separate Suche ausschließlich mit dem jeweils gewählten Teilelement möglich. Mittels eines sogenannten „Viewers“ für Digitalisate können die Werke, die das gesuchte Bildmaterial enthalten, dann komplett durchblättert und somit zum Ausgangspunkt weiterer Suchen werden.

Insbesondere die Option der Variation des Ähnlichkeitsgrades wurde bei der Präsentation der Software auf einem kunsthistorischen Kolloquium als kleine Sensation empfunden, da sie tendenziell die vertraute Dichotomie von maschineller Kalkulation einerseits und menschlicher Kreativität andererseits aufbricht. Die Suche nach einer 100%-Ähnlichkeit führt nur auf identische Bilder, also beispielsweise auf die Verwendung desselben Motivs durch einen Künstler in mehreren Handschriften. Dies ist nichts, was der Experte im Regelfall nicht ohnehin schon weiß. Senkt man aber den vorgegebenen Ähnlichkeitsgrad etwa auf 95% ab, zeigen die Resultate beispielsweise überraschende Motivvariationen oder formale und stilistische Übereinstimmungen bei ganz unterschiedlichen Bildinhalten. Dies sind Ergebnisse, die un-



Der 3D-BSB-Explorer

mittelbar ganz neue Forschungsfragen aufwerfen können. Die Leistungsfähigkeit dieses Features wird noch dadurch gesteigert, dass der Nutzer auch eigene Bilder, zu denen er gerade forscht, in die Datenbank hochladen und mit dem Bildbestand der Digitalisate der Bayerischen Staatsbibliothek vergleichen kann.

Das Layout der Bildähnlichkeitssuche ist als sogenanntes „responsives Web-Design“ gestaltet: Das Erscheinungsbild und die Bedienung der Anwendung passen sich flexibel an die unterschiedliche Größe und

Auflösung des Displays des jeweiligen Endgerätes an (z. B. Laptop, Tablet oder Smartphone); dadurch ist die Applikation insbesondere auch für mobile Nutzungsszenarien geeignet.

Neben der Aufbereitung der unikalen Bestände für die Forschung ist ihre zeitgemäße Präsentation für die breite Öffentlichkeit, vor allem im Rahmen von Ausstellungen, eine weitere wesentliche Aufgabe der Bayerischen Staatsbibliothek. Hierzu gehört auch die Entwicklung virtueller Präsentationsformen, die die Darbietung der Originale in einen erweiterten Erlebnishorizont einbetten. Bereits 2009 wurde – wiederum in Zusammenarbeit mit dem Berliner Heinrich-Hertz-Institut – mit dem „BSB-Explorer“, der digitale Bücher auf gesteuerten Großmonitoren präsentiert, eine innovative Ausstellungstechnologie entwickelt (siehe Bibliotheksmagazin 3/2010). Für die große Ausstellung „Pracht auf Pergament. Schätze der Buchmalerei von 780 bis 1180“, die die Bayerische Staatsbibliothek gemeinsam mit der Kunsthalle der Hypo-Kulturstiftung im Winter 2012/13 gezeigt hat und die mehr als 80.000 Besucher sahen, konnte ein weiterer wegweisender Fortschritt erzielt werden: der „3D-BSB-Explorer“ als interaktives 3D-Präsentationssystem, der vom Heinrich-Hertz-Institut als Entwicklungspartner speziell auf die Bedürfnisse der digitalen Buchpräsentation hin optimiert wurde.

Mit dieser Technologie wird nun möglich, was sich jeder Besucher der Ausstellung wohl wünscht, wenn er etwa die aufwändigen Miniaturen und den prachtvollen Goldschmiedeeinband des „Reichenauer Evangeliums“ in der Vitrine betrachtet: die

Handschrift einmal selbst in die Hand nehmen und in aller Ruhe die einzigartigen Illuminationen Seite für Seite betrachten zu dürfen. Zumindest im virtuellen Raum kann der Ausstellungsbesucher mit Hilfe des 3D-BSB-Explorers nun genau dies tun: digitalisierte Kulturschätze sowohl dreidimensional erfahren wie auch räumlich unmittelbar mit ihnen interagieren.

Der „3D-BSB-Explorer“ erzielt diesen Effekt durch das – technologisch komplexe und in dieser Form gegenwärtig weltweit einzigartige – Zusammenwirken folgender Faktoren:

Erstens werden die „planen“, zweidimensionalen Scans der digitalisierten Handschrift zu einem dreidimensionalen virtuellen Buch zusammengefügt. Aus 2D-Bilddateien wird so ein 3D-Buchmodell, das am Bildschirm beliebig manipuliert werden kann: Alle Seiten lassen sich durchblättern und bis in die Details heranzoomen, das geöffnete Buch kann im digitalen Raum beliebig gedreht und aus allen Blickwinkeln betrachtet werden.

Zweitens erfassen 2 Kameras, die am oberen Rand des 3D-BSB-Explorers montiert sind, die Augenbewegungen des Betrachters. Der „autostereoskopische“, ohne 3D-Brille funktionierende Bildschirm zeigt dem rechten und dem linken Auge des Nutzers dann unterschiedliche Bildansichten via Linsenraster, wodurch ein räumliches Bild erzeugt wird, das circa 20 Zentimeter vor dem Display frei in der Luft zu schweben scheint. Zusätzlich werden die beiden Stereo-Ansichten der aktuellen Blickposition und -richtung angepasst. Dieses „Head-Tracking“ ermöglicht die automatische Nachführung der 3D-Betrachtungszone



Virtuelle Interaktion

(sog. „Sweet Spot“) bei Bewegungen eines Betrachters vor dem Bildschirm. Damit kann sich der Nutzer vor dem Display relativ frei bewegen, ohne bei der Betrachtung des digitalen Objekts den 3D-Effekt zu „verlieren“. Damit unterscheidet sich das System von anderen autostereoskopischen, ebenfalls ohne 3D-Brille funktionierenden Geräten (wie etwa der mobilen Videospiele-Konsole Nintendo 3DS), die einen festen Blickwinkel zur Erzielung des 3D-Effekts verlangen, und macht den 3D-BSB-Explorer besonders geeignet für den Einsatz in öffentlichen Nutzungsszenarien wie Ausstellungen und Konferenzen.

Drittens erfasst die „Hand-Tracking-Konsole“ des 3D-BSB-Explorers mittels einer Infrarot-Kamera die Bewegungen der Hände des Betrachters. Eine spezielle Bildverarbeitungssoftware erkennt aus diesen Kamerabildern in Echtzeit die räumliche Positionierung der Hände und Finger und setzt sie in entsprechende „Reaktionen“ des digitalen Objekts um, das auf diese Weise berührungslos und rein gestenbasiert bewegt werden kann. Durch

ihre Handbewegungen können die Nutzer also das dreidimensional vor dem Bildschirm „schwebende“ digitale Ausstellungsobjekt berühren, blättern, drehen und zoomen.

Im Ergebnis erfolgt der Umgang mit dem digitalen Buch aus Sicht des Nutzers völlig intuitiv und ohne technische Ein- und Ausgabegeräte: Das „Dazwischentreten“ von Tastatur, Maus, Touchscreen oder 3D-Brille entfällt völlig, der Nutzer agiert direkt mit dem digitalen Substitut des Originals. Vor allem das durch den 3D-Effekt erzeugte freie „Schweben“ des digitalen Buches circa 20 Zentimeter vor dem Präsentationssystem unterstützt den Eindruck des unmittelbaren Interagierens mit dem Objekt. Die vom „3D-BSB-Explorer“ vermittelte Erfahrung hat damit insgesamt etwas Magisches, das dem auratischen Erlebnis der Originale sehr nahe kommt. In der Ausstellung „Pracht auf Pergament“ war dem „3D-BSB-Explorer“ ein eigener Showroom gewidmet, das stets umlagerte Präsentationssystem sorgte immer wieder für Affekte des Erstaunens und der Ver-

blüffung. Einen ersten Eindruck von der Technologie und Wirkweise des Systems kann man sich auf YouTube unter „Der 3D-BSB-Explorer – Handschriften lesen in 3D“ verschaffen.

Angesichts des großen Erfolges des 3D-BSB-Explorers in der Ausstellung „Pracht auf Pergament“ wird derzeit seitens des Heinrich-Hertz-Instituts gemeinsam mit der Bayerischen Staatsbibliothek überlegt, das Präsentationssystem in Richtung einer preisgünstigen „Out of the Box“-Lösung weiterzuentwickeln mit dem Ziel seines breiten Einsatzes im Ausstellungsbetrieb großer Kultureinrichtungen.

Die vorgestellten Innovationen der Bildähnlichkeitssuche und des 3D-BSB-Explorers verfolgen ein gemeinsames Ziel: die

Vermittlung und Zugänglichmachung der einzigartigen schriftlichen Kulturschätze, die von großen Universalbibliotheken wie der Staatsbibliothek zu Berlin und der Bayerischen Staatsbibliothek bewahrt werden. Die Bildähnlichkeitssuche, indem sie der geisteswissenschaftlichen Forschung neue Wege eröffnet, der 3D-BSB-Explorer, indem er dem Erleben dieser Kulturschätze im öffentlichen Raum neue Horizonte erschließt. Die Bayerische Staatsbibliothek wird diesen Weg konsequent weiter beschreiten. Für 2013 sind weitere spannende Projekte in der „Pipeline“, über die das Bibliotheksmagazin berichten wird: das Kulturportal Bayern, High-End-3D-Scanning, eine Location-Based-Services-App mit georeferenzierten historischen Karten und ein wahrlich radikal multimediales E-Book.

DER ERWEITERUNGSBAU DER BAYERISCHEN STAATSBIBLIOTHEK

Baugeschichte und Raumnutzung

Christiane Hirsch
und Annemarie Kaindl
sind Mitarbeiterinnen der Abteilung
Benutzungsdienste der Bayerischen
Staatsbibliothek

Mit seiner monumentalen Schauseite aus Blankziegeln und fast gänzlich ungegliedert, beeindruckt das Hauptgebäude der Bayerischen Staatsbibliothek an der Ludwigstrasse. Friedrich von Gärtner hatte es 1832 bis 1843 im Rundbogenstil florentinischer Palazzi der Frührenaissance erbaut.

Der großzügige Grundriss in Form einer liegenden Acht umschließt zwei quadratische Innenhöfe. Von der Straße aus nicht

zu sehen ist der Erweiterungsbau auf der Gartenseite: Der lichte Quader der Nachkriegsmoderne überrascht mit seiner Konstruktion aus Glas und Stahl. Äußerlich ein Kontrast, lässt sich der Übergang vom Altbau im Innern der Bibliothek kaum wahrnehmen. Die folgende Skizze beleuchtet den Planungsprozess und das Raumkonzept des 1966 bezogenen Erweiterungsbaus.



Luftbild der Bayerischen Staatsbibliothek
(BSB/M. Prugger)

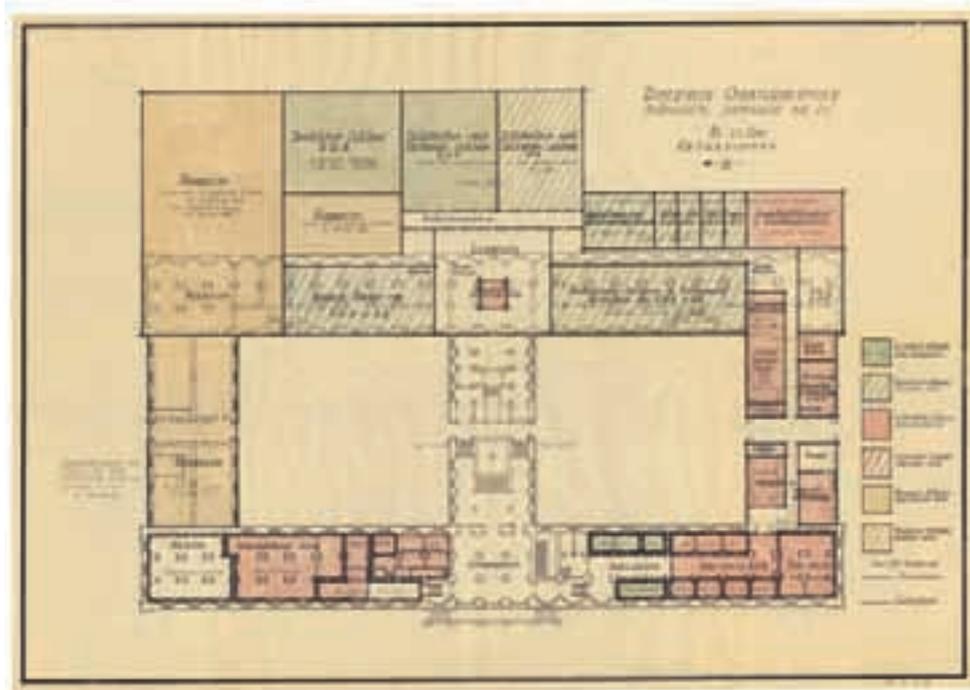
In den letzten beiden Kriegsjahren war das Hauptgebäude der Bayerischen Staatsbibliothek zu 85 Prozent zerstört worden. Lediglich einige Erdgeschossräume im südwestlichen Straßenflügel und der Nordbau auf Seiten der Ludwigskirche waren für einen Notbetrieb zu nutzen. Von dort ging der Wiederaufbau aus, der ein Vierteljahrhundert dauern sollte. Denkmalpflegerische und städtebauliche Erwägungen gaben den Ausschlag, zunächst die Schau­fassade an der Ludwigstraße, dann die zentrale Treppenanlage im Mittelbau in vereinfachter Form wieder herzustellen. 1952 konnte der Betrieb von Verwaltung, Lesesaal und Ausleihe – nach Kriegsende in der Arcisstraße untergebracht – im Westtrakt des Gärtnerbaus neu aufgenommen werden.

Trotz der Buchverluste von rund einem Viertel des Vorkriegsbestandes blieb das Platzproblem drängend. Über eine Million Bände, provisorisch in einem ehemaligen Brauereigebäude in Planegg am Münchner

Stadtrand untergebracht, mussten einen neuen Stellplatz finden.

Generaldirektor Gustav Hofmann schlug vor, den ausgebrannten Ostflügel, von dem nur noch die Umfassungswand­en standen, abzureißen. An seiner Stelle wollte er einen Trakt errichten, der aufgestockt um ein weiteres Geschoss im nordöstlichen Bereich auf der Gartenseite erheblich mehr Fläche bieten sollte. Es war geplant, neben der Staatsbibliothek in dem Gebäudekomplex außerdem die Universitätsbibliothek München unterzubringen. Deren Räumlichkeiten im 300 Meter entfernten Hauptgebäude der Ludwig-Maximilians-Universität wurden im Krieg fast gänzlich zerstört. Der Betrieb beider Bibliotheken sollte zwar weithin getrennt bleiben, doch von einer Erwerbungs­kooperation und der benachbarten Lage der Verwaltungs- und Benutzungseinrichtungen versprach sich Generaldirektor Hofmann wechselseitigen Nutzen und einen besseren Komfort für die Leser.

Grundriss des Erdgeschosses bei einer geplanten Zusammenlegung von BSB und UB München, Entwurf 1952
(BSB, Bildarchiv)



Denkmalpflegerische Einwände verhinderten letzten Endes den von Hofmann anvisierten Abriss des Ostflügels.

Darauffin sollte der Raumbedarf durch zwei neue Nebengebäude gedeckt werden. Eine Skizze von 1955 zeigt den geplanten Anbau für die Universitätsbibliothek, situiert in möglichst großer Nähe zur Hoch-

schule auf der gegenüberliegenden Seite der Ludwigstraße. Als Bauplatz war ein Ruinengrundstück zwischen Altbau und Ludwigskirche vorgesehen. Der neue Seitenflügel für die Universitätsbibliothek sollte als Querriegel parallel zum Nordosttrakt verlaufen, mit dem Gärtnerbau über einen Durchgang verbunden. Den Erweiterungstrakt für die Staatsbibliothek wollte



Situationsplan des Geländes der BSB mit zwei Anbauten, rechts für die UB, Entwurf 1955
(BSB, Bildarchiv)



Erweiterungsbau um 1963
(Foto: Helmut Kirsten/Architektur-
museum der Technischen Universität
München)

man zunächst in gerader Verlängerung der zentralen Achse von der Haupttreppe an den Ostflügel ansetzen.

Wachsender Widerstand seitens der Universität gegen eine räumliche Verbindung der Bibliotheken führte dazu, dass diese Planungen an Bedeutung verloren. Nachdem das Bayerische Staatsministerium für Unterricht und Kultus 1956 die Zusammenlegung endgültig abgelehnt hatte, konzentrierten sich die Entwürfe schließlich allein auf die erweiterten Raumbedürfnisse der Staatsbibliothek. Vorgabe war, den Ostflügel und den Ergänzungsbau entsprechend den Anforderungen einer zeitgemäßen, wissenschaftlichen Gebrauchs- und Universalbibliothek zu gestalten. Im Anschluss an die traditionelle Raumnutzung einer Magazinbibliothek mit ihrer funktionalen Dreiteilung der Fläche für Bücher, Personal und Leser, wollte man im Gartenflügel vor allem große Magazinflächen schaffen. Innovative technische Einrichtun-

gen wie Rohrpost und Buchförderanlagen sollten einen rationellen Bibliotheksbetrieb sicherstellen. Bessere Nutzungsbedingungen versprach man sich auch von einer Zentralisierung der Publikumsbereiche im Ostflügel und dem Anbau.

Das aufwändige Bauprojekt vergab das Ministerium an eine eigens gegründete Architektengemeinschaft. Ihr gehörten die Professoren Hans Döllgast, Sep Ruf und Georg Werner von der TU München an, sowie Regierungsbaumeister Helmut Kirsten. Den Quadratraster, der dem Gärtnerbau zugrunde liegt, übertrugen die Planer auf den rechteckigen Neubau. Im Vergleich zum Altbau wirkt das moderne, dreigeschossige Gebäude – eine Stahlbetonskelettkonstruktion mit umlaufender Glas-Aluminium-Fassade – leicht und transparent.

Im rechten Winkel am rückwärtigen Altbau trakt angesetzt, wurde der Annex

Erweiterungsbau von Südosten 1968
(BSB, Bildarchiv)



schließlich aus der Mittelachse des Hauptgebäudes heraus in Richtung Süden gerückt. Dies geschah mit Rücksicht auf die architektonische Geschlossenheit der Ostfassade und einer im Garten gelegenen Villa, den Räumen der Internationalen Jugendbibliothek.

Ausgiebig diskutierten die Gestalter die Integration aller Gebäudeteile zu einem modernen bibliothekarischen Funktionskonzept. Insbesondere das Raumprogramm des Erweiterungsbaus orientierte sich an Planungsgrundsätzen aus den USA,

aus Schweden und der Schweiz. Kerngedanke war das Prinzip der „Flexibilität“. Es besagt, dass ein Bibliotheksgebäude so errichtet werden muss, dass die Raumdisposition wandelnden Nutzungskonzepten ohne großen Aufwand anzupassen ist. Erfüllt die Tragfähigkeit der Decken die Anforderungen für Buchstellflächen, kann der Magazinbereich in Areale für Arbeitsplätze umgewidmet werden – und umgekehrt. Den Bau tragen Stützraster, in die bei Bedarf Trockenbauwände eingehängt werden können.

Allgemeiner Lesesaal nach Osten, um
1966
(BSB, Bildarchiv)





Allgemeiner Lesesaal,
Bavarica-Abteilung, um 1966
(BSB, Bildarchiv)

Das Untergeschoss des Erweiterungsbaus beherbergt neben Verwaltungsräumen auf der Gartenseite den Zeitschriftensaal mit Galerie. Erd- und Obergeschoss sind als durchgehende Großräume entworfen und kommen ganz ohne tragende Wände aus. Im Erdgeschoß waren rund um den Dienstkatalog die Arbeitsplätze der Buchbearbeitung angeordnet. Ihre Disposition folgte einem rationellen Buchumlauf bei der Erwerbung und Katalogisierung. Im Obergeschoss ist der lichte, sieben Meter hohe Allgemeine Lesesaal als durchgehendes Raumkontinuum konzipiert. Auch hier gibt die Glasfassade den Blick in den Garten frei. Das Innere des Lesesaals besteht aus einer dreigeschossigen, selbst tragenden Stahlregalanlage mit Galerien auf zwei Ebenen. Ursprünglich als Freihandbereich vorgesehen – nach dem Prinzip des „open plan“ amerikanischer Bibliotheken – wandelten sich die Nutzungsvorstellungen im Verlauf der Entwurfsphase. Rapide wachsender Bestandszuwachs ließ aus dem Freihandbereich ein Kernmagazin werden. Verbunden mit dem Magazinareal des Ostflügels diente es in den folgenden drei Jahrzehnten als in sich geschlossene Buchstellfläche, die für das Publikum unzugäng-

lich war. Erst 1997 wurde die ursprüngliche Idee der Planer von einer Freihandfläche für die Leser letztendlich realisiert.

Ein drittes Kriterium, das beim Entwurf des Lesesaals einbezogen wurde, bestand darin, den frei zugänglichen, systematisch angeordneten Buchbestand thematisch aufzuteilen. Waren vorerst noch mehrere Fachlesesäle geplant, so wurden sie in der Umsetzung zu einem räumlich einheitlichen, wenn auch fachlich gegliederten Lesesaalareal. Dieses bot 400 Sitzplätze auf zwei Ebenen, hufeisenförmig angeordnet um die zentrale Handbibliothek. Im Norden war die allgemeine Abteilung zugänglich, östlich waren die Bavarica aufgestellt und südlich der Bereich der Rechts- und Sozialwissenschaften.

1961 begonnen, wurde der Erweiterungsbau fünf Jahre später zusammen mit dem funktional neu konzipierten Ostflügel des Altbaus eingeweiht. Als bemerkenswerte Leistung der Münchner Nachkriegsmoderne erhielt der Anbau der Bayerischen Staatsbibliothek 1967 den Preis des Bundes Deutscher Architekten für Bayern.

HELFENDE HÄNDE FÜR DIE ZUSAMMENFÜHRUNG DES ALTBESTANDES

Gwendolyn Mertz
leitet die Geschäftsstelle der
„Freunde der Staatsbibliothek zu
Berlin e. V.“

„Grundsignatur As 15273/2“. „Ich habe das a-Exemplar“, „Als nächstes kommt As 15274 und As 15275.“ „Ich habe aber As 15274/40 a, das kommt dazwischen“. „Und wohin kommt jetzt ein Exemplar mit einem Sternchen nach der Signatur?“ Lauter Sätze, wie sie im Spätsommer und Herbst 2012 im Magazin im Haus Unter den Linden häufig auch von Menschen ohne bibliothekarische Qualifikation zu hören waren.

Zur Vorgeschichte: Rund sechs Jahrzehnte lang, nachdem der Bestand der Preußischen Staatsbibliothek kriegsbedingt ausgelagert wurde, waren die Bücher auf zwei Häuser verteilt. Als nach dem Zweiten Weltkrieg die regional verstreuten Bestände aus den

Schlössern, Herrenhäusern und Klöstern wieder zusammengeführt wurden, geschah dies unter dem Primat des Kalten Krieges. Vereinfacht gesagt: Was in den Westzonen eingelagert gewesen war, kam schließlich nach Berlin in das Haus Potsdamer Straße, und was im Osten lag, kam in das Haus Unter den Linden. Jetzt nach all den Jahren konnten die Bücher in den frisch sanierten Magazinräumen ineinandersortiert werden. Gleichsam im „Reißverschlussverfahren“ oder wie beim Domino-spielen mussten die Bestände des Altbestandes – also bis zum Erscheinungsdatum 1945 – aus den Häusern Potsdamer Straße und Unter den Linden in die richtige Reihenfolge nach den Signaturen gebracht werden. Buch für Buch und insgesamt über eine Strecke von gut zehn Kilometern allein für die Signaturengruppe A. Da nimmt es nicht Wunder, dass die Kolleginnen und Kollegen aus dem Magazin diese Aufgabe nicht neben ihrem Alltagsgeschäft bewältigen konnten. Es folgte ein Aufruf an alle Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Staatsbibliothek zu Berlin, wer Zeit erübrigen und helfen könne.

Die „Freunde der Staatsbibliothek zu Berlin“ fühlten sich ebenfalls angesprochen und entwickelten daraus ein Hilfsprojekt aus ihren Reihen. Warum sollten nicht Mitglieder gemeinsam mit mir, der Leiterin der Geschäftsstelle, die Wiedervereinigung der Bestände unterstützen? Diese

*Alles in die richtige Reihenfolge bringen
bei der Sammlung Göschen*



Frage stellte ich mir, während ich die ersten Stunden beim Sortieren im Magazin verbrachte. Unter der Überschrift „Helfende Hände gesucht“ erging ein Rundschreiben an alle Mitglieder mit der Bitte, der Bibliothek Zeit zu schenken. Die Resonanz übertraf unsere Erwartungen bei weitem: rund 40 Mitglieder meldeten sich. Meine Vorstellung, gelegentlich mal mit dem einen oder anderen Mitglied im Magazin zu helfen, war hinfällig geworden. Stattdessen begann eine regelrechte „Personalplanung“, wann und mit wem im Magazin zusammenzuarbeiten sei.

Zwischen Anfang August und Ende November kamen nahezu täglich ein bis zwei Mitglieder für jeweils zwei Stunden zur Mitarbeit. Wir begannen bei der Signatur Ag – darunter finden sich Miscellen und Akademische Schriften. Mit weißen Handschuhen, mehr zum Schutz der Hände als zum Schutz der Bücher, die trotz vorheriger Reinigung noch staubig waren, beugten wir uns über unsere ersten Bücherwagen: alles aus der Sammlung Göschen, eine populärwissenschaftliche Reihe der Wissenschaften benannt nach dem Verlag, in dem sie erschien – alles mit der Signatur Ag 7216/10. Gleich zu Anfang also eine Reihe mit ungezählten Bänden und Auflagen teils gleichbleibend teils verändert. Wir „kämmten“ intensiv den Bestand, bis die einzelnen Bände in der gewünschten Reihenfolge ins Regal geräumt werden konnten. Einige kamen aber auch auf den Schreibtisch für die Fachkollegen, denn mehrfach fand sich in der ganzen Reihe ein Band, der trotz der gleichen Reihenummer plötzlich einen anderen Titel trug (siehe Abbildung unten) und von einem

links: Verschiedene Auflagen desselben Bandes

unten: Eine Reihenummer, aber zwei gänzlich unterschiedliche Titel





Wahrscheinlich der dünnste und der dickste Band in der Signaturengruppe A

anderen Autor stammte. Die Kollegin aus dem Magazin tröstete uns ob diverser Verwirrungen auf unserer Seite, schlimmer käme es nicht mehr. Und sie hatte recht. Nach den Erfahrungen mit der Sammlung Göschen kamen uns die weiteren Reihen wie Kröners Taschenausgabe unter Ag 7288/ 55 ganz einfach vor. Ab da waren wir eingearbeitet.

Und so schritten wir weiter durch die Signaturengruppe A, die Allgemeines, Wissenschaftskunde und Literaturgeschichte umfasst – salopp formuliert: A wie alles. Auf die Populären Schriften (Ah), den Gesammelten Werken einzelner Autoren (Ai–Ak) folgte die Allgemeinen Gelehrtenlehre (Am) und weiter über Bibliographie und Buchwesen (Am) ging es zu Buchdruck (An), zur Literaturgeschichte einzelner Länder und zu Werken einzelner Personen (Ar–Ax). Zum Schluss fanden sich unter dem Stichwort „Universitäten und Schule“ (Ay–Az) Festschriften, Schulordnungen und desgleichen mehr.

Viele interessante, schöne und kuriose Bücher gingen durch unsere Hände, wie

zum Beispiel unter An 3157 „Drittes Jubelfest der Buchdrucks-Kunst oder Christliches Denck- und Danckmahl dem allerhöchsten Gott zu Ehren wegen der vor dreihundert Jahren erfunden und bisher erhaltenen edlen Buchdrucker-Kunst“, Gotha 1740. Zumeist aber entsagten wir dem Wunsch, die einzelnen Werke genauer in Augenschein zu nehmen. Schließlich wollten wir vorwärts kommen. An manchen Tagen lief es leicht von der Hand und die Regalböden füllten sich mit großer Geschwindigkeit. Der „Catalogue of Copyright Entries“ mit der Signatur Ao 13833/ 118 nimmt allein 16 Regalböden in Anspruch. Auch mit Gotthold Ephraim Lessing ab Signatur Au 17401 ließ sich problemlos ein ganzer Vormittag verbringen. An anderen Tagen erforderte das Zusammensortieren ein besonders hohes Maß an Konzentration und Sorgfalt, wenn die Signaturen sehr kleinteilig und die zu ordnenden Druckerzeugnisse schmal waren. Das vermutlich dünnste Heft, kaum so zu nennen, steht unter Ao 5820 „Benutzungsstatistik der Königlichen- und Universitäts-Bibliothek zu Breslau für die Jahre 1872 (Oktober) bis 1884 (März)“ und umfasst gerade mal zwei Seiten. Für das vielleicht dickste Buch „The Publishers' Trade List Annual“ aus dem Jahr 1928 (An 12905) brauchte es hingegen schon Muskelkraft, um es oben in das Regal zu befördern – der Band ist etwa 26 cm breit.

Natürlich fanden wir – wie alle anderen Kolleginnen und Kollegen, die an dieser Aufgabe beteiligt waren – Dubletten, also zwei Bücher mit genau der gleichen Signatur. Bisweilen stimmte auch eine Signatur nicht, was am leichtesten zu merken war, wenn ein Band aus einer Reihe allein schon vom Format her dort nicht hinpas-



Konzentriertes Arbeiten: Dr. Renate Rohde, Gwendolyn Mertz und Dr. Bernd Grötzing

sen konnte. Besonders gefreut haben wir uns, wenn wir ein Buch entdeckten, das als vermisst galt. Ganz gleich, ob es seit zwei Jahren oder seit dem Zweiten Weltkrieg vermisst wurde, es war ein gutes Gefühl zu wissen, bei der nächsten Bestellung dieser Signatur erhält der Nutzer das gewünschte Werk.

Am 28. November stellten wir das letzte Buch aus der Signaturengruppe A ins Regal – Az 52790/80 <a>, die Geschichte der Universität Melbourne aus dem Jahr 1936 – und schlossen damit die Hilfsaktion der „Freunde der Staatsbibliothek zu Berlin

e. V.“ vorerst ab. Das Projekt erwies sich vor allem deswegen als so gelungen, weil es alle Seiten erfreut hat: Die Kolleginnen und Kollegen aus dem Magazin finden nun die größte Signaturengruppe des Altbestandes sortiert und damit leicht handhabbar an einem Ort vor, für die Leitung des Hauses ist ein weiterer Schritt des Zusammenwachsens beider Häuser erreicht, die Vereinsmitglieder genossen den Blick „hinter die Kulissen“ und die Möglichkeit des tätigen Wirkens für die Bibliothek und die Initiatorin hatte ihr Vergnügen an der Arbeit mit den Mitgliedern und den Kollegen zum Wohle der Bibliothek.

ZUR UMSCHLAGABBILDUNG

Aus dem Foyer mit der Lounge (im Bild links) und der Bücherausgabe (rechts) führt die Haupttreppe direkt in den Allgemeinen Lesesaal. Besonders auffällig sind hier die in fünf Arbeitsgängen von Hand hergestellten Wandoberflächen, die ockerfarbenen Ledersessel, die aus dem strahlend hellen

Werkstoff Corian gefertigte Theke der Bücherausgabe, der Terrazzoboden, die frei in den Raum ragende, mit orangefarbenem Teppich belegte Holztreppe sowie die perfekte Ausleuchtung des Bereichs mit Lichtflächen und den in Wänden und Decken versenkten Einzelleuchten.



JAHRESEMPFANG 2013

Fotos: Carola Seifert



Der Freundes- und Förderverein erhielt als Geschenk eines Mäzens das Werk „Geschichte Friedrichs des Großen. Geschrieben von Franz Kugler. Gezeichnet von Adolph Menzel, Leipzig 1856; Prof. Klaus G. Saur gab das Buch sogleich an die Generaldirektorin zur Bereicherung des Bibliotheksbestandes weiter.



**Staatsbibliothek
zu Berlin**
Preußischer Kulturbesitz



Die Festrede hielt der Lyriker und Übersetzer Jan Wagner.



Martina Stammler, Zeitungsabteilung, wirbt für eine Patenschaft zur Restaurierung der „Leipziger Zeitungen“ aus dem 18. Jahrhundert.



Alte Drucke – und der jüngste Gast ...



S.E. Herr Armen Martirosyan, Bevollmächtigter und außerordentlicher Botschafter der Republik Armenien in Deutschland, im Gespräch mit Steffi Mittenzwei, Kartenabteilung.



Dipl.-Ing. Wolf Weyermann im Gespräch mit Amelie von Gizycki.



Barbara Monheim und Prof. Michael Rutz, geschäftsführender Gesellschafter der Prof. Rutz Communications GmbH

Dr. Jutta Weber, stellvertretende Leiterin der Handschriftenabteilung der SBB-PK; Johannes Ziegler, Leiter der Bibliographischen Auskunft im Haus Potsdamer Straße i.R.; Prof. Dr. Konrad Vanja, Direktor des Museums Europäischer Kulturen i.R.; Hanns-Peter Frenz, Leiter der bpk-Bildagentur für Kunst, Kultur und Geschichte.



Dieter Keller, die Vorstandsmitglieder des Freundes- und Fördervereins Gesine Bottomley und Dr. Hans Gerhard Hannesen



RAFFINIERT ARRANGIERTER KOSMOS

Die Bayerische Staatsbibliothek erinnerte an Richard Wagner

Dr. Reiner Nägele
ist Leiter der Musikabteilung der
Bayerischen Staatsbibliothek

Gottfried von Straßburg: „Tristan und
Isolde“, Schwaben-Bodensee, um
1240–1250
(BSB-Sign. Cgm 51)

Obwohl er gelegentlich selbst von sich sagte: „Ich bin kein Dichter und es ist mir ganz gleich, ob man meiner Diktion Vorwürfe macht, bei mir ist alles Aktion“, so schrieb er doch konsequent alle seine Libretti selbst. Er gab diese sogar als Lesetexte zum Druck, verfasste Gedichte und Novellen sowie journalistische und autobiografische Arbeiten. Und wir wissen: Richard Wagner war ein unermüdlicher, ja geradezu unersättlicher Leser. Die Forschung geht von durchschnittlich achtzig Oktavseiten täglicher Lektüre aus. Wagner schreibt einmal in einem Brief an seine Stiefschwester: „Das Buch eines edlen Geistes ist der kostbarste Freund, den man haben kann“, und er fügt hinzu, „völlige

Muse zu guter Lectüre ist das einzige Gut, wonach man nicht genug streben kann“.

Für die Bayerische Staatsbibliothek, die mit ihrer Ausstellung „Richard Wagner: Die Münchner Zeit (1864–1865)“ vom 15. März bis 28. Mai an den vor zweihundert Jahren geborenen Künstler erinnerte, ist dies ein interessantes biografisches Detail, denn jenseits des hier verwahrten großen Quellschatzes an Wagneriana (Noten, Korrespondenz, weitere biografische Dokumente) ergab sich allein schon durch die vielfach dokumentierte Liebe des in diesem Jahr Gefeierten zu Büchern und Bibliotheken ein unmittelbarer Bezug zum Ausstellungsort.

Wagners literarischer Geschmack war bemerkenswert. Bereits seine Dresdner Bibliothek, die er bei seiner Flucht seinem Schwager als Schuldnersatz zurückließ, enthielt nahezu sämtliche Quellentexte, die seinem nachfolgenden dichterischen und kompositorischen Werk zu Grunde liegen. Darunter auch Gottfried von Straßburgs „Tristan“ in Ausgaben von Friedrich Heinrich von Hagen, Ferdinand Maßmann und Hermann Kunz.

Den zwischen 1240 und 1250 am Bodensee geschriebenen „Tristan“ besaß er freilich nicht. Bei dieser mittelalterlichen Handschrift aus dem Besitz der Bayerischen Staatsbibliothek handelt es sich um eine



der wenigen überlieferten illuminierten Fassungen. In der Schatzkammer konnten die Besucher deshalb im Rahmen der Ausstellung nicht nur Wagners Uraufführungspartitur vom 10. Juni 1865, sondern ebenso die dichterische Urquelle des bahnbrechenden Musikdramas bestaunen.

Die Ausstellung feierte neben dem Komponisten und seiner Musik vor allem das „Gesamtkunstwerk Wagner“, als Kraftzentrum eines raffiniert arrangierten zwischenmenschlichen Kosmos: Beginnend mit dem vom Musikgenie begeisterten Ludwig II., über Hans von Bülow, ohne dessen Wirken Wagners vielfältiges Münchner Arbeitsprogramm nicht denkbar gewesen wäre, weiter zu Cosima, Bülows Frau, die Wagner am Tag der ersten Orchesterprobe zu „Tristan“ eine Tochter Isolde schenkte, über den Dichter Peter Cornelius, den er aus Wien und den Architekten Gottfried Semper, den er aus Zürich nach München holen ließ, bis zum Sängerehepaar Schnorr von Carolsfeld.



Ludwig, erster Sänger der Titelrolle, starb zwar nach der Uraufführung an Typhus; die populäre Legende will es jedoch bis heute, dass ihn der Komponist mit seiner ruinösen Partie des „Tristan“ gemordet haben soll.

Die nicht einmal ganzen zwei Münchner Jahre waren eine menschlich bewegende,

Blick in die Schatzkammer



In Wagners „Wohnzimmer“: Dr. Ingrid Rückert, Staatsminister Dr. Wolfgang Heubisch, Dr. Rolf Griebel, Dr. Reiner Nägele

v.l.n.r.:

Andreas Groethuysen, Staatsminister
Dr. Wolfgang Heubisch, Daphne Wagner,
Generaldirektor Dr. Rolf Griebel,
Prof. Dr. Ulrich Konrad



an Aktivitäten reiche und musikhistorisch bedeutende Schwellenzeit. All diese Aspekte wurden in der Ausstellung in einer Gesamtschau mit originalen Dokumenten überwiegend aus den Beständen der Staatsbibliothek beleuchtet. Im Hinblick auf die Münchner Zeit wurden dabei eigene Schwerpunkte gesetzt und in jüngerer Vergangenheit erworbene oder weitgehend unbeachtete Quellen gewürdigt und präsentiert.

Auch jenseits der beeindruckend auratischen Vitrinenschau in der Schatzkammer wurden Wagners „Münchner Jahre“ lebendig und anschaulich erfahrbar; so etwa in den erzählten Textpassagen, den gelesenen Briefzitatens und den Musikbeispielen, die per Audioguide abrufbar waren, der visualisierten Tristan-Partitur in 3-D oder über zahlreiche zeitgenössische Bilddokumente, gemalte und fotografierte. Eine eigens eingerichtete Lesecke, die dem Münchner Arbeitszimmer des Künstlers

nachempfundenen war, lud zum Innehalten und zur entspannten Lektüre des Begleitbuches ein. Selbst Wagners originale Lesebrille war in einer der Vitrinen zu bestaunen, wie auf dem Schreibpult niedergelegt, als habe sich Wagner einen kurzen Augenblick Ruhe gegönnt.

Beim Gang durch die Ausstellung und der Konfrontation mit all seinen vielfältigen Aktivitäten in nur knapp zwei Jahren drängte sich dem Betrachter unweigerlich die Frage auf: Wann hat er all dies bewältigt? Lesen, planen, dichten, komponieren, korrespondieren, antichambrieren, dirigieren und zu alledem noch das tägliche Kümern und Sorgen um und für Familie, Förderer, Freunde und Verbündete? Allein wenn man diese Satzschlange ohne Atem zu holen liest, ist man schon erschöpft.

Die wohl wichtigste Korrespondenz im Besitz der Staatsbibliothek aus dem engen persönlichen Umkreis in Wagners

Münchner Zeit sind zweifelsohne die Briefe Cosima von Bülow an ihre Freundin, die Sängerin und erste Isolde Malvina Schnorr von Carolsfeld. Sechzehn der insgesamt neununddreißig Briefe der Jahre 1865 bis 1866 wurden im Begleitbuch erstmals vollständig ediert. Sie zeigen, wie rasch Cosima die Rolle einer Assistentin und Agentin für Richard Wagner übernahm und ihre zentrale Position zwischen König, Komponist, Dirigent und weiteren Verhandlungspartnern behauptete. Das reich bebilderte Begleitbuch ist im Allitera-Verlag, München, erschienen (164 Seiten, Preis: 16,90 €).

Gleichzeitig mit den Vorbereitungen der Ausstellung wurden für die Digitalen Sammlungen der Bayerischen Staatsbibliothek der Bestand an Musikhandschriften, Erst- und Frühausgaben der musikalischen Werke Wagners sowie einige einschlägige Briefwechsel aus der Abteilung Handschriften und Alte Drucke digitalisiert. Unter dem Titel „Richard Wagner: Noten, Drucke, Musikhandschriften und Briefmanuskripte der BSB“ stehen diese Dokumente online frei zur Verfügung.

Zur Ausstellungseröffnung konnte sich Generaldirektor Dr. Rolf Griebel in seiner Begrüßung über eine überwältigende Besucherresonanz freuen, die fast den Rahmen des Marmorsaals sprengte. Yaara Tal und Andreas Groethuysen konnten für die musikalische Umrahmung des Eröffnungsabends gewonnen werden. Die beiden Interpreten zählen international zu den bedeutendsten Klavierduos der Gegenwart. Ihre eingangs gespielte Interpretation von Wagners „Faust-Ouvertüre“, in der Klavierbearbeitung zu vier Händen von Hans von Bülow, wies programmatisch



den Weg in die Ausstellung, in der die Person Bülows in Beziehung zu Wagner eine besondere Rolle spielte. Vor der Eröffnung durch Staatsminister Dr. Wolfgang Heubisch erklang noch die virtuos gespielte „Tannhäuser-Ouvertüre“ für Klavier zu vier Händen. Prof. Dr. Ulrich Konrad, Ordinarius für Musikwissenschaft an der Universität Würzburg, hielt den Festvor-

Das Klavierduo Yaara Tal und Andreas Groethuysen

Vernissage-Besucher umlagern den BSB-Explorer



trag, Titel: „Münchner G'schichten. Von Isolde, Parzifal und dem Messelesen“. Rhetorisch brillant schlug er den erzählerischen Bogen von Leopold Mozart als Vorbesitzer eines für Wagner wichtigen Buches bis hin zur Entstehung des „Parzifal“ (bzw. Parsifal); nachzuhören auf <http://www.leibniz-publik.de/>.

Begleitende Veranstaltungen vertieften die Präsentation. Die Gesellschaft für Bayerische Musikgeschichte und das Institut für Musikwissenschaft der Ludwig-Maximilians-Universität München in Zusammenarbeit mit der Bayerischen Staatsbibliothek und der Bayerischen Theaterakademie veranstalteten am 26. und 27. April 2013 ein interdisziplinäres Symposium „Richard Wagner in München. Zum 200. Geburts-

tag des Komponisten“ im Gartensaal des Münchner Prinzregententheaters. Die Auftaktveranstaltung mit einem literarisch-musikalischen Abend fand am 25. April im Fürstensaal der Bayerischen Staatsbibliothek statt. Gelesen und kommentiert wurden Briefe und Dokumente aus Richard Wagners Münchner Zeit umrahmt von französischen Liedern des Komponisten und Liedern aus der Münchner Zeit von Franz Lachner.

Am 15. Mai folgte schließlich ein Vortrag des Literaturwissenschaftlers und Autors Dirk Heißerer in der Bayerischen Staatsbibliothek im Rahmen der Veranstaltungsreihe „Buch-Führung“ zum Thema „Thomas Manns ‚Wagner-Buch‘ (1933)“.

„JEDE NOTE IM STÜCK ZÄHLT“

Veranstaltung zum 90. Geburtstag der Komponistin Ursula Mamlok im Berliner Themenjahr 2013



Marina Schieke-Gordienko
ist Wissenschaftliche Angestellte in
der Musikabteilung der Staatsbiblio-
thek zu Berlin

Die deutsch-amerikanische Komponistin Ursula Mamlok lebt seit 2006 wieder in Berlin. Diesen Schritt der Remigration konnten sie und ihr Ehemann Dwight Mamlok, der aus Hamburg stammte, sich lange Zeit überhaupt nicht vorstellen. Nach seinem Tod waren es eher praktische Gründe, die die Komponistin zu dieser Entscheidung nach 66 Jahren Amerika bewegen haben. Sie war 83 Jahre alt und sie wollte noch einmal von vorne anfangen.

Viele liebgewordene Freunde waren nicht mehr da. Wo ihre Heimat denn sei – das wird sie oftmals gefragt. Darauf hat sie prompt eine Antwort: Meine Musik, das ist meine Heimat.

Sie lebt nun in einer wunderschönen Seniorenresidenz in Berlin-Schöneberg. Beim Betreten der Wohnung fällt der Blick sofort auf das Klavier mit den Notenstapeln und den voll geschriebenen Notenblätter. Ursula Mamlok arbeitet an einem Oboen-

quintett für den Schweizer Oboisten Heinz Holliger.

Berlin ist ein kreatives Pflaster geworden und die Komponistin spürt das große Interesse, das ihr und ihren Werken entgegengebracht wird. Sie hat ein umfangreiches Œuvre aus Amerika mitgebracht – an die 100 Kompositionen. 90 Lebensjahre in adäquater Weise darzustellen, ist ein schwieriges Unterfangen.

Die Staatsbibliothek zu Berlin hat anlässlich dieses festlichen Ereignisses in der Reihe „Literatur im Foyer“ ein Gesprächskonzert veranstaltet, das mit einer zweitägigen Ausstellung begleitet wurde. Während sonst Bestände aus dem Hause in dieser Reihe vorgestellt werden, war die Veranstaltung mit dem Berliner Themenjahres 2013 „Zerstörte Vielfalt 1933 – 1938 – 1945“ gekoppelt. Dieses Kulturprojekt hat sich die Aufgabe gestellt, in zahlreichen Veranstaltungen und Ausstellungen an die Schicksale von jüdischen Künstlerinnen und Künstlern zu erinnern. Die Staatsbibliothek zu Berlin gehört zu den Projektpartnern, die sich für dieses Themenjahr engagieren.

Die Generaldirektorin Barbara Schneider-Kempf würdigte das Leben und Schaffen der Jubilarin. Anschließend befragte die Musikwissenschaftlerin Bettina Brand in einem Interview Ursula Mamlok zu ihren Lebensstationen und es erklangen Kompositionen aus dem Zeitraum der späten 50er Jahre bis 2011, die namhafte Musiker, wie Kolja Lessing, Holger Groschopp und das Klenke Quartett, spielten. Beeindruckend war die Interpretation des 2002 entstandenen Werkes „Rückblick. In Erinnerung an die Reichspogromnacht 9. No-



vember 1938“ für Saxofon (Frank Lunte) und Klavier (Tatjana Blome), das Bezug auf die schrecklichen Ereignisse der Pogromnacht in Berlin nimmt.

Ursula Mamlok

Ursula Mamlok stellte aus ihrem Archiv einige Musikhandschriften für die Ausstellung zur Verfügung, die zusammen mit einigen Notendruckern (erschieden bei Boosey & Hawkes, Verlag Peters) gezeigt wurden, die sich auch im Bestand der Musikabteilung befinden. Einige persönliche Dokumente wie Fotografien, das Tagebuch und Korrespondenzen rundeten das

Kolja Lessing, Violine

Bild über Leben und Schaffen der Komponistin ab.

Was bedeutet die Stadt Berlin für Ursula Mamlok? Zum einen ist es ihre Geburtsstadt und sie hat die ersten 16 Lebensjahre hier verbracht. Aber Berlin wurde auch zu einer feindseligen Stadt, aus der sie mit ihrer Familie fliehen musste, um das Leben zu retten, wie viele jüdische Familien, deren Existenz seit der Machtergreifung der Nationalsozialisten bedroht waren. Seit jenem 30. Januar 1933 veränderte sich die vielfältige Kulturlandschaft Berlins sehr schnell. Wer sich nicht anpasste, wurde verfolgt und zur Emigration gezwungen. Auch der Lebensweg von Ursula Mamlok wurde schicksalhaft beeinflusst.

Sie wird am 1. Februar 1923 in Berlin-Charlottenburg als Ursula Meyer geboren. Der Vater stirbt ein Jahr später, die Mutter heiratet ein zweites Mal und die Familie trägt jetzt den Namen Lewy. Ersten Klavierunterricht erhält sie mit 9 Jahren bei Emilie Weißgerber. Auf Schulkonzerten spielt sie, neben Werken Mozarts, auch

Tatjana Blome, Klavier, und Frank Lunte, Saxophon



eigene Stücke, z. B. den „Wüstenritt“. Ein Stück, das sie als Elfjährige komponiert hatte und das eine Anspielung auf die Überlegungen zur Auswanderung nach Palästina ist.

Die wichtigste Förderung bekommt sie an der „Jüdischen privaten Musikschule Hollaender“ und bei ihrem Lehrer Gustaf Ernest, der die musikalische Begabung Ursula Lewys erkannt hatte und ihr musikalisches Denken einfühlsam förderte. Bereits im Jahr 1938 muss sie die staatliche Schule verlassen, weil Kinder aus jüdischen Familien unerwünscht waren.

Im Februar 1939 verlässt die Familie Berlin und tritt die Schifffahrt nach Ecuador zu einem Onkel an, der das Affidavit gestellt hatte. Die klimatischen Bedingungen in Guayaquil machen ihr sehr zu schaffen und die Aussicht auf eine angemessene musikalische Ausbildung scheint hier kaum gegeben zu sein.

Ursula Lewy bewirbt sich 1940 an der Mannes Music School New York für ein

Stipendium und wird angenommen. Sie studiert Klavier und Komposition, u. a. bei George Szell. In New York verbringt sie etwa zwei Drittel ihres Lebens. Hier schließt sie den Bachelor und Master of Arts ab, sie beginnt ihre Karriere als Musikerin und Komponistin und lehrt später viele Jahrzehnte als Professorin für Komposition und Musiktheorie an der Manhattan School of Music.

Um ihr Kompositionsstudium zu erweitern, bewirbt sie sich 1944 am Black Mountain College, North Carolina, einer führenden Institution, an der Künstler des „Bauhaus“-Stils zusammenfanden. Die Musiker widmen sich gerade dem 70. Geburtstag Arnold Schönbergs und Ursula Lewy ist begeistert. Hier trifft sie auf Eduard Steuermann, Ernst Krenek und Roger Sessions, die ihr weitere Anregungen geben.

Während eines Besuches bei Familienangehörigen in San Francisco begegnet sie Dwight Mamlok, ihrem späteren Ehemann, mit dem sie 58 erfüllte gemeinsame Jahre verbinden.

Während Ursula Mamlok zunächst neoromantische Werke schreibt, ist um 1960 eine radikale Umorientierung in ihrem Schaffen erkennbar. Sie spürt, dass sie das Fundament der traditionellen Kompositionsweisen verlassen möchte. Entscheidend ist die Begegnung mit Ralph Shapey, der sie ermutigt, ihren eigenen Stil zu finden. Fortan befasst sie sich mit Studien zur rhythmischen Polyphonie und seit den frühen 60er Jahren komponiert sie mit Hilfe von Zwölftonreihen. Dieser Prozess ist mühselig und mündet erst nach Jahrzehnten in der radikalen Konsequenz der linearen Kompositionsweise.



Ursula Mamlok beschreibt das Komponieren als eine anstrengende Tätigkeit. „Das Komponieren wird immer schwerer, je länger man sich damit beschäftigt.“ Sie ist stets unzufrieden mit sich und dem Geschriebenen. Dennoch legt sie in ihren Werken besonderen Wert auf die prägnante Fasslichkeit. Kaum eine Komposition ist länger als 15 Minuten und die Werke verlangen höchste Konzentration vom Zuhörer. Jede Note im Stück zählt.

Bettina Brand im Gespräch mit Ursula Mamlok, im Hintergrund das Klenke Quartett

Jakob Spahn, Violoncello, und Holger Groschopp, Klavier





Herzlicher Schlussapplaus für Ursula Mamlok.

Stehend von links: Bettina Brand (Moderation), Holger Groschopp (Klavier), Jakob Spahn (Violoncello), Frank Lunte (Saxofon), Damen des Klenke Quartetts, Kolja Lessing (Violine)



Ursula Mamlok ist auch heute noch viel auf Reisen. Unermüdlich besucht sie die Konzerte, Proben und CD-Aufnahmen. Sie ist immer in Bewegung. Letztes Jahr hat ein Filmteam sie begleitet und es entstand ein Dokumentarfilm „Ursula Mamlok Movements“. So heißt auch eine ihre Kompositionen aus dem Jahr 1966 für Flöte, Kontrabass, Vibrafon und Schlagzeug.

2006 ist sie wieder angekommen in Berlin, das heute für Vielfalt, Modernität und Toleranz steht.

Ursula Mamlok gehört zweifellos zu den großen Frauengestalten des 20. und 21. Jahrhunderts. – Der Geiger Kolja Lessing brachte ihre herausragende Bedeu-

tung am Schluss der Veranstaltung auf den Punkt, in dem er an die Berliner Politiker appellierte, der Komponistin das Ehrenbürgerrecht der Stadt Berlin zu verleihen, was mit großem Applaus und Standing Ovationen vom Publikum wärmstens unterstützt wurde.

Dank der Unterstützung durch ihren Freundes- und Förderkreis ist es der Staatsbibliothek zu Berlin gelungen, mit dieser Veranstaltung einen wichtigen Beitrag zum Themenjahr „Zerstörte Vielfalt 1933 – 1938 – 1945“ zu leisten.

Ein Ausschnitt der Veranstaltung wurde am 4. Mai 2013 in der Reihe „Metropolis“ auf Arte gesendet.

MÜNCHEN UND DER ORIENT

Als am 7. Februar 2013 im überfüllten Fürstensaal der Bayerischen Staatsbibliothek die Neuerscheinung *München und der Orient* aus dem Kunstverlag Josef Fink vor hochrangigen Gästen aus Wissenschaft



und Kultur, den Kirchen und der Politik vorgestellt wurde, saßen Repräsentanten der drei großen monotheistischen Religionen, deren Verhältnis von gegenseitiger Achtung geprägt ist, zusammen in der ersten Reihe: Altabt Dr. Odilo Lechner, Rabbiner Steven Langnas und Imam Benjamin Idriz. Das Buch von Stefan Jakob Wimmer, das die Geschichte der Berührungspunkte Münchens und des Orients erstmals ausführlich dokumentiert, wurde allseits als Meilenstein in der Literatur zur Münchner Stadtgeschichte gerühmt, sowohl vom

Münchner Kulturreferenten Dr. Hans-Georg Küppers als auch von Dr. Rolf Griebel, dem Generaldirektor der Bayerischen Staatsbibliothek, und Imam Benjamin Idriz. Veranstalter des Abends war gemeinsam mit dem Verlag das Zentrum für Islam in Europa – München, dessen Initiator und Vorsitzender, der oberbayerische Imam Benjamin Idriz, zu den bedeutendsten islamischen Persönlichkeiten in Deutschland zählt und dessen Integrationsarbeit von den Kirchen, der Politik und den Medien seit Jahren gleichermaßen hervorgehoben wird.

An Büchern über München mangelt es gewiss nicht. Eine entsprechende Suche in den Katalogen der Bayerischen Staatsbibliothek ergibt zigtausend Treffer zur bayerischen Landeshauptstadt. Das neu erschienene Buch *München und der Orient*



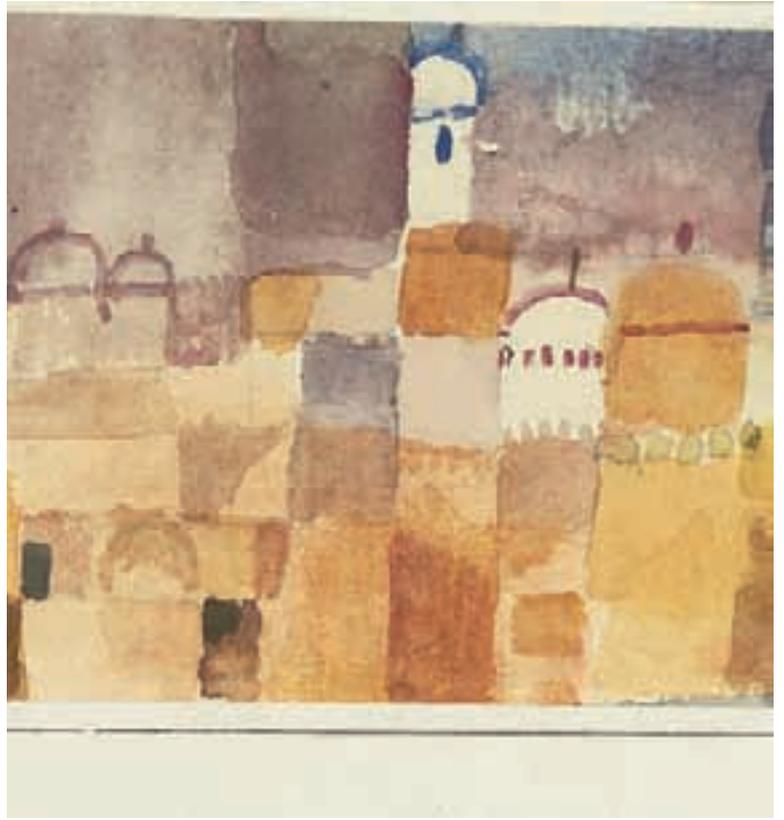
Dr. Helga Rebhan
ist Leiterin der Orient- und
Asienabteilung der Bayerischen
Staatsbibliothek

München und der Orient, Cover

*Imam Benjamin Idriz, Rabbiner Steven
Langnas, Altabt Dr. Odilo Lechner
(Foto: Husein Durmić)*



oben links: Kuppel des Maurischen Kiosks, Linderhof
(Foto: Stefan Wimmer)



oben rechts: Ausschnitt aus „Ansicht von Kairuan“ von Paul Klee, 1914
(Foto: Franz Marc Museum, Kochel am See)

von Stefan Jakob Wimmer eröffnet ganz andere Perspektiven auf die Isarmetropole, als dies die gängigen Reise- und Kunstführer tun. Natürlich ist Münchnern und München-Kennern präsent, dass die exotischen Moriskentänzer aus dem Alten Rathaus fast schon als Wahrzeichen der Stadt gel-

ten, dass Ludwig II. – eine Ikone bayerischer Identität – architektonisch ein ausgeprägtes Faible für orientalische Elemente hatte und Maler wie August Macke, Wassily Kandinsky und Paul Klee eine Vorliebe für orientalische Sujets hegten. Vermutlich ist weniger bekannt, dass die Kuppeln auf



den beiden Türmen der Liebfrauenkirche, die nach gotischer Manier eigentlich Spitzen sein sollten, höchstwahrscheinlich in Anspielung auf die Kuppel des Felsendoms in Jerusalem – ein islamisches Heiligtum –, gestaltet sind, dass im 19. Jahrhundert der Maximiliansplatz scherzhaft Sahara genannt wurde, weil er aus einer großen, gesandeten Fläche bestand und dass das Elefantenhäuser im Tierpark Hellabrunn sich an die islamisch-indische Mogularchitektur anlehnt. In Form der Zelte ist der Orient bis auf das Oktoberfest vorgedrungen.

Das Buch hat in zweifacher Hinsicht einen Bezug zur Bayerischen Staatsbibliothek: Zum einen ist der Autor Dr. Stefan Jakob Wimmer, der sieben Jahre in Jerusalem studierte, als Fachreferent für Hebraistik und den Alten Orient ein Mitarbeiter des Hauses. Durch seine Publikationen ist er der Fachwelt und durch viele Vorträge, themenbezogene Münchner Stadtführungen, Rundfunk- und TV-Beiträge und Reiseleitungen einem breiteren Publikum bekannt. Zum anderen nehmen die islamischen Bestände der Bayerischen Staatsbibliothek in dem Werk einen prominenten Platz ein. Generaldirektor Dr. Rolf Griebel wies in seiner Begrüßungsrede darauf hin, dass die Bayerische Staatsbibliothek seit über 450 Jahren mit dem kontinuierlichen Erwerb von Literatur über den Orient und in orientalischen Sprachen und dem konsequenten Ausbau der Sammlung als Bindeglied zwischen Europa und dem Orient fungiert. Ihrem Ruf als Universalbibliothek wird die Institution auch durch ihre orientalischen und asiatischen Sammlungen, die 17.000 Handschriften und 545.000 Drucke in Originalsprachen umfassen, gerecht. Bereits mit dem Gründungsakt der Bibliothek im Jahre 1558



Cod.turc. 135 und 137: Namenszug Süleymans des Prächtigen, 1530 (Bibliothek Widmanstetter)

wurde durch den Ankauf der Bibliothek des Orientalisten Johann Albrecht Widmanstetter der Grundstock der orientalischen Sammlungen geschaffen. 1571 kamen mit der Übernahme der Bibliothek von Johann Jakob Fugger weitere wichtige Handschriften dazu. Im Zuge der Säkularisation der bayerischen Köster 1803 erhielt die Bibliothek bedeutende islamische und hebräische Handschriften und Drucke wie z. B. die heute weltberühmte Münchner Handschrift des Babylonischen Talmud (Cod.hebr. 95). Wie die Orientalia aus der Bibliothek Widmanstetters sind sie Ausdruck der christlichen Auseinandersetzung mit dem Judentum und dem Islam. Die spektakulärste und wichtigste Erweiterung der orientalischen Fonds der Bibliothek bildete 1858 der Kauf der Bibliothek des französischen Orientalisten Étienne-Marc Quatremère, mit dem 30.000 Drucke und 1.250 orientalische Manuskripte in die Münchner Bestände eingereiht wurden. In signifikanter Weise tragen zahlreiche illustrierte Handschriften aus der Sammlung Quatremère zum weltweiten

Seite 42 unten links: Türme der Frauenkirche (Foto: Ergün Çevik)

unten rechts: Felsendom in Jerusalem (Foto: Stefan Wimmer)

الذي ركب من قومه اياك عليه الاحسد اياه ومدانه عنده
 الاسد من جبرك بذلك فقالت ام الاسد انه قد استحق ان
 موتمن من افسانه استودعه فقد خان امانه من فعل ذلك هو باسر
 المارل في المعاد فقال الاسد لعمرى لقد صدقت ولبيم هذا



مما ينبغي ان يكتم بل يحق على صاحبه ان يعطى ونظير شهادته عليه و
 الاجر فيه ولا يبطل حقا عليه ثم لا سيما في دم المظلوم فان الدائم لذنب المحرم
 في زرع منه مع شرحه اياه به من السلطان لا ينبغي له ان يعاقب
 على العثر والسببه حتى يفي له الامر ويستبين فان الدم عظيم شأنه وان

Rang und zur Strahlkraft der orientalischen Sammlung der Bibliothek bei. In den letzten 45 Jahren wurde und wird die Sammlung durch eine gezielte Erwerbungspolitik kontinuierlich erweitert und mit einigen sehr kostbaren Objekten ergänzt. Trotz sinkender Etats, ständig steigender Preise und des starken Rückgangs entsprechender Angebote sowie der finanziell mächtigen Konkurrenz aus den arabischen Golfstaaten ist die Sammlung islamischer Handschriften der Staatsbibliothek bis heute dynamisch und lebendig geblieben.

Von außerordentlicher Bedeutung ist die Hebraica-Sammlung der Bibliothek, die zu den Orientalia zählt und die die NS-Zeit und den Zweiten Weltkrieg unversehrt überstanden hat. Auch die hebräische Sammlung wird in der Gegenwart mit bedeutenden Objekten erweitert - erst 2012 durch drei Handschriftenneuerwerbungen. Aus Anlass des Internationalen Alttestamentlerkongresses im August 2013 an der Ludwig-Maximilians-Universität in München wird die Bayerische Staatsbibliothek herausragende Hebraica in einer Ausstellung zeigen (s. Bericht in diesem Heft).

2010 hat sich die BSB an der Ausstellungs- und Veranstaltungsreihe *Changing Views* beteiligt, die an die epochale Ausstellung *Meisterwerke muhammedanischer Kunst* von 1910 erinnerte. Bierkrüge, die ein Münchner Kindl mit Wasserpfeife und Fez zeigen, zeugen davon, dass sie aus Anlass des 100-jährigen Jubiläums des Oktoberfestes stattfand. Mit über 3.500 Exponaten war und blieb sie bis heute die größte und umfangreichste Schau, die weltweit zur Kunst des islamischen Kulturkreises gezeigt wurde. Zeitgleich veranstaltete die dama-



lige Münchener Hofbibliothek im Fürstensaal des Hauses, wo nun die Buchvorstellung stattfand, mit 262 Exponaten die erste große und umfassende Darbietung ihrer orientalischen Handschriften. 2010 beteiligte sich die Bayerische Staatsbibliothek an der Retrospektive zum 100-jährigen Jubiläum mit der Ausstellung *Die Wunder der Schöpfung*, die erlesene islamische Handschriften präsentierte, und knüpfte damit an ihre Tradition von 1910 an.

Nicht nur analog, sondern auch digital können zahlreiche islamische und hebräische

Cod. arab. 2603: Koran: Zierseite, Iran, 11. Jahrhundert (Erworben 1979)

Seite 44:

Cod. arab. 616: Kalila und Dimna: Löwenmutter mit ihrem Jungen, Syrien oder Ägypten, 1310–50 (Bibliothek Quatremère)



oben:
Ein Souvenir der Ausstellung „Meisterwerke muhammedanischer Kunst, 1910
(Foto: Münchner Stadtmuseum)



oben rechts:
Meisterwerke Muhammedanischer
Kunst 1910: Waffensaal

Dr. Stefan Wimmer, Dr. Hans-Georg
Küppers, Josef Fink, Dr. Rolf Griebel
(Foto: Siegfried Wameser)

Handschriften mittlerweile im virtuellen Raum durchblättert und gezoomt werden. Ein kleines Aushängeschild für die Symbiose zwischen dem Ursprung der Bibliothek und neuen Technologien präsentiert die App *Oriental Treasures of the Bavarian State Library*: hochauflösend können 20

wertvolle Handschriften auf Tablets und Smartphones betrachtet werden.

Nach den eindrucksvollen Reden von Dr. Hans-Georg Küppers, dem Kulturreferenten der Stadt München, und Imam Idriz, deren Grundtenor ein Appell zu Toleranz, zu Inklusion und zu einer gemeinsamen Zukunft von Münchnerinnen und Münchnern mit und ohne Migrationshintergrund war, folgte, eingeleitet durch den Autor, ein lebendiger Vortrag ausgewählter Kapitel des Buches durch die Schauspielerin Tinka Kleffner. Das Schlusswort sprach der Verleger Josef Fink. Musikalisch umrahmt wurde der Abend mit dem virtuosen Oud-Spiel von Şeref Dalyanoğlu und kulinarisch abgerundet durch einen orientalischen Imbiss.



Literatur: Stefan Jakob Wimmer: München und der Orient. Fotos: Ergün Çevik. Geleitwort: Christian Ude. Kunstverlag Josef Fink, Lindenberg im Allgäu, 2012

Ausstellung zum 500. Jahrestag des armenischen Buchdrucks

SCHRIFTKUNST UND BILDERZAUBER

Bücherschätze aus fünf Jahrhunderten in Berlin

„Am Freitag oder am Donnerstag
werden die Kranken an die
Schwelle der Kirche getragen und
es werden Psalmen gesprochen
(...) danach zwölf Mal
,Herr erbarme Dich‘ und
anschließend folgende Gebete.“



Meliné Pehlivanian
ist stellvertretende Leiterin der
Orientabteilung der Staatsbibliothek
zu Berlin

„Buch vom Freitag“ Venedig, 1512.
Erstes gedrucktes armenisches Buch.

Mit diesen Worten, gedruckt in einem schmucklosen kleinen Buch, beginnt 1512 die Geschichte des armenischen Buchdrucks.

Dem Büchlein mit dem Titel „Buch vom Freitag“ (Owrbatagirk') mit Gebeten für die Kranken, Zaubersprüchen und Beschwörungsformeln gegen böse Geister sollten noch vier weitere Titel ähnlichen Inhalts folgen – alle aus der venezianischen Werkstatt eines Armeniers namens Jakob Meġapart, zu Deutsch Jakob der Sünder. Von diesem „armenischen Gutenberg“ weiß die Forschung so gut wie nichts. War er Priester oder Kaufmann? Wie und warum kam er aus Armenien nach Venedig und warum begann er Bücher zu drucken? Yakobs Werke, die Quellen ersten Ranges für die armenische Volksfrömmig-

keit des frühen 16. Jahrhunderts darstellen, sollten sich sicherlich zu allererst verkaufen. Die armenische Kaufmannschaft in Venedig, die schon seit Jahrhunderten dort nachweisbar ist, wird der Adressat seiner Bücher gewesen sein. Auf ihren oft monatelangen und gefährvollen Reisen konnten die handlichen Bücher Trost, Ablenkung und auch ein Stück Heimat sein.

Der erste armenische Buchdrucker agierte auf eigene Initiative und als Geschäftsmann. Er war damit eine singuläre Gestalt: alle seine Nachfolger in der Frühzeit des Buchdrucks handelten im Auftrag der armenisch-apostolischen Kirche und waren in den meisten Fällen sogar selbst Kleriker. Ihnen ging es nicht in erster Linie ums Geschäft, sondern sie hatten eine Agenda: die Bewahrung des armenischen religiösen

und kulturellen Erbes mittels der neuen gutenbergschen Technik. Das sechzehnte Jahrhundert gilt in der armenischen Geschichtsschreibung als „dunkles Zeitalter“ – die Armenier hatten keinen Staat mehr, ständige Kriege und Nomadeneinfälle brachten Not, Tod und Zerstörung. Die Skriptorien und Klosterbibliotheken als Horte des armenischen Buches wurden bedroht und verwüstet, unersetzliche Manuskripte drohten verloren zu gehen und es herrschte ein allgemeiner Büchermangel.

Es war dieser besondere „Leidensdruck“, der den Katholikos, das Oberhaupt der armenisch-apostolischen Kirche, zum Verfechter der neuen, revolutionären Buchdrucktechnik machte. Der Klerus wählte die am dringendsten benötigten geistlichen Bücher und die wichtigsten Texte der armenischen Überlieferung aus und ließ sie in eigens eingerichteten armenischen Werkstätten in Venedig, Amsterdam, Marseille, Livorno, Rostov am Don, Astrachan, Konstantinopel, Neu-Dschulfa/Isfahan, Madras oder Kalkutta drucken.

Damit gehörten die Armenier zu den Pionieren des Buchdrucks im Orient, der sich dieser westlichen Technik erst ab 1727, mit der Einführung der Typografie im Osmanischen Reich, dauerhaft öffnete.

Diese Vorreiterrolle der Armenier und die große Wirkung, die das gedruckte Buch in ihrer Geschichte hatte, machen die Bedeutung des 500. Jubiläums des armenischen Buchdrucks aus. Grund genug für die UNESCO, die armenische Hauptstadt Jerewan im vergangenen Jahr zur zwölften „Welthauptstadt des Buches“ zu wählen.

Den Auftakt des UNESCO Jubiläumsjahres bildete die internationale Ausstellung „Armenia – impronte di une civiltà“ in den Museen am Marcus-Platz in Venedig, der Geburtsstadt des armenischen Buchdrucks. Ausstellungen an der Library of Congress in Washington, der Universität Amsterdam, der Bibliothèque Mazarine in Paris und natürlich in Armenien selbst, folgten.

Es war naheliegend, dass sich Frau Prof. Dr. Drost, DAAD Professorin für Armenologie am Orientalischen Institut der Martin-Luther Universität Halle-Wittenberg (MLU), an die Staatsbibliothek zu Berlin wandte, um eine gemeinsame Ausstellung als deutschen Beitrag vorzuschlagen. Die Staatsbibliothek zu Berlin, besitzt mit 134 armenischen Handschriften die reichste Sammlung dieser Art in Deutschland und mit etwa 300 armenischen Frühdrucken eine der größten Kollektionen in Europa. Sie hatte überdies bereits im Jahre 2000 mit Frau Prof. Drost und dem MESROP-Zentrum für Armenische Studien an der MLU bei der Organisation der Ausstellung „Armeni syn die menschen genannt ...“ zusammengearbeitet.

Von der Idee eines gemeinsamen Projekts, die im Januar 2012 zu reifen begann, bis zur Eröffnung der Ausstellung „Schriftkunst und Bilderzauber – eine Ausstellung zum 500. Jubiläum des armenischen Buchdrucks“ vergingen kaum vier Monate. Glücklicherweise konnte die Stiftung der Saalesparkasse in Halle als weiterer Kooperationspartner gewonnen werden, was die großzügige finanzielle Unterstützung des Projekts, aber auch die Präsentation der Objekte im Kunstforum der Sparkasse Halle als glücklichen Umstand mit sich brachte.

Am 17. April 2012 eröffnete ein Festakt in Anwesenheit des Kultusministers des Landes Sachsen-Anhalt, Stephan Dorgeloh, des armenischen Botschafters Armen Martirosyan und der Generaldirektorin Frau Barbara Schneider-Kempf die Ausstellung „Schriftkunst und Bilderzauber“. Insgesamt 20 armenische und deutsche Frühdrucke, sowie 15 armenische Handschriften aus den Beständen der Staatsbibliothek zu Berlin bildeten ihr Rückgrat. Ergänzend konnten herausragende Exponate aus der Bayerischen Staatsbibliothek, der Bibliothek der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft (heute Teil der UB Halle) und den Franckeschen Stiftungen gezeigt werden. Buchstäblich im letzten Moment trafen per Kurier noch hochkarätige Leihgaben aus der Republik Armenien in Halle ein.

Das Konzept der Ausstellung folgte der Entwicklung des gedruckten armenischen Buches aus der reichen handschriftlichen Tradition heraus. Der erste Teil war deshalb der armenischen Handschrift gewid-



met, deren Illuminationen eigenständig zwischen orientalischer und europäischer Tradition stehen und die zu den schönsten Zeugnissen armenischer Kultur gehören. In Halle konnten nun zum ersten Mal herausragende Beispiele armenischer Miniaturkunst aus deutschem Bestand gemeinsam präsentiert werden.

Der zweite, größere, Teil von „Schriftkunst und Bilderzauber“ war den frühes-

*Blick in die Ausstellung im Kulturforum Halle. Das Kulturforum der Stiftung der Saalesparkasse befindet sich in der repräsentativen Villa des Bankiers Albert Steckner (erbaut 1873–74) in der Bernburger Straße 8
(Foto: Kunstforum Halle/Falk Wenzel)*



*Hymnarium der Armenisch-Apostolischen Kirche, 1497
Staatsbibliothek zu Berlin: Ms. or. oct. 2068
Rechts: Beginn des Hymnenzyklus der vierzigstägigen Fastenzeit mit dem Kanon des eigentlichen Wohllebens (Barekendan), der am Vorabend der Passionszeit gesungen wird. Links: die Ganzminiatur mit Adam und Eva samt dem Lebensbaum im Paradies und Schlange.
(Foto: Kunstforum Halle/Falk Wenzel)*

Festkalender der armenischen Kirche. –
Ējmiacin, 1774

Staatsbibliothek zu Berlin: 4 A 39812
Links zu sehen ist eine äußerst interessante Darstellung in Holzschnitt, die zentrale Elemente des armenischen Glaubens symbolisiert. Abgebildet ist oben rechts der Heilige Berg Ararat mit der Arche, links der armenische Berg Aragaz, auf dem das Licht der Heiligen ruht. Über der Szenerie schwebt eine Trinitätsdarstellung – der Gottessohn weist den Ort, an dem Edschmiazin [wörtlich: der Eingeborene (Jesus) ist herabgestiegen], der Sitz des Oberhauptes der Armenisch-apostolischen Kirche, erbaut werden soll.

(Foto: Staatsbibliothek zu Berlin/Margit Hundertmark)



ten armenischen Drucken, mitunter auch armenische „Inkunabeln“ genannt, gewidmet. Dieser Begriff bezeichnet Drucke aus der Zeit von 1512 bis 1800 und soll verdeutlichen, dass sie noch im eigentlichen Sinne Wiegendrucke sind und die moderne Ära des armenischen Buchdrucks erst nach 1800 einsetzt.

Dank des reichen historischen Altbestands der Staatsbibliothek zu Berlin und weiterer gezielter antiquarischer Neuerwerbungen aus neuerer Zeit, waren die wichtigsten Vertreter des frühen armenischen Buchdrucks in der Ausstellung vertreten.

Von den weltweit noch sieben bekannten Exemplaren des „Buchs vom Freitag“, allerdings befindet sich keines in Deutschland. Hier war es der Kooperationsbereitschaft des Kultusministeriums der Republik Armenien und der armenischen Nationalbibliothek zu verdanken, dass unsere Ausstellung trotzdem mit diesem ersten arme-

nischen Druckwerk aufwarten konnte. „Schriftkunst und Bilderzauber“ fand auch überregionale Resonanz: Dr. Annette Ludwig, die Direktorin des Gutenberg-Museums, das sich schon seit längerem auch mit außereuropäischen Druckkulturen beschäftigt, sprach eine Einladung nach



Synaxarion. – Konstantinopel: Grigor
Marzvanec'i, 1730

Staatsbibliothek zu Berlin: 2° Du
12048 R

Der Zug der Weisen aus dem Morgenland nach Bethlehem.

(Foto: Staatsbibliothek zu Berlin/Carola Seifert)



AUSSTELLUNG
 ZUM 500. JUBILÄUM DES
 ARMENISCHEN BUCHDRUCKS

SCHRIFTKUNST UND BILDERZAUBER

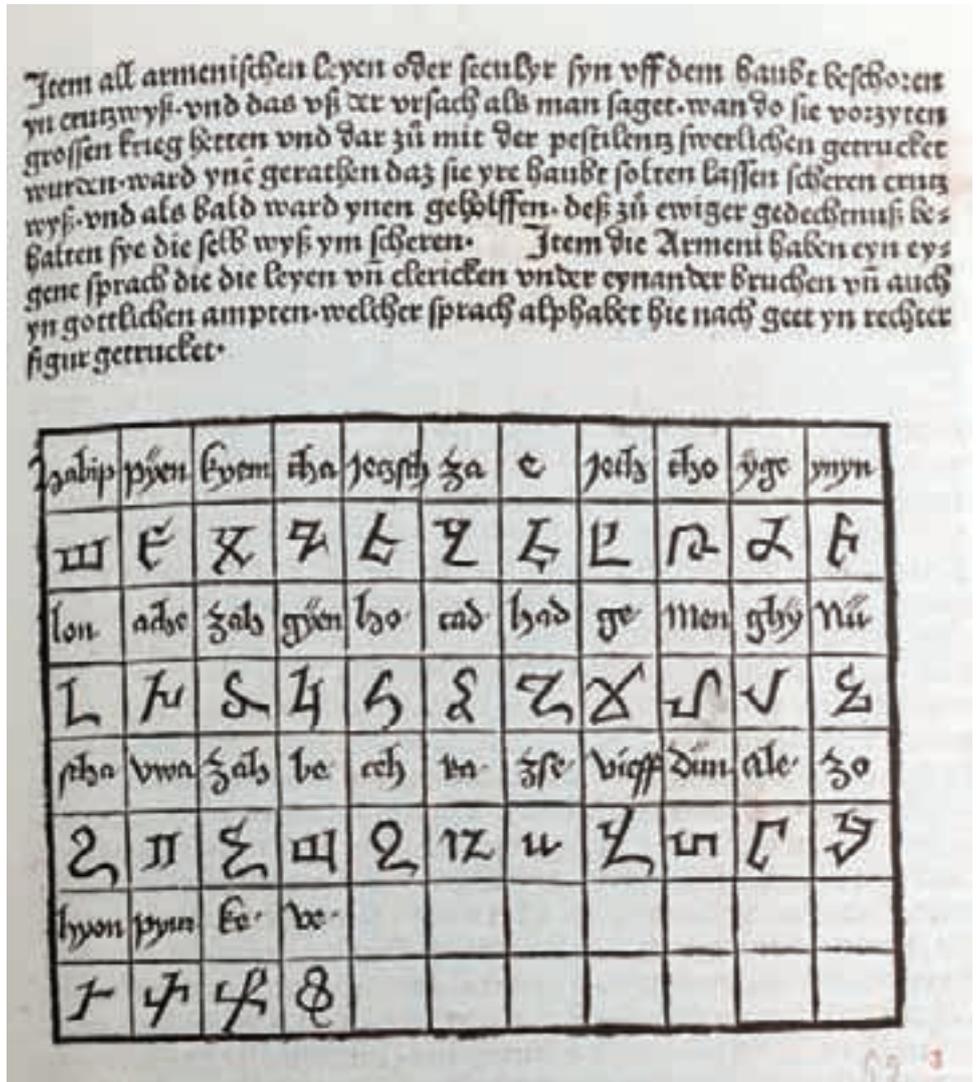
IM GUTENBERG-MUSEUM

8.12.2012 – 17.3.2013

GUTENBERG-MUSEUM
 MAINZ



Armenisches Alphabet aus: Breydenbach, Bernhard von: *Peregrinatio in terram sanctam*. Deutsch, Mainz: Erhard Reuwich [mit den Typen des Peter Schöffer] 21. Juni 1486. Staatsbibliothek zu Berlin: Inc. 1565 (VB 1565) GW 5077 (Übertragen aus dem Frühneuhochdeutschen des 15. Jh.): „... Die Armenier haben eine eigene Sprache, die die Laien und Kleriker untereinander gebrauchen – auch im Gottesdienst. Dieser Sprache Alphabet kommt hiernach, in schöner Gestalt gedruckt.“ (Foto: Staatsbibliothek zu Berlin/Carola Seifert)



Mainz aus. Im renommierten Weltmuseum für Buchdruck wurde die Ausstellung in leicht veränderter Form vom 8. Dezember 2012 bis 17. März 2013 gezeigt.

der Inkunabelzeit, erlebten neben dem Armenischen auch das Arabische, das Äthiopische, das Syrische und das Koptische ihre Buchdruckpremierer.

In Mainz, der Heimatstadt Gutenbergs, erschien 1486 übrigens die ersten jemals gedruckten armenischen Buchstaben. Der Mainzer Domherr Bernhard von Breydenbach berichtete in seiner „Reise ins Heilige Land“ von den Völkern die er dort antraf und fügte jeweils Proben ihrer Schriften in Holzschnitt bei. In seinem Werk, einem der bekanntesten Reisetexte

Die feierliche Eröffnung der Ausstellung im Gutenberg-Museum am 7. Dezember 2012 wurde zum offiziellen Abschluss des UNESCO-Jubiläums. Aus Armenien reiste eigens Ministerpräsident Tigran Sargsyan an und der scheidende Ministerpräsident von NRW, Kurt Beck, absolvierte an diesem Abend einen seiner letzten offiziellen Auftritte.

Seite 51:
Plakat der Ausstellung im Gutenberg-Museum
(Gestaltung und Copyright: Sisters of Design/Halle)

Das Alte Testament und sein Umfeld

VOM BABYLONISCHEN TALMUD ZU LASSOS BUSSPSALMEN

Schatzkammerausstellung vom 18. Juli bis 1. September 2013

Anlässlich des 21. Kongresses der International Organization for the Study of the Old Testament (IOSOT) im August 2013 in München zeigt die Bayerischen Staatsbibliothek auf Anregung des Einladenden, Professor Dr. Christoph Levin von der Ludwig-Maximilians-Universität München, eine Schatzkammer-Ausstellung mit 31 weltweit einmaligen bzw. für den Bestand charakteristischen Handschriften und einigen wenigen Drucken rund um das Alte Testament. Im Zentrum steht seit langen Jahren erstmals wieder der Babylonische Talmud, der nach der Bibel wichtigste Text des Judentums. Die Bayerische Staatsbibliothek hütet die einzig vollständig erhaltene Handschrift, die im Jahr 1342 in Frankreich abgeschlossen wurde. Diese überaus wertvolle Texthandschrift kann nur noch vor Ort gezeigt werden. Ganz in ihrer Nähe kommt – aus aktuellem Anlass und auf expliziten Wunsch der Kongressteilnehmer – ein zweites, optisch ebenfalls unspektakuläres Werk zu stehen: die im Frühsommer 2012 neu entdeckten 29 griechischen Homilien des Origenes zu den Psalmen. Diese Handschrift des 12. Jahrhunderts aus der Bibliothek des Johann Jakob Fugger wird hier erstmals in einer Ausstellung präsentiert. Die Kombination dieser zwei Codices kann symbolisieren, wie der Bestand der nun 455 Jahre alten Bayerischen Staatsbibliothek durch

immer neue Kontextbildung und eine kontinuierliche wissenschaftliche Arbeit lebendig und bedeutsam bleibt. Sie geben auch den Grundtenor in der Auswahl der Exponate an. Der Schwerpunkt liegt auf dem Alten Testament und seiner Rezeption vor allem in Hebraica, d. h. Büchern in hebräischer Schrift. Gezeigt werden hebräische Bibelhandschriften, z. B. aus Deutschland im 13. Jahrhundert, aus Spanien vom 14. und 15. Jahrhundert, ein Pentateuch mit aramäischer Übersetzung, entstanden wohl in Deutschland im 15. Jahrhundert. Eine in Brescia im Mai 1494 gedruckte Inkunabel (eine der 17 hebräischen Inkunabeln im Bestand der Bayerischen Staatsbibliothek), der dritte vollständige Druck eines hebräischen Alten Testaments aus dem Besitz Hartmann Schedels hat ein interessantes Pendant in der Staatsbibliothek zu Berlin, das aus dem Privatbesitz Martin Luthers stammt. Auch die Kriegsverluste der Bayerischen Staatsbibliothek im Fach der Bibeln werden erkennbar. Die zweite Rabbiner-Bibel von 1524/1525, die in Venedig gedruckte „Bombergiana“, wird in der Jerusalemer Faksimileausgabe von 1972 gezeigt, die dritte Rabbiner-Bibel von 1548 wurde 1990 antiquarisch wieder beschafft. Die reiche Jiddica-Sammlung wird durch ein illustriertes Altes Testament repräsentiert, das 1796 für Frauen, die kein Hebrä-

Dr. Claudia Fabian
ist Leiterin der Abteilung Handschriften und Alte Drucke der Bayerischen Staatsbibliothek

Informationen zum Kongress:
www.iosot2013.evtheol.uni-muenchen.de

Informationen zur Ausstellung:
www.bsb-muenchen.de/Ausstellungen.html



links:
Babylonischer Talmud, Cod.hebr. 95

rechts:
Passah-Haggada, Cod.hebr. 200
(Fronarbeit der Sklaven in Ägypten)

isch konnten, in Sulzbach gedruckt wurde. Vertreter der deutschsprachigen christlichen Bibeln sind die reich illustrierte Furtmeyr-Bibel und die Lutherbibel von 1551. Wichtige wissenschaftliche Handschriften sind zu sehen, so ein Midrasch zum Pentateuch, Wehishir, eine deutsche Pergamenthandschrift des 12. Jahrhunderts, der hebräische Bibelkommentar von Rashi, geschrieben und illustriert in der Würzburger Gegend im Jahr 1233, die Mechilta des Rabbi Ismael, geschrieben 1433 in Italien, sowie ein bis heute nicht gedrucktes Autograph von Elijah Levita, das die korrekte Überlieferung des hebräischen Bibeltextes sicherstellen wollte, und Levitas Hauptwerk, in dem er beweist, dass Vokalzeichen und Akzente nicht gleichzeitig mit dem hebräischen Konsonantentext des Alten Testaments entstanden sind.

Durch die Säkularisation kam neben dem Babylonischen Talmud auch eine weitere bedeutende Handschrift aus dem Augustinerchorherrenstift Polling nach München, ein zweibändiges, illustriertes jüdisches Festtagsgebetbuch des 15. Jahrhunderts. Sie ruft den zweiten Schwerpunkt der Schatzkammerausstellung auf, die Buchmalerei als Interpretation bzw. Vermittlung des Textes. Dazu gehört im Bereich der Hebraica auch die berühmte, in Bayern im 15. Jahrhundert entstandene Passah-Haggada. Sie kam aus Kloster Tegernsee und gab aufgrund ihrer wohl christlichen Illustration in den letzten Jahren Anlass zu intensiven Forschungen. Eine besondere Würdigung erfahren in der Ausstellung die Psalmen. Gezeigt werden hochrangig illuminierte Handschriften: ein ambrosianischer Psalter aus dem 9. Jahrhundert, der



2012 faksimilierte Goldene Münchner Psalter aus England des 13. Jahrhunderts, ein Würzburger Psalter von 1260 bis 1265 und als Höhepunkt der Codex Mus.ms.A mit den von Hans Mielich illuminierten Bußpsalmen des Orlando di Lasso. Für die Textüberlieferung bedeutsam sind arabische Psalmenübersetzungen von Saadiah Gaon (882–942) in hebräischer Schrift in einer Handschrift des 13./14. Jahrhunderts aus Spanien, eine äthiopische Handschrift aus dem 14./15. Jahrhundert und zwei syrische Psalmenübersetzungen (Peschitta) einmal in nestorianischer, einmal in Serto-Schrift aus dem 16. Jahrhundert.

Die Ausstellung erlaubt auch einen Überblick über die Geschichte des Hebraica-Bestands der Bayerischen Staatsbibliothek. Sie beginnt mit der Gründung der Biblio-

thek und den bedeutenden Codices aus den Bibliotheken von Johann Albrecht Widmanstetter und Johann Jakob Fugger. Fugger muss – so die Forschungen von Aliza Cohen-Mushlin vom Center for Jewish Art, die in den letzten Jahren über 50 hebräische Handschriften der Bayerischen Staatsbibliothek detailliert katalogisiert hat – in Venedig eine hebräische Schreibwerkstatt beschäftigt haben. Bedeutenden Zuwachs im Bereich der Drucke bringen die Sammlung von Hans Georg von Werdenstein, Erwerbungen im 17. und 18. Jahrhundert und dann natürlich die Säkularisation und die Übernahme der Mannheimer Hofbibliothek. 1909 kommen im Rahmen der Neuburger Auslieferung acht wichtige hebräische Handschriften, darunter auch zwei aus dem Besitz des Pfalzgrafen und späteren Kurfürsten Ott-

links:
Goldener Münchner Psalter, Clm 835

rechts:
*Bußpsalmen des Orlando di Lasso,
illuminert von Hans Mielich, Mus.ms. A I
(Chorbuch)*

heinrich in die Bibliothek. Heute umfasst die Hebraica-Sammlung 510 Codices (mit weit über 1000 Texten) und 36.000 Drucke. Der maschinenlesbare Katalog, der sukzessive auch mit Förderung der Deutschen Forschungsgemeinschaft um die Originalschrift ergänzt wird und jetzt auch Handschriften verzeichnet, und natürlich die Digitalisierung erlauben immer mehr eine weltweite Wahrnehmung. Für die Ausstellung wurde der babylonische Talmud – die erste Handschrift übrigens, die in Würdigung ihrer Bedeutung für die Welt im Münchner Digitalisierungszentrum digitalisiert und über das Internet bereitgestellt wurde – in 3D für das berührungslose Blättern im BSB-3D-Explorer aufbereitet.

Das Alte Testament entfaltet in vielfältigen Formen – wie die Ausstellung durch be-

sonders herausragende Werke des Mittelalters bis zum 18. Jahrhundert nur anskizziert – seine Wirkkraft in Religion und Theologie, in Wort, Bild und Musik über die Jahrhunderte hinweg und prägt viele Kulturen. Die Ausstellung lädt dazu ein, die reichen Bestände der Bayerischen Staatsbibliothek für verschiedene Forschungsansätze neu oder wieder zu entdecken und sie weltweit in einschlägigen Projekten zu nutzen. Wer sich vor allem von den Bildern zum Alten Testament fesseln lässt, kann in der Alten Pinakothek die ebenfalls zu diesem Kongress konzipierte Ausstellung „Das Alte Testament – Geschichten und Gestalten“ (18. Juli bis 20. Oktober 2013) besuchen und so erstmals in einer gezielten Parallelisierung der zwei Ausstellungen Buch- und Tafelmalerei vor allem im Spätmittelalter vergleichend betrachten.

AUF ENTDECKUNGSREISE IN DEN THEATERZETTELN DER STAATSBIBLIOTHEK ZU BERLIN

Paul S. Ulrich
erschließt als ehrenamtlicher Mitarbeiter die Theaterzettelsammlung der Staatsbibliothek zu Berlin

Es gibt kaum eine Theatergeschichte, eine Geschichte der Oper oder des Tanzes, die darauf verzichtet, Theaterzettel abzubilden. Sie sind Zeugnisse der Aufführungen und Belege für die Besetzung. Fast jede Bibliothek, jedes Museum, jedes Archiv mit Materialien zum Theater hat auch eine Sammlung dieser Veröffentlichungen: Die Universitätsbibliothek Düsseldorf hat 90.000 Theaterzettel, das Thüringische Hauptstaatsarchiv in Weimar mindestens 43.000, die Universitätsbibliothek Würz-

burg 7.000, das Meininger Museum 24.211, in Erfurt findet man ca. 14.000, im Österreichischen Theatermuseum 500.000 und im A. A. Bakhrushin Theatermuseum in Moskau ca. 600.000, um nur einige Beispiele zu geben.

Auch die Staatsbibliothek zu Berlin, die zwar rund die Hälfte ihrer Theaterzettel während der Zeit des Zweiten Weltkriegs eingebüßt hat, besitzt noch über 300.000 Zettel aus Deutschland, Österreich und

ehemals deutschsprachigen Gebieten. Grundstein der Sammlung sind 37 Bände und fast 9.000 lose Zettel aus den Jahren 1806 bis 1847, die aus dem Besitz des Schauspielers und späteren Hofsekretärs Louis Schneider (1805–1878) stammen. Schneiders umfangreiche Sammlung, die vorwiegend Zettel aus Berliner Theatern enthält, wurde 1863 auf Anregung des Generalintendanten des Königlichen Theaters Botho von Hülsen (1815–1886) von König Friedrich Wilhelm IV. gekauft und der Königlichen Bibliothek übergeben. Ergänzt wird sie durch die Theaterzettel, die als Vorlage für die Veröffentlichung der Theaterspielpläne in der monatlich vom Deutschen Bühnenverein herausgegebenen Zeitschrift *Deutscher Bühnenspielplan* (1896 bis 1944) dienten. Schließlich gehören zu diesem Bestand, der als Segment der Einblattmaterialien in der Handschriftenabteilung aufbewahrt und erschlossen wird, auch Theaterzettel verschiedener anderer Bühnen und anderer Zeiträume. Zum Beispiel Blätter aus Gotha für den Zeitraum 1775–1778, Blätter der „Gesellschaft deutscher Schauspieler“ in Straßburg aus der Zeit zwischen 1788 und 1789, Theaterzettel der Leipziger Theater für den Zeitraum 1785–1852 und 1872–1875, aus Dresden für die Zeit von 1823 bis 1869 und Darmstadt für 1827–1879. Eine Auflistung nach Orten und Theatern befindet sich auf der Website der Staatsbibliothek. <http://staatsbibliothek-berlin.de/die-staatsbibliothek/abteilungen/handschriften/recherche-und-ressourcen/einblattmaterialien/theaterzettel/a-z/>.

Hinter solchen Beständen verbergen sich viele Geheimnisse, die zum Teil erst mit der seit dem Jahr 2000 laufenden Erschließung zum Vorschein kommen. So wurde



Halberstädtische Thalia, Titelblatt



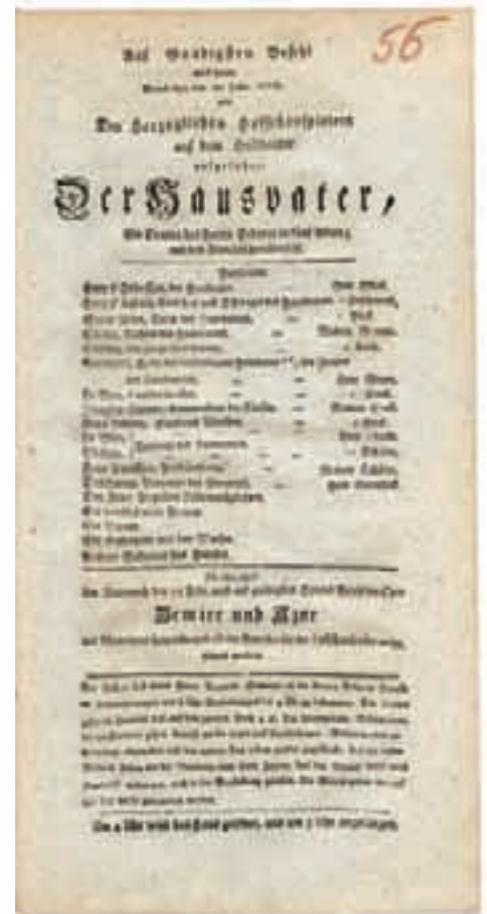
Theaterzettel Butenops Kindertruppe in Halberstadt. Nur im zweiten Stück sind die Schauspieler (die Kinder des Prinzipals Carl Heinrich Butenop) namentlich erwähnt.

Der Hausvater

erst durch die parallel zur Erschließung der Zettel durchgeführte Durchsicht der in der Staatsbibliothek vorhandenen Theater-Publikationen entdeckt, dass sich hinter dem Titel: *Halberstädtische Thalia, d.i. Verzeichnis sämtlicher in Halberstadt aufgeführter theatralischen Stücke, theils von Herrn Butenop's Kindertruppe vom 2. bis 28. May, theils von Herrn Karl Döbbelin's Gesellschaft vom 6. Sept. bis 9. Dec. 1797* neunundneunzig Theaterzettel aus Halberstadt verstecken.

Es zeigt sich, dass auf den einzelnen Zetteln Hinweise zur täglichen Theaterpraxis enthalten sind, die verborgen bleiben, wenn man sich nur für die Stücktitel interessiert. So belegen z. B. die Gothaer und Halberstädter Theaterzettel, dass während eines Theaterabends häufig mehrere Stücke gespielt wurden, die in unterschiedlichen Zusammensetzungen an anderen Abenden wiederholt wurden. Gleichzeitig macht die überschaubare Anzahl der Rollen in den Stücken deutlich, wie gering die Anzahl der Mitglieder einer Theatertruppe war. Erst im Laufe des 19. Jahrhunderts nahmen die Rollen in den aufgeführten Stücken deutlich zu, was auch zeigt, dass die Gesellschaften nun immer mehr Schauspieler engagierten.

Die Blätter enthalten Informationen zu der Art der Aufführung, wie z. B. eine Benefizveranstaltung oder Premiere, und Angaben über die Billetpreise. Hinweise wie „Auf das Theater selbst wird Niemand weder vor, noch in der Vorstellung gelassen“ deuten an, dass Zuschauer häufig versuchten, auf die Bühne zu kommen. Der Theaterzettel einer *Agnes Bernauerin*-Aufführung der „Gesellschaft deutscher Schauspieler“ in Straßburg macht die soziale



Situation der Schauspieler deutlich, wenn es dort heißt: „Die Gesellschaft deutscher Schauspieler wird alle Samstag richtig bezahlt; folglich will der Direktor (wenn sich wider Vermuthen Schulden äussern sollten) von Bezahlen oder Bürgschaft leisten in voraus losgesprochen seyn.“

Zwar gab es immer wieder Gastspiele einzelner, nicht zur Truppe gehörender Schauspieler, die eine Abwechslung in die Besetzung der Stücke und damit auch für die Zuschauer brachten. Die Theaterzettel zeigen aber auch, dass die Besetzung der Rollen variiert wurde, wenn ein Stück über mehrere Spielzeiten gespielt wurde. Der Austausch der Schauspieler bot die Möglichkeit, neue Akzente zu setzen. Die An-

Die Gesellschaft deutscher Schauspieler

Wird heute Mittwochs den 2. Jänner 1788.

aufführen:

Agnes Bernauerin.

Ein großes Original-Drauerspiel, in fünf Aufzügen.

Personen:

Agnes Bernauerin.	Mad. Robertwein.	Zuchsenhauser.	} Ritter und Mäße. {	Hr. Neudorfer.
Ernst, Herzog zu Baiern-München.	Hr. Koberwein.	Preisinger.		Hr. Kindler.
Albrecht, dessen Prinz, Herzog und Graef zu Vohburg.	Hr. Hoescheidt.	Hanns Zenger.		Hr. Inkanowitsh.
Georg Gundelshagen.	Hr. Poppel.	Percival Zenger.		Hr. Beschorff.
Vicedom von Straubing. Sandjeller.	Hr. Müller. Hr. Blachon.	Stephan von Emershofen. Kaspar Coringer.		Hr. Petribi. Hr. Steumann.

Der Agnes Bernauerin Frauen. Die Bürgermeister und Mäße von Straubing. Fürken und Ritter auf dem Thurniere. Vieles Volk und Wache.

NB. Der fünfte Akt wird auf Begehren abgeändert gegeben; wo die Agnes gerettet, und der Vicedom bestraft wird.

Es wird mit dem Schlag 5 Uhr angefangen, weil in denen Zwischen-Akten zur Herstellung der Dekorazionen einige Zeit erfordert wird.

Billetts gelten nur den Tag, als solche gelöst werden.

Die Gesellschaft deutscher Schauspieler wird alle Sonntag richtig bezahlt; folglich will der Director (wenn sich wider Vermuthen Schaiden außern sollten,) von Bezahlet oder Bürgschaft lesten in voraus losgesprochen seyn.

Der Schauplatz ist auf E. E. Kunst der Tucher.

Man zahlt auf dem ersten Platz 30 sols, auf dem zweiten Platz 16 sols, auf dem Parterre 12 sols, und Paradies 6 sols.

Der Anfang ist präcise um 5 Uhr.

gaben zu den Regisseuren machen deutlich, dass deren Tätigkeit im 19. Jahrhundert keinesfalls mit der heutigen Regietätigkeit vergleichbar ist: Wenn ein Stück über mehr als eine Saison gespielt wurde, wurden nicht nur Rollen neu besetzt, sondern es gab auch unterschiedliche Regisseure.

Der älteste erhaltene Theaterzettel aus dem deutschsprachigen Raum wurde 1520 gedruckt und stammt aus Rostock. Mit solchen Zetteln kündigten die Wanderbühnen ihre Auftritte an. Erst im 18. Jahrhundert stieg die Anzahl der Theaterzettel erheblich. Gründe dafür waren die rapide Zunahme der Theatergesellschaften und die sich ausbreitende Lesefähigkeit der Bevölkerung. Bis zur Einführung der Programmhefte Ende des 19. Jahrhunderts diente der Theaterzettel sowohl als Ankündigung einer Aufführung als auch als Hinweis auf die Besetzung. Ursprünglich wurden sie vom Theaterdirektor zum Druck in Auftrag gegeben und vom Zettelträger in der Stadt an Abonnenten verteilt. Die Zettelträger und Zettelträgerinnen waren Mitglieder des Theaters und hatten häufig zusätzliche Aufgaben. Viele von ihnen arbeiteten als Requisiteur. Unklar ist bis heute, ob die Zettel erst am Tag vor einer Aufführung gedruckt und verteilt wurden, oder bereits zu dem Zeitpunkt, an dem die Besetzung für den Abend vom Theaterdirektor festgelegt wurde, d. h. rund 14 Tage vorher. Sicher ist zumindest, dass die Theaterzettel, die dem *Deutschen Bühnenspielplan* als Vorlage dienten, im Voraus gedruckt worden waren. Ende des 19. Jahrhunderts scheinen in größeren Städten lokale Druckereien die Verantwortung für die Herstellung und Verteilung der Theaterzettel übernommen zu haben.

Mitfinanziert wurden Theaterzettel durch Anzeigen lokaler Firmen, wofür die Zettel des Neuen Stadttheaters in Leipzig (nicht aber die des Alten Stadttheaters) mit einem durchnummerierten Werbeblatt *Der Leipziger Theaterzettel* und des ebenfalls auf der Rückseite durchnummerierten *Rigaer Annoncenblatts* des Deutschen Stadttheaters in Riga schöne Beispiele bieten. Die Blätter aus Riga zeigen auch, dass es nicht nur Abonnements für Aufführungen, sondern auch für Theaterzettel gab.

Der Theaterzettel einer Aufführung des *Zigeunerbarons* im „Deutschen Stadttheater, Riga“ von 1902 belegt, dass zu Beginn des 20. Jahrhunderts die Schauspieler, anders als noch im 19. Jahrhundert, mit Vor- und Nachnamen genannt wurden. Man erkennt auch, dass sowohl die Aufführungen der Saison, als auch die Opern- bzw. Schauspielaufführungen durchnummeriert wurden. Des Weiteren gibt es



Werbung für ein Abonnement der Theaterzettel, ihre Preise werden ebenso wie die Eintrittspreise für die Vorstellungen und die der an der Kasse zu erwerbenden Textbücher genannt. Hinzu kommen Ankündigungen nachfolgender Aufführungen und Angaben über beurlaubte bzw. kranke Mitglieder: So auf dem Leipziger Theaterzettel einer Aufführung der *Journalisten*: „Mit ärztlichem Attest beurlaubt: Hr. Engelhardt. Krank: Hr. Bölhoff“, hier ergänzt mit dem Hinweis: „Bitte die Anzeigen zu beachten“



Die großformatigen, zweisprachigen – Deutsch und Russisch – Theaterzettel aus Riga Anfang des 20. Jahrhunderts belegen, dass genügend Russischsprachige unter den Besuchern des deutschsprachigen Theaters waren, dass ein zweisprachiges Ankündigungsblatt sich lohnte. Auf der Rückseite des Theaterzettels befindet sich neben dem aus deutschsprachigen Anzei-

gen bestehenden „Rigaer Annoncenblatt“ auch eine Spalte deutschsprachiger Theatermeldungen (*Theater-Courier*) mit Informationen vom Theatervorstand über unmittelbar bevorstehende Inszenierungen, gefolgt von Meldungen aus der gesamten Theaterwelt: Erfolge neuer Stücke, Meldungen über Theaterbrände, Todesfälle, Hochzeiten, Gastspiele usw. Diese Meldungen wurden für jeden Theaterzettel neu geschrieben, so dass es am Sonnabend, wenn es sowohl eine Nachmittags- als auch eine Abend-Aufführung gab, sogar zwei unterschiedliche Ausgaben des *Theater Couriers* erschienen.

ERSCHLIESSUNG IN DER STAATSBIBLIOTHEK

Die systematische Erfassung der Zettelbestände der Staatsbibliothek in einer Datenbank, die seit Anfang 2005 vorangetrieben wird, hat im Gegensatz zur Erfassung der Theaterzettel in anderen Bibliotheken eine vollständige inhaltliche Erschließung sämtlicher genannter Personen mit biografischen Angaben zum Ziel. Besondere Schwierigkeiten bei der Erfassung bereiten die Schauspieler, Sänger und Tänzer. Denn bis zum Ende des 19. Jahrhunderts wurden ihre Vornamen auf den Zetteln selten erwähnt. Bei den weiblichen Darstellern wurde zwar meistens der Familienstand – Frl. bzw. Mlle oder Frau – angegeben, aber auch hier sind die Angaben nicht immer einwandfrei. Hatten mehrere Mitglieder eines Ensembles denselben Nachnamen, wurde eine Unterscheidung durch römische Zahlen oder durch den Zusatz „d. ä.“ und „d. j.“ vorgenommen. Solche Kennungen wurden besonders in Familienbetrieben verwendet. Weil sich die Zählung von Saison zu Saison ändern konnte, ist es für eine eindeutige Identifizierung

Die Journalisten



Theaterzettel „Nach Sonnenuntergang“ und dazu gehörende Titelaufnahme

Theaterzettel	
Standort	Staatsbibliothek «Berlin» / Handschriftenabteilung
Signatur	Yp 4911-4, Nr 091a
Titel	Nach Sonnenuntergang Lustspiel in 2 Akten
Frei nach dem Französischen	
Autor	Georg Lott
Veranstalter	Stadt-Theater «Leipzig» (1817-)
Veranst.-Stamm	Stadt-Theater «Leipzig» (1817-)
Art d. Aufführung	45. Abonnementsvorstellung
Aufführungsdaten	25.07.1834
Aufführungsort	Leipzig
Aufführungsländ	XA-DE
Sprachbes. d. Aufführung	ger
Erscheinungsländ	Deutschland
142. aufgel. Stücke	Die Reise auf gemeinschaftliche Kosten
Personen	Hippolyte Leroux [Verlage]; Anne-Honoré Joseph Doveyner [Verlage]; Albert Lortzing [Schauspieler/in - Baron von Abendanon]; Carl Friedrich Raudius [Schauspieler/in - Herr von Silberchlag, Baquiser]; Rosina Lortzing [Schauspieler/in - Dessau-Gattin]; Ludwig Dessau [Schauspieler/in - Gurtax, sein Neffe]; Hr. Linke [Schauspieler/in - Eduard Brandt, sein erster Commis]; Amalie Baldenscher [Schauspieler/in - Mathilde, ein junges Mädchen, in Silberchlags Hause erzogen]; Charlotte Sofie Lortzing [Schauspieler/in - Frau Haasen, früher Mathildens Erzieherin, jetzt Haushälterin bei Silberchlag]; Friedrich Richard Saalbach [Schauspieler/in - Jean, Bedienter bei Silberchlag]; Hr. Elbert [Schauspieler/in - Louis, Bedienter bei Silberchlag]; Hr. Gurtler [Schauspieler/in - Ein Portier bei Silberchlag]; Robert Löwenberg [Schauspieler/in - Ein Rütcher bei Silberchlag]; Heinrich Ludwig Barthold [Schauspieler/in - Strickmann, Gerichtspräsident]
Druckort	Leipzig

notwendig, weitere Quellen heranzuziehen und gegebenenfalls für jede Saison neue Datensätze für die Personen anzulegen. So gab es in Leipzig zwischen 1830 und 1840 eine Frau Lortzing (d. ä.) und eine Frau Lortzing (d. j.). Hierbei handelt es sich um Charlotte Sofie Lortzing (1780 bis 1846), die Mutter von Albert Lortzing, und Rosine Lortzing (1799–1854), seine Frau, die beide am selben Theater engagiert waren. Weitere Probleme bei der Katalogisierung entstehen, wenn im Lauf einer Saison eine Schauspielerin heiratete und danach ihren Ehenamen verwendete. Die ausführliche Erfassung der Theaterzettel in der Staatsbibliothek erlaubt Fragen an die Spielpläne, die bisher nicht möglich waren. Durch die Auswertung des einge-

setzten Personals lässt sich sehen, wie häufig Schauspieler aufgetreten sind, wie viele Rollen sie beherrschen mussten und wo sie von Saison zu Saison gearbeitet haben. Man kann auch sehen, wie das neue Mitglied einer Gesellschaft nach und nach immer größere Rollen spielte, oder an welchen Inszenierungen ein Dirigent, wie z. B. Bruno Walter in Riga, beteiligt war. Die neue Erschließungstiefe ermöglicht eine Vielzahl neuer Fragestellungen, deren Beantwortung wichtige Erkenntnisse für das Theaterleben liefert. Rund 26.000 der in Berlin vorhandenen Theaterzettel sind schon jetzt einzeln über den GBV recherchierbar. Es ist zu hoffen, dass die theaterhistorischen Phänomene, die durch diese Erschließung sichtbar werden, in der Theaterforschung eine stärkere Beachtung finden.

REZENSIEREN – KOMMENTIEREN – BLOGGEN

Wie kommunizieren Geisteswissenschaftler in der digitalen Zukunft?

Erfährt die Meinung des Experten im Zeitalter der Digitalisierung eine Abwertung? Wie sinnvoll und realistisch sind internetbasierte Vernetzungen mit Kollegen für den Geisteswissenschaftler? Entpuppen sich die scheinbaren Vorteile der Digitalisierung letzten Endes als Mythen?

Mit diesen Themen beschäftigte sich am 31. Januar und 1. Februar eine Konferenz der Bayerischen Staatsbibliothek, der Universität zu Köln und des Leibniz Instituts für Europäische Geschichte Mainz in der Carl Friedrich von Siemens Stiftung (München-Nymphenburg). Geladen waren bei Weitem nicht nur Befürworter der sogenannten „Open-Access-Bewegung“, die seit Jahren den freien Zugriff auf wissenschaftliche Schriften fordert. Zu oft, so war unser Gedanke als Veranstalter, bleiben die „Netzaaffinen“ unter sich, und zu wenig wird der direkte Meinungsaustausch jenseits von Blogs und Mailinglisten gesucht.

Und so war es dann auch: Der kontroverse Austausch fand sowohl vor Ort als auch in Form eines erfreulich starken medialen Echos statt (Süddeutsche Zeitung, Frankfurter Allgemeine Zeitung, Deutschlandfunk, Deutschlandradio Kultur sowie zahlreiche Beiträge in der „Blogosphäre“).

Versuchen wir es hier mit Highlights und Schlaglichtern, möglichst anschaulich und kurzweilig – und damit dem Charakter der Konferenz entsprechend. Im Nachhinein erwies sich die Entscheidung als richtig, Diskussionspanels an die Stelle von Vorträgen gesetzt zu haben: Die Kurzweil kam ganz von allein, indem offenbar wurde, dass alle Diskutanten der drei Panels mit Engagement und Überzeugung dabei waren. Zugleich machten deutlich unterschiedliche Meinungen die Diskussionen umso angeregter, etwa zwischen Prof. Dr. Valentin Groebner (Universität Luzern) und Dr. Anne Lipp (Deutsche Forschungsgemeinschaft), oder dann, wenn ein Diskutant das zuvor im tagungsbegleitenden Blog publizierte Statement eines Kollegen als „unsäglich“ bezeichnete.

Der Plan, den einzelnen Panels bestimmte Themen vorzugeben, ist dagegen tendenziell gescheitert: Die Diskussionen hüpfen und sprangen nur so über den breiten Fächer digitaler Sujets. Und – um ein Hauptstadtzitat mit Bart einzubinden – das war auch gut so. Es spiegelte sich darin die Ernsthaftigkeit, mit der jeder einzelne Diskutant sein persönliches Steckpferd vorbringen wollte und es spiegelte sich darin auch eine, wie es im Schlusswort hieß, „gesunde Aufgeregtheit“ im Umgang mit all den Themen, die unseren Alltag als

Dr. Lilian Landes
arbeitet im Zentrum für
Elektronisches Publizieren (ZEP)
der Bayerischen Staatsbibliothek

Wissenschaftler so fundamental ändern oder bereits geändert haben: Die Zukunft ist bereits Vergangenheit – eine Botschaft, die auch das Titelbild der Tagung transportiert.

Was war also dieses bunte Themenpotpourri? Wir starteten beim Konkreten, dem Anlass der Veranstaltung: Die Rezensionenplattform *recensio.net* feierte ihren



zweiten Geburtstag und es wurden Geburtstagsgeschenke verkündet, etwa der Beitritt einer der wichtigsten europäischen Geschichtszeitschriften, der französischen „Annales“, die künftig ihre Rezensionen auch über *recensio.net* publizieren wird. Und wir starteten mit der Frage, warum eigentlich so wenig kommentiert wird in den Geisteswissenschaften. Interessanterweise blieb dieser Aspekt als einer der wenigen fast vollständig unberührt, so dass wir weiter nur ahnen dürfen, es habe etwas mit der Hierachieverliebtheit des deutschen Wissenschaftssystems oder der Nichtverwertbarkeit von Netzaktivitäten im wissenschaftlichen Curriculum oder der immer noch als „unwissenschaftlich“ empfundenen scheinbar qualitätsungesicherten Web 2.0-Umgebung zu tun. Oder mit allem.

Anschließend ging es in die Keynotes und in die Diskussionen. Es gibt einen ausführlichen Tagungsbericht bei der AHF, so dass es hier sinnvoll erscheint, nur die Landepunkte der Gedankensprünge zusammenzutragen:

Wir sprangen von Publikationsorten (Monographien, Blogs, Twitter, Verlage, Repositorien) zu Publikationsarten: Open Access, Closed Access – mit deutlichen Tendenzen zum Erstgenannten. Zu Aggregatzuständen von Texten: Valentin Groebner präsentierte sich als vehementer Freund des zumindest temporär Festen und Statischen; Prof. Dr. Gudrun Gersmann dagegen betonte das Netz als das Medium der „kurzen Form“, gekennzeichnet durch die Fragmentisierung von Inhalten, die eben gerade Voraussetzung der proklamierten Vernetzung sei. Wir sprangen weiter zu inneren und äußeren Zwängen, die Einfluss auf unsere Innovationsfreude haben. Zu Wissenschaftskommunikation „nach außen“ und der Frage, welche Rolle wir der Öffentlichkeit zugestehen, ob wir sie als Bedrohung oder Chance, als Zuschauer oder Zielpunkt unserer Forschung wahrnehmen möchten. Auch zu der Frage, welcher Sprache wir uns in wissenschaftlichen Texten bedienen (oder im Sinne leichter Vermittlung bedienen sollten): Dies alles hängt unmittelbar mit der Nutzung und Nutzbarkeit von Social Media im Wissenschaftsbetrieb zusammen. Es ging oft und viel um Förderstrukturen und um Korsette aus Tradition und Drittmitteln, die unser Verhalten, unsere Kommunikation und ganz konkret das Leben und Überleben digitaler Online-Angebote mitbestimmen. Und all das ist nur ein kleiner Ausschnitt des Diskutierten.

Zwei schöne Botschaften, jede für sich ein Aufscheinen größtmöglicher Verständigung, allen Kontroversen zum Trotz: Niemand der Anwesenden führte auch nur ein einziges Mal im Verlaufe zweier Tage die „Digital Natives“ im Mund. Ist das nicht erfreulich? All das viele Reden, Bloggen



Rezensieren – Kommentieren – Bloggen :

*Wie kommunizieren Geisteswissen-
schaftler in der digitalen Zukunft?*

Von links: Prof. Peter Funke, Prof. Winfried Schulze, Prof. Gudrun Gersmann und Prof. Johannes Paulmann



und Twittern über die Zweifel an der „Generationentheorie“ scheint Früchte zu tragen; die Panels waren ein schlagender Beweis dafür. Es seien hier aus Gründen der Höflichkeit keine Namen genannt, es darf aber verraten werden, dass mehr als einmal die ältesten Diskutanten gegen die jüngsten argumentierten, und zwar nicht so, wie man sich das als Uneingeweihter vorstellt.

Die zweite Versöhnungsbotschaft: Es gibt einen kleinsten gemeinsamen Nenner. Einmal, zu Beginn der Konferenz, fiel das Wort „Sonderdruck“ – im Zuge einer Schilderung überholter Formen von Wissenschaftskommunikation. Da lachte der ganze Saal. Auch jene, denen der feste Aggregatzustand von Texten am besten schmeckt.

Das allgemeine Interesse am Thema hat uns als Veranstalter positiv überrascht, wenn nicht gar überrannt: Die Veranstaltung war etwa acht Tage im Voraus aus-

gebucht, und viele rutschten erst über die Warteliste nach, was uns neben einem schlechten Gewissen in vielen Fällen auch Bewunderung für die Flexibilität des Publikums abrang, setzte sich dieses doch erfreulich überregional, ja international zusammen. Und mindestens ebenso erfreulich war der vollständig ausbleibende Besucherschwund am Freitagnachmittag: Alle harrten bis zum bitteren Ende aus, und wir hoffen glauben zu dürfen, dass das nicht nur am grässlichen Münchner Dauerregen lag.

Die RKB-Konferenz wurde einschließlich der Diskussionen gefilmt und ist über das L.I.S.A.-Portal der Gerda Henkel Stiftung abrufbar:

www.lisa.gerda-henkel-stiftung.de
(Eingabe „RKB“ im Suchfeld)

Die Autorin als Ansprechpartnerin für *recensio.net* und die Konferenz ist erreichbar unter: lilian.landes@bsb-muenchen.de

SELBSTBEHAUPTUNG, ANPASSUNG, GLEICHSCHALTUNG, VERSTRICKUNG

Die Preußische Staatsbibliothek und das deutsche Bibliothekswesen 1933–1945

Nachdem Juden 1938 endgültig die Nutzung der Wissenschaftlichen Bibliotheken verwehrt worden war, äußerte der jüdische Theaterwissenschaftler und Germanist Max Herrmann, der vitalen Grundlage seines Lebens und Arbeitens beraubt, über die Preußische Staatsbibliothek: „Ich war der letzte Jude, der sie besuchen durfte ...“ In einem erschütternden Zeugnis schilderte seine Schülerin Ruth Mövius nach dem Krieg, wie Herrmann 1941 auf langen Fußwegen durch Berlin – Juden war die Benutzung öffentlicher Verkehrsmittel inzwischen verboten – in die Staatsbibliothek Unter den Linden gelangte, um seine aus dem Magazin bestellten Bücher einzusehen; die Benutzung des Lesesaals wurde ihm schon nicht mehr zugestanden: „Und so kam er nach mehr als zweistündigem Weg völlig erschöpft in der Ausleihe an. Ich sehe ihn noch, tief aufatmend, in eines der Ledersofas sinken – wenige Sekunden später kam ein Beamter der Ausleihe auf ihn zu und erklärte dem 75jährigen, er möge aufstehen, als Jude habe er nicht das Recht, irgendwo im Hause der Staatsbibliothek zu sitzen. Mit unnachahmlicher Hoheit und Würde erhob sich Max Herrmann und stellte sich nun an eines der Stehpulte, um dort mit eiserner Energie etwa $\frac{3}{4}$ Std. stehend zu arbeiten und dann

wieder auf sinnlosen Umwegen den über zweistündigen Rückweg anzutreten.“

Am 30. Januar 2013 trafen sich im Haus Potsdamer Straße der Staatsbibliothek zu Berlin über 200 Interessierte, um sich der Geschichte der Preußischen Staatsbibliothek (PSB) und des Wissenschaftlichen Bibliothekswesens im „Dritten Reich“ zu widmen. Das breitgefächerte Vortragsprogramm wurde mit historischen Film- und Rundfunkaufnahmen und einer Ausstellungspräsentation ergänzt. Die Tagung fand zum Auftakt des Berliner Themenjah-

ZERSTÖRTE VIelfALT
BERLIN 1933-1938-1945
DAS BERLINER THEMENJAHR 2013
WWW.BERLIN.DE/2013

Dr. Christian Oesterheld hat als Fachreferent in der Abteilung Wissenschaftliche Dienste der SBB-PK die Konferenz organisiert. Er ist heute als Chefbibliothekar an der Zentralbibliothek Zürich tätig.

Die Preußische Staatsbibliothek Unter den Linden mit Beflaggung zu den Olympischen Spielen 1936





1934: Alfred Rosenberg eröffnet die Ausstellung „Ewiges Deutschland“

res „Zerstörte Vielfalt: Berlin 1933 – 1938 – 1945“ statt, das der Regierende Bürgermeister von Berlin aus Anlass des 80. Jahrestags der Machtübergabe an die Nationalsozialisten 1933 und der 75. Wiederkehr der Novemberpogrome von 1938 initiiert hat.

Nicht anders als die meisten deutschen Bibliotheken ist auch die Staatsbibliothek erst allzu spät die vorbehaltlose Auseinandersetzung mit der Geschichte ihrer Vorgängerinstitution in der NS-Diktatur angegangen, wie Generaldirektorin Barbara Schneider-Kempf unterstrich – angesichts der herausgehobenen Funktion im Bibliothekssystem des Deutschen Reichs eine schwerwiegende Verspätung. Während vor allem eigene Verluste infolge kriegsbedingter Verlagerungen vor und nach 1945 Aufmerksamkeit fanden, wurden der Beitrag zu einem von politisch-ideologischen Vorgaben bestimmten Bibliothekswesen, die Frage unrechtmäßig in Besitz genommener Bestände und die Verantwortung der damaligen Funktionsträger lange nur halbherzig untersucht. Das hat sich geändert: Insbesondere die Provenienzforschung zur Ermittlung NS-verfolgt bedingt entzogener Bestände, die in die Sammlungen der Bibliothek übernommen wurden, wird seit Jahren intensiv be-



„Gefolgschaft“ der Preußischen Staatsbibliothek am 1. Mai 1934 Unter den Linden

trieben und hat zu Restitutionsen geführt, wenn auch, dafür war es in der Regel zu spät, nicht mehr an die Enteigneten selbst. In einem Forschungsprojekt, das gemeinsam mit dem ehemaligen Max-Planck-Institut für Geschichte in Göttingen durchgeführt und von der Fritz-Thyssen-Stiftung gefördert wurde, ist die Arbeitsweise der der PSB eingegliederten „Reichstauschstelle“, ihr Verhältnis zur Bibliothek und beider Funktion im System der Raubgutverteilung erforscht worden.

Die Tagung markierte die Ausweitung der historischen Auseinandersetzung auf die personalen und institutionellen Zusammenhänge im Bibliothekswesen des Deutschen Reichs. Während die zentrale Frage nach dem Fortschritt der Raubgutermittlung auch hier ihren Platz besaß, illustriert im Vortrag von Michaela Scheibe (Abteilung Historische Drucke) am Beispiel der in den Bestand übernommenen Bücher aus den Bibliotheken der Potsdamer Freimaurerloge „Teutonia zur Weisheit“ und des Frankfurter Instituts für Sozialforschung, fiel im Beitrag von Jutta Weber (Handschriftenabteilung) Licht auf das Erwerbungs-geschehen in den Bereichen Nachlässe und Autographen, das viel weniger klar als im Bereich der Druckschriften auf Mechanismen der Enteignung und Verteilung zu beziehen ist. Die oft langjährigen und persönlich geprägten Geschäftsbeziehungen sorgten für sehr individuell verlaufende Ankäufe. Auch die Praxis des Auktionshandels ist noch genauer zu untersuchen, auch durch die Auswertung von Firmenarchiven wie desjenigen des Antiquariats Martin Breslauer, das 1997 der SBB-PK übereignet wurde.



Das Schicksal von Sammlungen und Bibliotheken in den von der Wehrmacht besetzten Ländern thematisierte Olaf Hamann (Osteuropa-Abteilung). Während zum „Bibliotheksschutz“ abkommandierte deutsche Bibliothekare sich in den westlichen Territorien durchaus bemühten, Zerstörung und Verschleppung zu verhindern, und mit einheimischen Bibliothekaren zusammenarbeiteten, waren solche Absichten in den mittelosteuropäischen Ländern, auf dem Balkan und in der Sowjetunion durch die Aktionen von Wehrmacht und Sondereinheiten rasch zum Scheitern verurteilt. Hier sorgten das rassistische Menschenbild und die Unwerterklärung der slawischen Kulturen für eine großflächige Vernichtung von Bibliotheksgut und die Zerstörung der Bibliotheksstrukturen. Die Zahlen zu Verlusten und ausgelöschten Bibliotheken, die osteuropäische Bibliothekshistoriker ermittelt haben, beschämen zutiefst.

Dem Untergang von Büchern und Bibliotheken im Krieg standen im Programm die

Dr. Christian Oesterheld, Staatsbibliothek zu Berlin, Organisator der Tagung



Blick ins Auditorium

rechts:

Prof. Dr. Murray Hall, Universität Wien



Etablierung und ersten Jahre der NS-Herrschaft gegenüber. Sören Flachowsky (Humboldt-Universität zu Berlin) verdeutlichte, dass die Verwaltungs- und Entscheidungsstrukturen im Bibliothekswesen nur als Teil der Umorganisation des Wissenschafts- und Forschungsapparats nach 1933 zu verstehen sind. Die strukturgeschichtliche Perspektive wurde von Jürgen Babendreier (Bremen) um die mentalitäts- und sozialpsychologische Dimension ergänzt: Welche milieu- und berufsspezifischen Prägungen, welches Weltbild bestimmte den Blick der Bibliothekare des Jahres 1933 und erlaubte ihnen, ihren Beruf unter den Vorzeichen der NS-Ideologie reibungslos weiter auszuüben? Die Unterdrückung von Literatur, die Bereicherung an entwendeten Sammlungen, der Ausschluss von Minderheiten, die Entfernung von Kollegen waren damit offenbar zu vereinbaren. In der Gedächtnisgeschichte der Bibliothekare blieb dies nach 1945 lange ausgeblendet.

Vergleichende Blicke galten den anderen großen Bibliotheken des Reichs: An der Bayerischen Staatsbibliothek fügte sich das

Wirken des Generaldirektors Rudolf Buttmann, eines prominenten Nationalsozialisten der „Kampfzeit“, nicht bruchlos in das anzunehmende Schema des strammen Parteimannes, wie Susanne Wanninger (München) zeigte. An der Spitze der Nationalbibliothek Wien amtierte seit dem Folgetag des „Anschlusses“ mit Paul Heigl ein glühender Nationalsozialist, der seit 1935 an der PSB in Berlin politisches Exil gefunden hatte. In Wien erweiterte er die Bestände zunächst aus den Beschlagnahmungen der Gestapo bei Regimegegnern und österreichischen Juden, dann ab 1941 als hemmungsloser Kriegsprofiteur in Südosteuropa. Ein besonderes Anliegen, so Murray G. Hall (Universität Wien), war Heigl der Aufbau der geplanten „Führer-Bibliothek“ in Linz; in Triest organisierte er 1944 die Plünderung von Synagogenbibliotheken.

Demgegenüber erscheint der Berliner Generaldirektor Hugo Andres Krüß (1879 bis 1945) als ein der neuen Obrigkeit gegenüber uneingeschränkt loyaler, geschmeidig angepasster, zugleich machtbewusster Technokrat: ohne eigenen ideologischen

Eifer, aber auf die Vorrangstellung seiner Bibliothek bedacht und entschlossen, die Möglichkeiten der „Neuen Zeit“ dafür zu nutzen. Cornelia Briel (Universitätsbibliothek der TU Berlin) nahm besonders seine Haltung zum neuen Regime in der Zeit unmittelbar nach der Machtübernahme in den Blick und ließ erkennen, wie dank seiner guten Verbindungen ins Reichswissenschaftsministerium und des Vorsitzes im „Reichsbeirat für Bibliotheksangelegenheiten“ kaum eine personal- und bibliothekspolitische Angelegenheit im Reich an Krüß vorbei ihren Lauf nehmen konnte.

Die Nationalsozialisten warteten 1933 nur wenige Monate, bis sie mit dem „Gesetz über die Wiederherstellung des Berufsbeamtentums“ die Entfernung der jüdischen Mitarbeiter, aber auch politisch und weltanschaulich unliebsamer Bibliothekare aus dem Dienst vollzogen. Auch der Generaldirektor der Staatsbibliothek führte dies weitgehend widerstandslos aus. Den oft langjährig mit der Bibliothek verbundenen Mitarbeitern stand man keine oder nur massiv gekürzte Pensionen zu. Mit dem „Reichsbürgergesetz“ von 1935 und dem neuen „Reichsbeamtenengesetz“ von 1937 wurden die letzten Schutzzonen aufgehoben: „Jüdische Beamte gibt es im Staatsdienst also nicht mehr“, konnte man im Reichsinnenministerium befriedigt feststellen. An die entlassenen und vertriebenen, später oft an Leib und Leben Verfolgten erinnerte Klaus G. Saur (Verein der Freunde der SBB-PK); Sophia Fock (Orientabteilung) schilderte Leben und Leistung des Hebraisten und Orientalisten Arthur Spanier, der 1944 in Bergen-Belsen umkam.

Dass der Verein der Freunde der Preussischen Staatsbibliothek sich nicht in der



Dr. Martin Hollender, Generaldirektion der Staatsbibliothek zu Berlin

unten:

Dr. Eva-Maria Thimme, ehemals Fachreferentin für Judaistik der Staatsbibliothek zu Berlin

Lage sah, seinen zahlreichen jüdischen Mitgliedern beizustehen, die die Bibliothek oft großzügig gefördert hatten, sondern sich – zusehends in Auflösung und Agonie übergehend – den Verhältnissen ergab, musste Gwendolyn Mertz (Verein der Freunde der SBB-PK) konstatieren. Viel zu wenig wissen wir auch über individuelle Schicksale diskriminierter, insbesondere jüdischer Leserinnen und Lesern der Bibliotheken. Martin Hollender (Generaldirektion der SBB-PK) führte das in Jahrzehnten gewachsene Verhältnis des 1942 in Theresienstadt umgekommenen Theaterhistorikers Max Herrmann zur Staatsbibliothek vor Augen, dessen in Etappen vollzogenen Ausschluss



von der Bibliotheksbenutzung wir durch die Zeugnisse seiner Schüler kennen.

Eine umfassende Untersuchung der Preussischen Staatsbibliothek in den Jahren des Nationalsozialismus, der Zeit der „zerstörten Vielfalt“, bleibt noch zu schreiben. Die Ergebnisse der Tagung, dokumentiert auf

der Website der Staatsbibliothek (<http://staatsbibliothek-berlin.de/recherche/fachgebiete/buch-und-bibliothekswesen/kolloquium-psb-1933>), sind Bausteine für diese Gesamtdarstellung und werden im Verlauf des Jahres in überarbeiteter Form in einem Tagungsband veröffentlicht.

ZEHN JAHRE BAYERISCHE LANDESBIBLIOTHEK ONLINE (BLO)

Eine Erfolgsgeschichte

Dr. Stephan Kellner
ist Referent für Bavarica an der
Bayerischen Staatsbibliothek

Klaus Kempf
ist Leiter der Abteilung Bestandsauf-
bau und Erschließung 3 der Bayeri-
schen Staatsbibliothek

Vor gut zehn Jahren ging die Bayerische Landesbibliothek Online (BLO) ans Netz, sie war damals das erste regionale kulturwissenschaftliche Informationsportal in Deutschland. Seitdem hat sie sich dynamisch weiterentwickelt und ist zu der zentralen Plattform für digitale Informationsinhalte zu Bayerns Geschichte und Kultur geworden. Die Benutzerakzeptanz ist über die Jahre sprunghaft gewachsen: 12 Millionen Zugriffe jährlich (Stand: Ende 2011) sprechen eine deutliche Sprache. Man kann dies mit Fug und Recht als Erfolgsgeschichte bezeichnen.

ERFOLGSFAKTOREN

Die BLO ist nach ihren Inhalten modular, nach den in ihr verfügbaren Dokumenttypen multimedial mit qualitätskontrollierten, zentralen Sucheinstiegen aufgebaut und wird vernetzt, d.h. arbeitsteilig und

spartenübergreifend von unterschiedlichen Partnern gepflegt und weiter ausgebaut. Angeboten werden Textdokumente bzw. Literaturgattungen jedweder Art, Standbilder (darunter Fotos, Grafiken, Karten etc.) und Tondokumente sowie Filme.

Ziel ist es, eine organisatorisch-technische Produktions- und Präsentationsplattform zu schaffen, die multimediale Inhalte unterschiedlichster Anbieter zur Geschichte und Kultur Bayerns bestmöglich erschlossen im Netz anbietet und dem interessierten Nutzer einen komfortablen Zugang dazu eröffnet. Dabei sollen sehr unterschiedliche Zielgruppen, vom Forscher bis zum Schüler, vom Medienvertreter bis zum Lehrer, angesprochen werden.

Am Projekt sind derzeit 56 Partner unterschiedlichster Provenienz beteiligt. Der Impuls zur Schaffung der BLO ging von

den Bibliotheken aus. Unter Federführung der Bayerischen Staatsbibliothek taten sich im Jahr 2000 die Universitätsbibliotheken in Augsburg und Regensburg zusammen. Später kamen die Universitätsbibliothek Würzburg sowie die Landesbibliothek Coburg und die Staatsbibliothek Bamberg hinzu. Die Kooperation sollte jedoch nicht auf Bibliotheken beschränkt bleiben, sondern spartenübergreifend um Partner im ganzen Land erweitert werden, vor allem natürlich aus den Gedächtniseinrichtungen wie Archiven und Museen, aber auch aus Wissenschaft und Forschung. Unter diesem Aspekt war die Kommission für Bayerische Landesgeschichte bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften ein Partner der ersten Stunde. Sie hatte schon frühzeitig eigene Pläne zur Bereitstellung von historischen Informationen im Internet entwickelt und unterstützte nachdrücklich den kooperativen Aufbau und Betrieb einer institutionen- und spartenübergreifenden „Medien- bzw. Informationsplattform“. Der Kreis der Partner ist seitdem stetig gewachsen.

Diese breite fachliche und regionale Vernetzung stellt sicher, dass zum einen möglichst alle relevanten Themen in qualifizierter Weise abgedeckt werden, zum anderen, dass der regionale Aspekt nicht nur bei den Inhalten, sondern auch bei den Mitwirkenden, d.h. ihrem Standort, in angemessener Weise zum Tragen kommt.

Von Anfang an waren Fachwissenschaftler in unterschiedlicher Funktion und Form in das Projekt eingebunden. Seit Anfang 2004 ist diese Zusammenarbeit in einem wissenschaftlichen Fachbeirat unter dem Vorsitz des Münchner Landeshistorikers Ferdinand Kramer institutionalisiert. Neben der



Screenshot der Startseite der BLO



Landesgeschichte sind derzeit noch die Disziplinen Literatur, Kunstgeschichte, Sprachwissenschaft und Volkskunde vertreten.

Die Inhalte in der BLO werden grundsätzlich in von den Kooperationspartnern verantworteten und eigenständig nutzbaren Modulen angeboten. Deren Eigenarten und spezifisches „Branding“ bleibt damit erhalten. Das gemeinsame Ziel ist es aber, ein breit gefächertes, interdisziplinäres Angebot aller denkbaren Informationen und Dokumente zum Oberthema Geschichte und Kultur Bayerns unter einem „virtuellen Dach“ zu vereinen.

SCHRITTE ZUM ERFOLG

Die Entwicklung der BLO lässt sich grob in drei, sich teilweise überschneidende Phasen einteilen:

1999 bis 2007: Aufbau von Grundstrukturen und Schaffung zentraler Inhalte

In diese Zeit fiel der Aufbau der zentralen Sucheinstiege, der Personen- und der Ortsdatenbank. Ins Netz gestellt wurden:

- zentrale Werke der bayerischen Landesgeschichte, etwa
 - die Zeitschrift für bayerische Landesgeschichte, die wichtigste landesgeschichtliche Zeitschrift
 - der Historische Atlas von Bayern, eine historisch-topographische Landesbeschreibung Bayerns vom Mittelalter bis zur Gegenwart
 - Lexika, wie Bosls Bayerische Biographie, ein Angebot der UB Regensburg
 - Protokolle des Bayerischen Landtags aus dem Zeitraum 1429 bis 1669, für die Weimarer Republik (1919–1933) und für 1946/47



■ Kartenmaterial

- über 1.000 historische Karten, zu meist aus den Beständen der BSB, digitalisiert und georeferenziert von der UB Regensburg
- 2.400 Ortsblätter der Katasteraufnahme des 19. Jahrhunderts aus den Beständen des Bayerischen Landesamtes für Vermessung und Geoinformation

■ Bilder

- Porträts aus der Regensburger Porträtgalerie, einem Projekt der UB Regensburg
- Ortsansichten und Bilder aus der Abteilung Karten und Bilder der BSB
- die volkskundliche Fotosammlung von Erika Groth-Schmachtenberger (1906–1992) aus der UB Augsburg

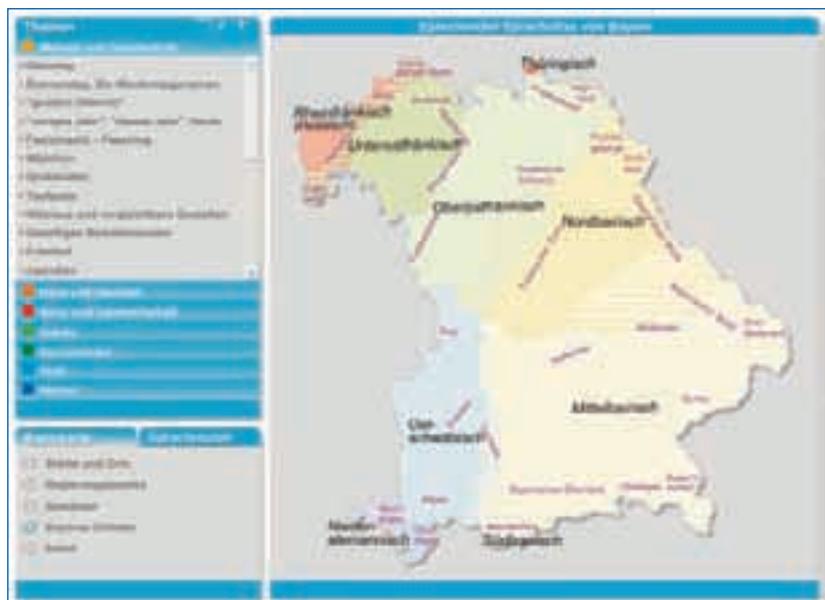
Ebenfalls in dieser Zeit startete das Historische Lexikon Bayerns, das 2006 online ging. Es ist eine genuine Online-Publikation, deren Inhalte gezielt für die Veröffentlichung im Internet erarbeitet und aufbereitet werden (www.historisches-lexikon-bayerns.de).

2006 bis 2010: Inhaltlicher Ausbau und Diversifizierung

2007 endete die projektbezogene Unterstützung des Bayerischen Staatsministeriums für Wissenschaft, Forschung und Kunst für den Aufbau der BLO. Das Portal entwickelte sich weiter, indem es verschiedene thematische Projekte anstieß und über Drittmittel ausbauen konnte. In der Folge wurde die BLO bunter, was die Partner und die nunmehr verfügbaren Dokumententypen angeht, und präsentierte sich inhaltlich breiter gefächert.

Ein erster thematischer Schwerpunkt war der Bereich „Revolution, Rätegremien und Räterepublik in Bayern, 1918/19“, in dem sich zahlreiche Texte, aber auch Flugblätter und Plakate aus dieser Zeit finden. Eine wichtige Quelle für die Forschung bilden bayerische Zeitungen. Meist auf Projektbasis wurde eine Reihe von größtenteils regionalen Zeitungen digitalisiert, aber auch Besonderheiten wie etwa die kurzlebigen Blätter aus der Revolutionszeit 1848–1850.

Im Bereich Sprachwissenschaft kam 2008 der „Sprechende Bayerische Sprachatlas“ hinzu; er bot erstmals großflächig Audiodokumente in der BLO an. Diese Präsentation des Themas Dialekt interessierte,



seit seiner Freischaltung ist der Sprachatlas ein echter Publikumsrenner. Er wird 2013 um den Sprechenden Sprachatlas für Niederbayern und für Bayerisch-Schwaben ergänzt werden, also auch hier stärkere Regionalisierung, mehr Tiefenschärfe.

2010 bis 2012: Stärkung des zentralen Sucheinstiegs „Ortsnamen“ und Schaffung neuer Inhaltsmodule

Neben dem weiteren inhaltlichen Ausbau waren diese Jahre von zwei großen Projekten geprägt, dem Aufbau des „Literaturportals Bayern“ (s. Bibliotheksmagazin Heft 3/2012) und der inhaltlichen und technischen Erneuerung der Ortsdatenbank.

Seit einiger Zeit entwickelt sich der literarisch-literaturwissenschaftliche Schwerpunkt der BLO sehr dynamisch. Bereits 2007–2010 wurden im Rahmen eines größeren Kooperationsprojekts über 1.500 in Bayern aufbewahrte literarische Nachlässe von Schriftstellern erfasst. Daneben entstand 2008 eine „Datenbank zum literarischen Bayern“. Schließlich förderte das Bayerische Staatsministerium für Wissenschaft, Forschung und Kunst umfassend den Aufbau des „Literaturportals Bayern“. Dieses Projekt ging im Juli 2012 online (www.literaturportal-bayern.de).

Im Rahmen eines ebenfalls vom bayerischen Wissenschaftsministerium finanzierten zweijährigen Projekts konnten die BSB und die Universität Würzburg (Lehrstuhl für Informatik II) sowie die Universitätsbibliothek Würzburg die Ortsdatenbank zu einem umfassenden und vernetzten Nachweissystem für ortsbezogene Informationen auch in ihrer historischen Tiefendimension ausbauen. Im Moment sind dort über 88.000 Ortsbezeichnungen unterschiedlichster Art und Herkunft verfügbar; ein einmaliger Fundus, der von sich aus weitere, untereinander vernetzte Entwicklungen und Projektideen anstoßen sollte.

KÜNFTIGE ERFOLGE SICHERN

Die BLO hat sich etabliert. Die hohe Benutzerakzeptanz gibt der konzeptionellen und inhaltlichen Ausrichtung des Unternehmens Recht. Gleichwohl bleibt eine Reihe von Herausforderungen. Sie betreffen neben der Erweiterung der Inhalte vor allem die Datenpräsentation und die konsequente Weiterentwicklung der organisatorisch-technischen Infrastruktur. Letzteres schließt auch die Entwicklung von Lösungen für die Nutzung der BLO bzw. deren Inhalten auf Mobilgeräten ein. Ein erster Schritt in diese Richtung war 2011 die Entwicklung der Ludwig II-App zusammen mit der Bayerischen Schlösserverwaltung. Der nächste Vorstoß in diese Richtung ist die aktuelle App „Bayern in historischen Karten“. Nachdenken wird man auch über die Integration von Web 2.0-Angeboten, über den Einsatz von semantischen Suchmöglichkeiten oder von Metasuchmaschinen. Möglicherweise geht der Trend in Richtung einzelner, separat aufrufbarer Dienste. Klar ist, der Nutzer wird dort abgeholt, wo er sich gerade befindet. Die BLO soll auch künftig das führende regionale Kulturinformationsportal Deutschlands sein.



DIE EINBANDDATENBANK (EBDB)

Ein internationaler Verbund unter Berliner Federführung



Die Erkenntnis, dass auch die Einbände von alten Handschriften und Drucken wichtige Aussagen zur Entstehungs- und Provenienzgeschichte liefern können, ist nicht neu. Besonders seit den zwanziger Jahren des vorigen Jahrhunderts gab es umfangreiche Bemühungen, die Forschung auf diesem sehr speziellen Gebiet der Buch- und Bibliotheksgeschichte voranzutreiben. In der Folge entstanden mehrere große Publikationen, die über Jahrzehnte als Standardwerke galten und auch heute noch durchaus für die wissenschaftliche Beschäftigung mit dem Bucheinband von Relevanz sind.

Ein wichtiges Hilfsmittel, ohne das Bucheinbandforschung nicht möglich gewesen wäre, war die Anfertigung von Durchreibungen der in das Einbandleder geprägten Motive. Ein Blatt Papier und ein Bleistift

war alles, was man dazu benötigte. Durch Vergleiche dieser nun maßstabgetreu vorliegenden Abbildungen wurden wichtige Erkenntnisse gewonnen. Motive konnten eindeutig bestimmt und die Einbände zum Teil konkreten Buchbinderwerkstätten zugewiesen werden. Im Laufe der Jahre entstanden so umfangreiche Sammlungen von Durchreibungen, die nach dem Tode ihrer Besitzer oft den Weg in Bibliotheken fanden. Dort fristeten sie dann leider über lange Zeit ein Dasein im Verborgenen. Nur noch absoluten Insidern war bekannt, in welcher Bibliothek diese Nachlässe zu finden waren. Durch den fragilen Zustand des verwendeten Papiers wurde die Benutzung nicht gerade erleichtert.

Ulrike Marburger
ist wissenschaftliche Mitarbeiterin der Abteilung Historische Drucke und betreut die EBDB redaktionell

Roland Henkel
ist Mitarbeiter der Abteilung Informations- und Datenmanagement und zuständig für den technischen Support sowie die IT-Entwicklung der Datenbank

Andreas Wittenberg
ist Leiter des Referats Informations- und Benutzungsdienste in der Abteilung Historische Drucke und für das Verbundprojekt verantwortlich

oben:
Durchreibung eines Einbands aus dem
16. Jahrhundert

Infolge des Zweiten Weltkriegs kam die Einbandforschung in Deutschland fast völlig zum Erliegen. Erst langsam fanden sich wieder Bibliothekare oder private Sammler, die sich diesem Thema widmeten. Über Jahrzehnte blieben diese Aktivitäten allerdings auf bestimmte Regionen oder einzelne Buchbinderwerkstätten begrenzt. Einen grundsätzlichen Neubeginn markierte erst die Gründung des Arbeitskreises für die Erfassung, Erschließung und Erhaltung historischer Bucheinbände (AEB) im Jahr 1996 in Leipzig. Nun gab es ein Forum, das die Aktivitäten Einzelner gezielt bündelte und über die Grenzen Deutschlands hinaus Projekte initiierte und begleitete.

Die Staatsbibliothek zu Berlin griff diese Entwicklung auf. Unter ihrer Federführung entstand in enger Kooperation mit der Württembergischen Landesbibliothek Stuttgart und der Herzog August Bibliothek Wolfenbüttel die EBDB – eine speziell für die Erschließung deutscher Bucheinbände der Frühen Neuzeit konzipierte Datenbank. Alle drei Bibliotheken sind im Besitz von umfangreichen Durchreibungssammlungen, die sich sowohl zeitlich als auch lokal perfekt ergänzen. Dank der Förderung durch die Deutsche Forschungsgemeinschaft konnte ein gemeinsamer Datenpool aufgebaut werden, der eine ideale Grundlage für die weitere Forschung bietet.

Unverzichtbarer Bestandteil der EBDB war von Anfang an die Verbindung einer möglichst exakten Beschreibung aller für die Einbandbestimmung wichtiger Kriterien mit digitalen Bildern. Erst die Zusammenstellung von beschreibenden Elementen und visuellem Eindruck ermöglicht

die Zuweisung des Einbands an einzelne Werkstätten. Ergänzende Angaben zum Inhalt der Drucke und Handschriften, zu buch- und bindetechnischen Details sowie den Vorbesitzern vervollständigen die detaillierten Werkzeugbeschreibungen. Verglichen mit anderen Einbandprojekten kommt der EBDB mit ihrer dezidiert werkzeugorientierten Ausrichtung ein Alleinstellungsmerkmal zu, das sowohl den wissenschaftlichen Standards auf dem Gebiet der Handschriften- und Inkunabelkatalogisierung als auch den Anforderungen und Fragen von Antiquaren, Kunsthistorikern oder Provenienzforschern Rechnung trägt. Die Vereinigung der internationalen Bibliotheksverbände (IFLA) zählt die Datenbank zu den erfolgreichen Bibliotheksprojekten weltweit.

Die Anzahl der Partner hat sich seit Projektbeginn erfreulich erweitert. Neben den Gründungsmitgliedern beteiligen sich die Bayerische Staatsbibliothek München, die Universitätsbibliotheken in Darmstadt und Rostock sowie aus dem kirchlichen Bereich die Bibliothek des Evangelischen Predigerseminars in Wittenberg. Mit der Universitätsbibliothek Nijmegen konnte eine Einrichtung aus dem europäischen Ausland als Partner gewonnen werden. Weitere Institutionen aus dem In- und Ausland, die über bedeutende historische Buchbestände verfügen, haben ihr Interesse an einer Mitarbeit bekundet.

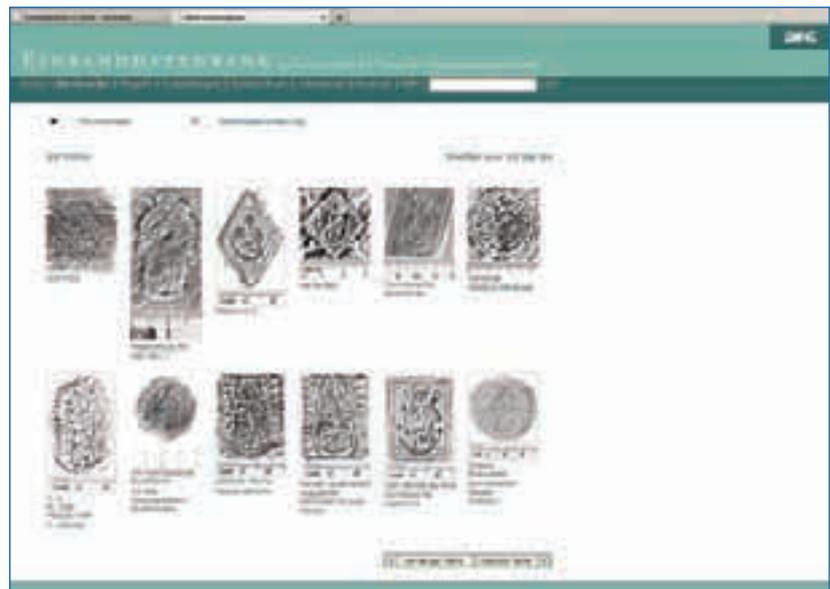
Auch aus technischer Sicht hat die Datenbank seit ihrem Bestehen eine stetige Entwicklung genommen. Begonnen wurde die Arbeit mit einer lokalen Anwendung, wobei die Daten der anderen Institutionen regelmäßig nach Berlin übermittelt und in die Datenbank eingespielt wurden. Die

Erfassung erfolgte zunächst auf Basis des Datenbanksystems Allegro-C, während die Präsentation der Daten im Internet auf Grundlage einer MySQL-Datenbank konzipiert war. 2005 wurde auch die Erfassung auf MySQL umgestellt und damit die Trennung zwischen Erfassungs- und Präsentationsdatenbank aufgehoben. Das brachte nicht nur den Vorteil größtmöglicher Aktualität der präsentierten Daten mit sich, sondern die erfassenden Kollegen konnten das Ergebnis ihrer Eingaben nun auch unmittelbar anhand der Webpräsentation überprüfen.

Zur Dekoration historischer Einbände wurden im 15. und 16. Jahrhundert von den Buchbindern verschiedene Werkzeuge, vor allem Stempel, Rollen und Platten



ten, verwendet. Diese Werkzeuge kann der Nutzer der Datenbank nach vielfältigen Kriterien suchen. Die Anzeige der Rechercheergebnisse erfolgt in einer Treffergalerie. Zwei unterschiedliche Thesauri

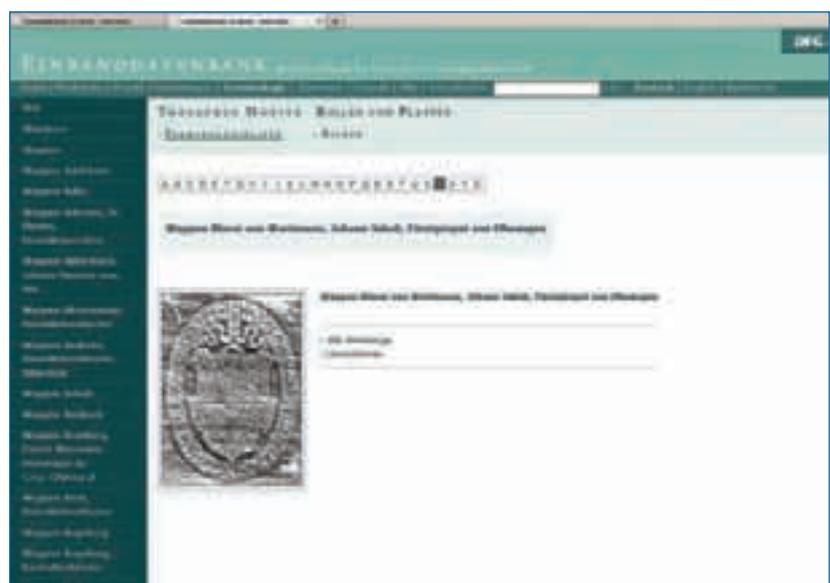


– für Motive auf Stempeln bzw. für die auf Rollen und Platten – bilden ein zentrales Element der EBDB. Erstmals in der Geschichte der Einbandforschung steht damit ein verbindliches Vokabular für die Motivbeschreibung auf Bucheinbänden zur Verfügung. Ein weiterer Meilenstein in der technischen Entwicklung der EBDB war die Einführung eines verbesserten Redaktionstools für die Thesauri, die auch deren Vorbereitung für Einträge in englischer und

Screenshot einer Treffergalerie aus der EBDB

links:
Mit Stempeln blind geprägter spätgotischer Einband

Screenshot aus dem Thesaurus für Motive auf Rollen und Platten





oben links:
Schweinslederband mit blind gepräg-
ten Stempeln

oben rechts:
Mit Rollen und Platten verzierter Ein-
band, gefertigt für Elisabeth von
Anhalt, Kurfürstin von Brandenburg

Mit einer ornamentalen Platte verzier-
ter Einband aus dem 16. Jahrhundert



niederländischer Sprache einschloss. Diese Erweiterungen erwiesen sich als notwendig, da die EBDB zunehmend auf ein reges internationales Interesse stößt. Aktuell enthält die Datenbank, die unter der Webadresse www.hist-einband.de frei zugänglich ist, über 71.000 Datensätze.

Charakteristisch für das 15. Jahrhundert ist in Deutschland der in Kalb- oder Schweinsleder gebundene Holzdeckeleinband. Ergänzt wird dieser durch Schließen und Beschläge, die den Buchblock in Form halten und vor Beschädigungen schützen. In den meisten Fällen sind die Verzierungen blind, also ohne Farb- oder Goldauflage, geprägt. Zur Dekoration der vielfältig gegliederten Buchdeckel fanden überwiegend Einzel-



stempel Verwendung. Neben christlichen und heraldischen Motiven überwiegen dabei vegetabile und geometrische Formen.

Im Zuge der Reformation entstand mit dem Rollen- und Platteneinband der Renaissance ein neuer Einbandstil, der in der Forschung auch „Wittenberger Stil“ genannt wurde. Während die Einteilung der Deckel in Rahmen und Mittelfeld eher stereotyp ausfiel, lässt sich eine explosionsartige Fülle an Rollen- und Plattenmotiven beobachten. Dazu zählen neben den reformatorisch ausgerichteten biblischen Themen auch Tugend- und Lasterdarstellungen, Porträts der Reformatoren, aber auch Motive und Szenen der klassischen Mythologie. Die zahlreichen Herrscher- und Wappendarstellungen unterstreichen darüber hinaus den Anspruch der Auftraggeber und künftigen Besitzer. Gegen Ende des 16. Jahrhunderts erfolgte dann wieder eine stärkere Ausrichtung zur ornamentalen Gestaltung. In formaler Hinsicht zeichnet sich bei den deutschen Renaissanceeinbänden ab der Jahrhundertmitte ein

Trend zu kleineren Buchformaten ab. Anstelle der schweren Holzdeckel findet man nun Pappe, die Schließen wurden durch Bänder ersetzt. Mit der Verwendung neuer Materialien wie Ziegenleder sowie der Vergoldung lassen sich zudem Einflüsse aus dem Orient nachweisen, die neben Italien und Frankreich auch nördlich der Alpen ihren Niederschlag fanden.

Nach mehr als zehnjähriger erfolgreicher Arbeit sehen die Pläne für die nahe Zukunft der Datenbank eine behutsame Modernisierung der Webpräsenz vor. Die Bereitstellung aller Beschriftungen und Menüs in englischer Sprache soll in Angriff genommen werden. Dies entspricht dem oftmals an die EBDB-Redaktion in der Staatsbibliothek herangetragenen Wunsch ausländischer Nutzer und dürfte die Akzeptanz dieser elektronischen Ressource noch weiter steigern. Als wesentlicher Bestandteil eines künftigen Einbandportals an der SBB-PK unterstreicht die EBDB die Entwicklung der Berliner Bibliothek zum Kompetenzzentrum für Einbandforschung.

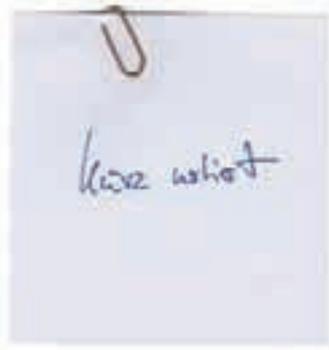
* * *

AUSSTELLUNG „IN BÖHMEN UND MÄHREN GEBOREN“

Vom 27. November 2012 bis 24. Februar 2013 präsentierte der Kulturreferent der Böhmisches Länder im Adalbert Stifterverein im Prachttreppenhaus der Bayerischen Staatsbibliothek die Ausstellung „In Böhmen und Mähren geboren – bei uns (un)bekannt? Zwölf ausgewählte Lebensbilder“. In der Vitrinen- und Tafel-Schau, die zweisprachig deutsch und tschechisch angelegt war, wurden zwölf Persönlich-

keiten vorgestellt, die dem deutsch-böhmischen Sprach- und Kulturkreis des 19. und 20. Jahrhunderts entstammen. Dabei wurde nicht das Ziel einer Hitliste verfolgt, ebenso sollten die Personen nicht zu deutschem, österreichischem oder tschechischem „Eigentum“ erklärt werden. Die gut besuchte Ausstellung wollte im Gegenteil dazu beitragen, auf Gemeinsamkeiten, Zusammenhänge und Wechselwirkungen in der Kulturgeschichte dieser Länder hinzuweisen.





KOOPERATIONSVEREINBARUNG BSB UND HONG KONG PUBLIC LIBRARIES

Die Bayerische Staatsbibliothek und die Hong Kong Public Libraries haben am 21. Januar 2013 im Rahmen einer Videokonferenzschaltung eine Kooperationsvereinbarung unterzeichnet. Die Hong Kong Public Libraries zählen zu den großen und innovativen Bibliotheken des ostasiatischen Raumes und nehmen die Informations- und Literaturversorgung sowohl für Wissenschaft und Forschung als auch für eine breitere Öffentlichkeit wahr. Die Kooperationsvereinbarung zielt u. a. auf gemeinsame Digitalisierungsprojekte und den Austausch von Digitalisaten sowie auf gemeinsame Projekte im Bereich innovativer Technologien ab.

KOOPERATIONSVEREINBARUNG SCHULE UND BIBLIOTHEK

Am 10. Dezember 2012 wurde in der Bayerischen Staatsbibliothek zwischen den Bayerischen Staatsministerien für Unterricht und Kultus sowie Wissenschaft, For-

schung und Kunst und dem Bayerischen Bibliotheksverband die Kooperationsvereinbarung „Bibliothek und Schule“ unterzeichnet. Die Vereinbarung, mit der die Zusammenarbeit von Schulen und Schulbibliotheken mit den Öffentlichen und Wissenschaftlichen Bibliotheken in Bayern unterstützt und verstärkt werden soll, gilt für zunächst drei Jahre. Unterzeichnet wurde sie von Staatsminister Dr. Wolfgang Heubisch, Staatsminister Dr. Ludwig Spaenle und Prof. Dr. Walter Eykmann, dem stellvertretenden Vorsitzenden des Bayerischen Bibliotheksverbandes e.V. Musikalisch umrahmt wurde die feierliche Veranstaltung vom Bläserquartett des Gymnasiums St. Stephan in Augsburg.

NACHLASS PETER JONA KORN IN DER MUSIKABTEILUNG

Im Dezember 2012 wurde der Musikabteilung der Bayerischen Staatsbibliothek der zweite Teil des Nachlasses von Peter Jona Korn als Geschenk übergeben. Damit steht den Benutzern nun das gesamte musikalische und dokumentarische Vermächtnis des Komponisten zur Verfügung. Der 1922 in Berlin geborene Korn emigrierte 1939 über Palästina in die USA, wo er u. a. bei Arnold Schönberg, Ernst Toch und Hanns Eisler studierte und sich als Komponist und Dirigent etablierte. Seit 1956 wirkte Korn verstärkt in Europa. Von 1967 bis 1987 war er Direktor des Münchner Richard-Strauss-Konservatoriums. Korn wurde zu einer bestimmten Persönlichkeit des Münchner Musiklebens und erfuhr breite Anerkennung als Komponist, Pädagoge und Institutsleiter. 1968 erhielt er den Musikpreis der Stadt München, 1984 den Bayerischen Ver-



dienstorden. Sehr bekannt war Korn auch für seine zugespitzten Formulierungen in musikpolitischen Debatten. 1975 erschien sein Buch „Musikalische Umweltverschmutzung. Polemische Variationen über ein unerquickliches Thema“. Peter Jona Korn verstarb 1998 in München.

AZ-STERN DES JAHRES

Die Abendzeitung feierte am 5. Februar 2013 mit 200 Gästen aus Münchens Kulturszene im Schwabinger Lustspielhaus in einem rauschenden Festabend die kulturellen Höhepunkte des Jahres 2012. Als besonderes Weihnachtsgeschenk hatte die Abendzeitung die Ausstellung „Pracht auf Pergament. Schätze der Buchmalerei von 780–1180“ am 23. Dezember 2012 mit einem „Stern des Jahres“ ausgezeichnet. Die Ausstellung der Bayerischen Staatsbibliothek und der Kunsthalle der Hypo Kulturstiftung lockte 85.000 Besucher an. Die Abendzeitung sprach angesichts der großen Auswahl an erlesenen Exponaten an einem Ort von einer „... Sensation –



ermöglicht durch die famose Zusammenarbeit zweier durchaus verschiedener Häuser“. Die Preise nahmen Roger Diederer, Direktor der Kunsthalle, und Generaldirektor Dr. Rolf Griebel entgegen. Der Dr. Rolf Griebel überreichte „Stern des Jahres“ in der Kategorie „Ausstellung“ bleibt eine ganz besondere Erinnerung an diese einmalige Schau.



eGOVERNMENT-PREIS FÜR DAS ONLINE-PORTAL „BAYERN | RECHT“

Dem von der Bayerischen Staatskanzlei verantworteten Online-Angebot „BAYERN | RECHT“ wurde am 21. November 2012 der dritte Preis des Bayerischen eGovernment-Löwen 2012 verliehen. Ein wichtiger Bestandteil dieses zentralen Rechtsportals des Freistaats Bayern, die „Verkündungsplattform Bayern“ wird unter maßgeblicher Beteiligung der Bayerischen Staatsbibliothek erstellt und betrieben. Mit der Verleihung des Preises durch den IT-Beauftragten der Staatsregierung, Finanzstaatssekretär Franz Josef Pschierer,



Waltraud Meier und Dr. Sabine Kurth,
Mitarbeiterin in der Musikabteilung
der Bayerischen Staatsbibliothek

wird der Beitrag der Bibliothek zu Aufbau und Betrieb der Plattform Bayern gewürdigt. Sie zeigt, dass moderne und leistungsfähige Bibliotheken ihre umfangreichen Kompetenzen im Bereich der Digitalisierung und des elektronischen Publizierens auch für die Verwaltungsmodernisierung und für die Effizienzsteigerung beim Betrieb bürgernaher Informationsdienste fruchtbar machen können.



PROMINENTER BESUCH IN DER BSB

Am 14. Februar 2013 besuchte die weltbekannte Wagner-Interpretin Waltraud Meier in Begleitung der Künstlerin Marion Dorn die Bayerische Staatsbibliothek. Generaldirektor Dr. Rolf Griebel führte seine Gäste in die Musikabteilung, um ihnen einige herausragende musikalische Quellen aus vier Jahrhunderten zu präsentieren. Gefangen vom Sog der Quellen,

vor allem des Regie-Klavierauszugs der Münchner Uraufführung von „Tristan und Isolde“, des Wagner-Autographs der Pariser Venus-Szene aus „Tannhäuser“ und der Orchesterfassung der „Wesendonck-Lieder“ aus der Feder von Felix Mottl, konnten mit raschem Blick viele offene Fragen zu Lesarten, vermeintlich „falschen“ Tönen, Textfassungen in den frühesten Quellen und ursprünglichen Regieanweisungen beantwortet werden.

IMPRESSUM

BIBLIOTHEKS MAGAZIN

8. Jahrgang · 23. Ausgabe
Berlin und München, Juni 2013

HERAUSGEBER:

Dr. Rolf Griebel
Barbara Schneider-Kempf

REDAKTION IN BERLIN:

Dr. Martin Hollender (Leitung),
Cornelia Döhring,
Dr. Robert Giel,
Dr. Mareike Rake,
Thomas Schmieder-Jappe,
Dr. Silke Trojahn

REDAKTION IN MÜNCHEN:

Dr. Klaus Ceynowa,
Peter Schnitzlein

KONTAKT IN BERLIN:

martin.hollender@sbb.spk-berlin.de

KONTAKT IN MÜNCHEN:

peter.schnitzlein@bsb-muenchen.de

GESTALTUNG:

Elisabeth Fischbach,
Niels Schuldt

GESAMTHERSTELLUNG:

Medialis Offsetdruck GmbH, Berlin

Nachdruck und sonstige
Vervielfältigung der Beiträge nur mit
Genehmigung der Redaktion.

ISSN 1861-8375

DIE BAYERISCHE STAATSBIBLIOTHEK DAMALS UND HEUTE

Folge 1 – Das Prachttrappenhause





**Staatsbibliothek
zu Berlin**
Preußischer Kulturbesitz

Haus Unter den Linden 8
10117 Berlin (Mitte)
Eingang: Dorotheenstraße 27

Haus Potsdamer Straße 33
10785 Berlin (Tiergarten)

Kinder- und Jugendbuchabteilung / Zeitungsabteilung im Westhafen
Westhafenstraße 1
13353 Berlin (Wedding)

www.staatsbibliothek-berlin.de



Ludwigstraße 16
80539 München

www.bsb-muenchen.de

ISSN 1861-8375